Margarethe

oder

Glanz und Elend.

Margarethe

oder

Glanz und Elend.

Original-Roman

von

August Schrader.

Zweiter Band.

Leipzig,
Verlag von Voigt & Zieger.
1863.

Margarethe

oder

Glanz und Elend.

Original-Roman

von

August Schrader.

Zweiter Band.

Leipzig,
Verlag von Voigt & Zieger.
1863.

Erstes Kapitel.

Ein Compromiß.

Mit dem Schlage acht Uhr betrat Anders den Saal des Kaffeehauses.

Walter saß allein an einem Tische und las die Börsenzeitung. Er hatte über das Blatt hinweg den Erwarteten kommen sehen.

— Wie steht's, Freund? fragte er, ihm die Hand reichend.

Der Buchhalter bemerkte mit Genugthuung das verwirrte Aussehen des jungen Mannes. Eine fieberhafte Unruhe sprach sich in seinen bleichen Zügen aus, trotzdem er sich bemühte ruhig zn erscheinen.

— Gut! Sie werden Horst sprechen.

Walter zuckte heftig zusammen.

— Also doch! murmelte er.

— Sie haben wohl meine Worte in Zweifel gezogen? fragte schmerzlich lächelnd der Buchhalter.

— Ich will es nur gestehen — ja!

— Immer noch Mißtrauen!

— Verzeihen Sie mir, Freund: was man fürchtet, bezweifelt man gern, und das Wiedererscheinen Horst's ist ein gräßliches Ereigniß. Mir schwindelt der Kopf, wenn ich daran denke.

— Verlieren Sie den Muth nicht, tröstete Anders. Es wird nicht schwer sein, den Lästigen fortzuschaffen. Sie verheirathen ihn an die Tochter des Musikanten und er ist für Amely todt. Nehmen Sie die Geschichte humoristisch — und wahrlich, das ist sie auch.

Floor bemühte sich zu lachen.

— Champagner! rief er.

Der Wein perlte in den Gläsern. Man trank und unterhielt sich leise. Anders brachte das Gespräch auf die Papiere, die Horst forderte.

— Nichts weiter? rief der aufgeregte Floor.

— Und ein kleines Reisegeld.

— Ich werde dem Todten Beides zu stellen.

— Nicht so laut.

— Freund, Sie haben Recht: man muß die Geschichte humoristisch behandeln. Trinken wir.

— Auf eine glückliche Beerdigung des Todten.

Die zweite Flasche ward gebracht und geleert. Anders trank wenig, aber er veranlaßte seinen Genossen

fleißig zu trinken. Es lag ihm daran, den reichen Mann berauscht zu sehen. In vino veritas. Der erregte Floor schüttete sein Herz aus, um die Nothwendigkeit der Entfernung Horst's zu beweisen, und Anders erhielt die Bestätigung seiner Bemühungen.

Ein Fiaker brachte die beiden Männer nach der schmalen, öden Straße. Der Buchhalter öffnete die Thür in der Mauer. Im Garten fragte Walter:

— Wohin führen Sie mich?

Anders deutete auf die erleuchteten Fenster mit den Worten:

— Sehen Sie jenes Haus?

— Ja.

— Dort hat Margarethe Heinold gewohnt, die Rivalin der schönen Amely.

— Und jetzt?

— Edmund Horst. Der arme Mann zehrt von der Erinnerung an glückliche Zeiten. Das stille Nest der Liebe, das er einst seiner Schönen gebaut, dient ihm heute als Schlupfwinkel. Was gäbe wohl der Staatsanwalt darum, wenn er den Wechselfälscher und Falliten ...

— Sprechen Sie den Satz nicht aus! murmelte Floor. Ich würde mehr leiden, wenn die Gerechtigkeit den Uebelthäter erfaßte, als jener selbst.

Man war bei dem Hause angekommen. Anders ließ

seinen Begleiter durch das Fenster sehen. Horst war allein; er ging rauchend in dem Zimmer auf und ab. Seinen schlanken Körper hüllte ein türkischer Schlafrock ein. Der volle schwarze Bart stand dem bleichen Gesichte gut.

— Da ist er!

Floor zitterte wie ein Fieberkranker; er hatte den Mann erkannt, von dem sein Wohl und Wehe abhing. Eine Art Groll befiel ihn.

— Hätte ihn doch das Meer verschlungen! flüsterte er.

— Schaffen Sie ihn bei Seite!

— Anders! Anders!

— Er ist ja doch dem Zuchthause verfallen.

— So mag er reisen — diese Nacht — morgen ..

— Für alle Fälle bewaffnen Sie sich.

— Anders, was soll ich thun?

— Nehmen Sie, flüsterte der Buchhalter dicht an seiner Seite.

— Was?

— Ein Pistol! es ist nur schwach geladen ...

.. Floor starrte den Mann an.

— Ich soll ihn erschießen? hauchte er kaum hörbar.

— Vor nicht langer Zeit wollten Sie ihn moralisch tödten — nehmen Sie das Pistol für alle Fälle. Sie spielen va banque! Vergessen Sie nicht, daß die schön-

Frau der Welt der Preis ist, Amely, die göttliche Amely! Wie ist die Arme zu beklagen! Sie liebt Sie, und ist an diesen Roué gefesselt ...

Dem jungen Manne war, als ob ihm der Kopf zerspringen müsse. Er warf noch einen Blick in das Zimmer, dann trat er schwankend in den Garten zurück. Er mußte sich an einen Baum lehnen. Nachdem er einige Minuten sein glühendes Gesicht dem eisigen Winde preisgegeben, sagte er entschlossen:

— Geben Sie mir die Waffe!

— Hier, Freund.

— Ich werde sie nur zur Abwehr benützen.

— Sie sehen, daß ich für Sie sorge. Mißtrauen Sie mir noch?

— Nein!

Walter verbarg das Pistol in der Seitentasche seines Rocks und folgte dem Buchhalter, der die Thür erschloß und die Hausflur betrat, welche durch eine Lampe matt erhellt ward.

— Oeffnen Sie jene Thür, flüsterte Anders, und Sie stehen dem Manne gegenüber, der Ihr Glück in Händen hat. Weigert er sich auf Ihre Vorschläge einzugehen, so weisen Sie ihm den Platz an, den er längst hätte einnehmen sollen.

Walter Floor öffnete die Thür und trat rasch in

das Zimmer, als ob er fürchtete, in seinem Vorsatze schwankend zu werden.

— Jetzt sind sie beisammen! murmelte höhnisch lächelnd der Buchhalter. Zwei Tiger in einem Käfich! Sehen wir dem interessanten Schauspiele zu!

Frau Fides kam aus ihrem Stübchen.

— Nun? fragte sie neugierig.

— Floor ist dort! Hast Du Horst Wein gegeben?

— Soviel, daß er seiner Sinne nicht mächtig sein muß, wenn er ihn alle getrunken hat. Sehr lebhaft war er schon vor einer Stunde.

— Fort in das Cabinet!

Beide gingen durch die Küche und gelangten, nachdem sie zwei Kammern durchschritten, in ein Gemach, das durch eine Glasthür von dem Wohnzimmer geschieden ward. Die Witwe hatte die Vorhänge von grüner Seide so geordnet, daß den versteckten Lauschern Raum zum Beobachten blieb. Als Anders den ersten Blick durch die Falten warf, befanden sich die beiden Männer in der Mitte des hellen Zimmers.

Horst, die Cigarre im Munde, stand hinter einem Sessel, auf dessen Lehne er beide Arme gelegt hatte. Er schien sich an der Ueberraschung Walters zu weiden, der stumm den Todtgeglaubten betrachtete.

— Ja, ich bin's! rief der Banquier, der vollkom-

men seiner Sinne mächtig war. Mein guter Stern hat mich aus der Brandung an das Ufer geführt, während die Passagiere des Vulkan von den Wellen verschlungen wurden. Möchte ich doch selbst an ein Wunder glauben, wenn ich meine Rettung bedenke. Ja, Freund, der Brandung des Meeres bin ich entronnen; vielleicht um in der Brandung des Lebens unterzugehen. Aber ich suche einen kundigen Piloten, einen Mann der sich für mich interessirt, und diesen glaube ich in Dir gefunden zu haben

Jetzt regte sich Walter; er schob zitternd einen Sessel heran und ließ sich nieder, indem er sagte:

— Laß hören, was ich für Dich thun kann.

Horst verblieb in seiner Lage.

— Ich habe ruhig und reiflich über die seltsamen Verhältnisse nachgedacht, begann er, die durch das Gerücht von meinem Tode entstanden sind. Meine geschäftlichen Angelegenheiten lasse ich unberührt; die Gerichte werden sie ordnen; aber das Arrangement mit meiner Frau liegt uns ob. Ich will offen, ganz offen sein. Ich habe Amely hintergangen, Amely hat mich hintergangen — somit haben wir einander Nichts vorzuwerfen. Ich liebe Margarethen mehr als meine Frau, und Amely liebt Dich mehr, als sie ihren Mann liebt. Das ist der Ansatz des Exempels. Wir sind beide Kaufleute,

es kann uns die Lösung dieses Rechnen-Exempels nicht schwer werden. Du heirathest Amely, ich heirathe Margarethen. Ich erleichtere Dir die Erreichung des Ziels — Du mir. Dann scheiden wir als Freunde und es sucht ein Jeder auf seine Weise glücklich zu werden.

Walter's Rausch war verflogen. Er sah Horst an, der ruhig lächelnd vor ihm stand und unter seinen Armen den Sessel wiegte.

War das der Banquier, der so lange die Achtung und das Zutrauen der Welt genossen? War das derselbe Horst, den man allgemein um sein eheliches Glück beneidet hatte? Diese Sprache, diese Anschauung der Dinge verrieth mehr als Leichtsinn, sie zeigte den raffinirten, vollständigen Roué, an dessen Seite eine Frau wie Amely nicht glücklich sein konnte.

— Was forderst Du von mir, Horst? fragte Walter nach einer Pause.

— Nur wenig! antwortete Horst, nachdem er eine große Rauchwolke ausgeblasen hatte.

— Nenne es, nenne es!

— Du versiehst mich mit Paß und Heimathschein...

— Wie soll ich selbst dazu gelangen?

— Mein Gott, Du läßt Dir diese Papiere ausstellen.

— Demnach willst Du unter meinem Namen reisen?

— Laß einen andern in die Papiere setzen — mir ist jeder Recht, wenn es nur ein Name ist.

— Das wird nicht möglich sein.

— Ich glaube es auch.

— Was ist zu thun? fragte Walter.

— Fordere Deine Papiere zu irgend einem Zwecke und gib sie mir — ich verlasse Europa, sobald ich verheirathet bin, und gehe nach Australien. Dir kann es gleich sein, ob dort noch ein Walter Floor lebt oder nicht. Auf den Namen kommt es nicht an, die Person bleibt die Hauptsache.

— Gut. Und was leistest Du dagegen?

— Seltsame Frage!

— Nun?

— Ich bleibe einfach todt. Edmund Horst ist verschwunden, Amely ist und bleibt Witwe, um später Deine Frau zu werden.

Walter überlief ein Schauder, als er die eisige Ruhe Horst's sah, mit welcher dieser eine so ernste Angelegenheit behandelte. Wie tief mußte der Mensch gesunken sein, und wie geschickt hatte er bis zu der Abreise nach London seine Verworfenheit zu verbergen gewußt.

Anders selbst, dem kein Wort dieser Unterredung entging, war erstaunt über die Lieblosigkeit seines frühern Chefs. Horst sprach so gleichgiltig über seine Frau, als

ob sie eine Waare, ein Papier wäre, das geschäftlich verhandelt wird. Walter dagegen kämpfte sichtlich mit einer heftigen Bewegung.

— Du scheinst unentschlossen zu sein, unterbrach Horst die eingetretene Pause. Ist Dir Amely so wenig werth, daß Du nicht sofort ein Mittel ergreifst, das Dich in ihren Besitz bringt?

— Amely geht mir über Alles! rief Walter. Auch begreife ich nur zu gut die Nothwendigkeit, das Band zu lösen, das sie und Dich umschlingt ...

— Natürlich! rief Edmund, bitter lächelnd. Sie muß Witwe bleiben!

— Aber indem ich meinen Namen auf Dich übertrage, gehe ich auch ein Wagniß ein, das früher oder später ernste Folgen haben kann.

— Wie? Mein Freund, sprich Dich offen aus.

— Du hast falsche Papiere in Umlauf gesetzt.

— Ah, das ist es, rief Horst in einem schneidenden Tone. Und nun meinst Du, ich sei fähig, Deinen Namen zu mißbrauchen? Ich will mich Dir gegenüber nicht rechtfertigen, wohl aber der Behörde, die mich zur Rechenschaft zieht. Gut, brechen wir ab. Du behälst Deine Papiere, ich behalte meine Frau, die in vierundzwanzig Stunden wissen soll, daß ihr Gatte noch lebt. Doch Eins muß ich Dir sagen, ehe wir uns trennen:

was ich gethan, habe ich Engelsbergs wegen gethan, der dem Bankerotte nahe war. Nun gehe und denuncire mich, wenn Du es kannst! Ich fürchte mich vor der Oeffentlichkeit nicht, ich lasse mich ruhig auf die Anklagebank führen und bekenne, daß ich aus Dankbarkeit mich einer Verirrung schuldig gemacht habe. Nach den Beweggründen zur That wird man nun zwar nicht fragen, man wird mir für einige Zeit einen Platz in dem Zuchthause anweisen — aber diese Zeit verstreicht, ich werde wieder frei sein und Amely wird den Märtyrer nicht zurückweisen, der für einen braven Geschäftsmann gelitten hat.

— Vortrefflich! flüsterte Anders seiner Genossin zu. Der Exbanquier zieht sich mit einer Schlauheit aus der Schlinge, die ich ihm fast nicht zugetraut hätte.

— Wenn er diesen Plan zur Ausführung bringt, flüsterte Frau Fides zurück, sind wir verloren.

— Fürchte Nichts, mein Kind, der gute Mann wird reisen.

— Floor gibt nicht nach.

— Er wird nachgeben. Sieh', wie er mit sich kämpft; er wühlt mit der Hand auf der Brust, sein Auge glüht, seine Lippen zittern — schade, daß der Champagner seine Wirkung verfehlt — die Dosis war zu gering.

Walter stützte sich mit der Hand auf den Tisch. Er konnte es nicht über sich gewinnen, seinen Namen preiszugeben.

— Fordere Geld, Horst! murmelte er; mit Gelde läßt sich Alles bewirken.

— Mein Entschluß steht fest, war die kalte Antwort. Die verlangten Papiere sind mir nützlicher als Geld. Kann ich nicht reisen, ausgerüstet mit dem, was mich in den Besitz Margarethe's setzt, so bleibe ich.

— Denke an das Criminalgericht, Horst! Denke an die Anklagebank!

— Engelsberg und Amely werden sie mit mir einnehmen.

— Amely?

— Ja, meine Frau.

— Mensch, Du versündigst Dich an Deinem Wohlthäter!

— Noth kennt kein Gebot!

— Bringe ein Opfer! bat Walter, dessen Erregung sich mit jeder Secunde steigerte.

— Ich? fragte Edmund ruhig. Ich gehe einer ungewissen Zukunft entgegen, während Du ... Possen, Freund! An Dir ist es, ein kleines Opfer zu bringen.

Plötzlich fuhr Walter empor.

— Ich bin ein Narr, rief er bitter lachend, daß ich

mich durch einen Popanz einschüchtern lasse. Amely, die betrogene Frau, ist rein wie das Sonnenlicht, und die Firma Engelsbergs steht fest, wie sonst — wer kann den alten Mann, dessen Rechtlichkeit allgemein bekannt ist, für die Schurkereien seines Schwiegersohnes verantwortlich machen? Nicht Vater und Tochter haben eine Untersuchung zu fürchten, wohl aber der böswillige Fallit Horst, der jetzt noch die freche Stirn hat, die von ihm herbeigeführten traurigen Verhältnisse zu seinem Vortheile auszubeuten. Ich durchschaue Dich, Elender! fügte Walter Floor, bleich vor Zorn, hinzu. Du willst mich ganz beherrschen! Amely hat Dich aufgegeben, und wie Deine arme Frau, gibt Dich auch der Freund auf, der gekommen war, Dir nützlich zu sein.

Horst blieb stehen. Es ließ sich in seinem Gesichte lesen, daß er diese Wendung der Dinge nicht vermuthet hatte. Statt des Mannes, der aus Liebe sich Allem fügt, der gern hingibt, um in den Besitz des geliebten Weibes zu gelangen, stand jetzt der kalt berechnende und drohende Geschäftsmann vor ihm. Er hatte auf die Leidenschaftlichkeit Walters gebaut, die sich nun nach einer anderen Richtung hin äußerte.

— Nicht übel! murmelte er mit bebenden Lippen. In Deinen Worten liegt ohne Zweifel auch die Willensmeinung meiner Frau, der braven Amely, die sich von

mir hintergangen wähnt. Aber sie mag nicht vergessen, fügte er mit Nachdruck hinzu, daß ich noch ihr Mann bin! Mich schüttelt man nicht ab wie einen lästigen Domestiken, den man nur aus dem Hause zu jagen braucht, um ihn los zu werden. Reizt mich nicht, oder ich greife zu den angedrohten Mitteln, selbst auf die Gefahr hin, vor die Schranken des Gerichtes treten zu müssen. Du kennst mich schlecht, wenn Du wähnst, daß ich Deinen Einschüchterungen weiche. Mein Entschluß steht fest: kann ich nicht mit guten Papieren reisen, die mich allen Anfechtungen überheben, so bleibe ich, wo ich bin! Ich denke, die geforderte Kaufsumme ist eine so geringe, daß man sie ohne Ueberlegen gewähren könnte.

— Wohlan, rief Walter, sehen wir zu, wer sich beugt: Du oder ich!

Er wollte gehen.

— Wohin? fragte Horst.

— Der Polizeidirector wohnt nicht weit.

— Ah, so ist es gemeint.

— Du willst es nicht anders.

— Bleibe, Walter!

— Auch ich habe einen festen Willen. Wir sehen uns wieder ...

— Nein, wir trennen uns nicht! Es sei denn, daß wir uns gegenseitig sicher gestellt haben

Edmund trat zwischen den Kaufmann und die Thür.

— Horst, rief Floor in leidenschaftlicher Erregung, Du zwingst mich zur Nothwehr.

Er zog das Pistol aus der Tasche und legte auf Edmund an, indem er rief:

— Gib den Weg frei, oder ich schieße Dich nieder!

— Wahnsinniger! zischte Edmund. Glaubst Du, man sei auf solche Dinge nicht vorbereitet?

Auch er zog ein Pistol aus der Tasche und hielt den glänzenden Lauf seinem Feinde entgegen.

— Jetzt drücke ab und Du wirst ein Echo finden, das Dir den Schädel zerschmettert! Wir leben entweder Beide, oder wir sterben Beide — dann ist Amely wirklich Witwe.

Kalt und ruhig hatte Horst seinen Gegner ins Auge gefaßt; mit der Sicherheit eines guten Schützen hielt er die Mordwaffe in der festen Hand.

Walter trat bebend zurück.

— Er hat Nichts zu verlieren! murmelte er. Ich kann nicht mit einem Menschen kämpfen ...

— Dem das Leben gleichgiltig ist — Du hast Recht. Fort mit der Waffe, ich werde jetzt die Friedensbedingungen dictiren.

Walter Floor legte das Pistol auf den Tisch.

— Es ist genug, sagte er. Ich begreife, Du mußt reisen . . .

— Ah, endlich kommt die Einsicht.

— Morgen werde ich die Papiere besorgen.

— Dies einfache Versprechen gibt mir keine Bürgschaft für die Aufrichtigkeit Deiner Gesinnung.

— Was forderst Du noch? fragte Walter, nicht ohne Aengstlichkeit.

— Du wirst es sogleich hören. Nimm Platz, Freund!

Edmund brannte ruhig eine neue Cigarre an und kreuzte die Arme wieder auf der Lehne des Stuhls, den er wie eine Wiege schaukelte. Seine Stimme verrieth keine Spur von Erregtheit, als er begann:

— Ich habe zwar nie so recht an Deine Freundschaft geglaubt, als ich noch in glücklichen Verhältnissen lebte; jetzt glaube ich die triftigsten Gründe zu haben, Dir völlig zu mißtrauen. Wir befinden uns in einer seltsamen Lage, und die meinige vorzüglich streift an's Wunderbare. Mir ist es recht, daß ich in der Meinung der Welt gestorben bin, und ich habe durchaus nicht Lust, hier wieder aufzuleben. Ich will das alte Gewand abstreifen und als ein neuer Adam erscheinen. Es gibt Leute, die um eine glückliche Auferstehung beten, fromme Stiftungen bedenken und ihr Testament machen — ich will nicht hinterlassen, ich will erwerben. Und

dennoch, Freund, bist Du mein lachender Erbe. Ich hinterlasse Dir ein kostbares Gut, um das Dich die Welt beneidet.

Der Kaufmann zitterte bei dem Gedanken an die reizende Amely.

— Fahre fort, fahre fort! rief er ungeduldig.

— Und dennoch, mein Bester, feilschest Du wie ein echter Kaufmann. So will auch ich Kaufmann sein. Du willst mir gewisse Papiere bringen ...

— Ja, verlaß' Dich darauf. Es wird morgen früh mein erstes Geschäft sein ...

— Ich verlasse mich nicht darauf! sagte Horst bestimmt.

— Was kann ich thun?

— Du hast mich einen böswilligen Falliten genannt, einen Menschen, der reif ist für das Zuchthaus. Ich will Deine Ansicht über mich nicht berichtigen ... wozu auch? Ein Todter hat Nichts mehr zu fürchten ... aber Du schreibst einige Zeilen auf dieses Papier, in denen Du Dich zu dem Accepte jener Wechsel bekennst, die als falsch dem Gerichte vorliegen.

— Horst!

— Wundert Dich diese so natürliche Forderung? Sieh, im Falle Du mich nun perfid anklagst, belege ich durch das Briefchen — und in Briefform wirst Du das

Bekenntniß halten — daß die Anklage eine böswillige ist ... —

— So willst Du mich zum Lügner machen!

— Nein, entgegnete Edmund lächelnd; die Ehre des künftigen Gatten meiner gewesenen Frau steht mir höher als die meinige ... Dein Bekenntniß gebe ich Dir gegen die Papiere zurück, die Du mir morgen früh einhändigen wirst. Ich habe im Vertrauen auf Deine Freundschaft Deine Unterschrift nachgeahmt und Du wirst sie für zwölf Stunden als richtig gelten lassen. Weigerst Du Dich, so mag dieses Zimmer der Schauplatz des sonderbarsten Duells sein, das je stattgefunden hat. Wie mich der Gedanke an Margarethen, so mag Dich der Gedanke an Amely begeistern.

Walter hatte längst begriffen, daß er sich seines Gegners nur auf gütlichem Wege entledigen konnte. Von der Böswilligkeit desselben war Alles zu fürchten. Er schrieb also einige Zeilen, in denen er anzeigte, daß er die Wechsel mit Vergnügen acceptirt habe. Edmund Horst, der in einem Portefeuille nachgesehen, nannte ihm das Datum, das unter das Bekenntniß gesetzt werden sollte. Es stimmte mit dem der Wechsel überein. Horst empfing und prüfte das Papier.

— Wir sind fertig! sagte er ruhig. Wähle Anders

zu Deinem Boten, wenn Du es nicht vorziehst, selbst zu mir zu kommen. Abends 5 Uhr gedenke ich zu reisen; richte Dich danach ein. Noch eine Bemerkung erlaube mir: ist es Dir nicht möglich, Papiere unter einem fremden Namen zu erlangen, so benutze getrost den Deinigen, es wird Dir kein Nachtheil daraus erwachsen.

Walter verließ mit der Ueberzeugung das Zimmer, daß Horst ein ausgemachter Schurke sei. Er überlegte kaum noch das Gewagte des von ihm geforderten Schrittes; ihm lag Alles daran, den ensetzlichen Menschen zu entfernen. In dieser Ansicht bestärkte ihn der Buchhalter den er auf der Hausflur antraf. An der Gartenthür trennten sich Beide. Der Buchhalter kehrte in das Haus zurück, angeblich, um Horst zu überwachen. Theodor und Charlotte versuchten es, den geheimen Gast durch fleißiges Zutrinken zu berauschen; Horst aber war vorsichtig genug, um sich bei kaltem Blute zu erhalten. Frau Fides wiederholte, daß sie von einem Bekannten des alten Heinold erfahren, Margarethe sei mit ihrem Vater nach Amsterdam gereis't, um den Holländern Concerte zu geben. Wir brauchen wohl nicht anzuführen, daß Horst Amsterdam zum Ziele seiner Reise wählte.

Walter Floor hatte die ganze Nacht vergebens überlegt, wie er sich Papiere mit einem fremden Namen

verschaffen könne. Er war wieder unschlüssig geworden. Da trat Anders in das Zimmer.

— Was bringen Sie, Freund?

— Eine telegraphische Depesche.

Der Kaufmann erbrach das Couvert. Die Depesche enthielt folgende Zeilen:

„Meinen Segen und meinen Glückwunsch. Tausend Grüße von Amely. Wir sehen uns, sobald ich in Ordnung bi · Engelsberg.“

Walter hätte laut aufjauchzen mögen.

— Wohin soll der Paß gestellt werden? fragte er.

— Zu einer Reise durch Holland und Belgien.

— Sie bleiben in dem Comptoir?

— Ja, Herr!

Schon nach einer Stunde kehrte Floor von dem Rathhause znrück — man hatte dem reichsten Manne der Stadt die geforderten Papiere sofort ausgestellt. Er ließ den Buchhalter in sein Kabinet kommen.

— Hier sind die Papiere.

— Gut, Herr.

— Ich habe sie freilich unter meinem Namen entnehmen müssen.

— Was thut's? Horst kann in Europa nicht bleiben — verbannnen Sie jede Besorgniß.

— Sie wissen, was Sie zu thun haben?

— Vollkommen. Fügen Sie dem Todten noch ein Reisegeld bei und lassen Sie ihn in alle Welt fahren. Er hat von fünftausend Thalern gesprochen . . .

— Hier ist die Summe in englischen Papieren. Berichten Sie mir die Abreise des . . .

— Schurken! ergänzte Anders.

Dann entfernte er sich.

Horst erhielt die Papiere. Das Reisegeld blieb in der Tasche des Buchhalters. Nach dem Mittagsessen, das unter heitern Gesprächen eingenommen ward, packte Edmund seinen Koffer. Der Reisende war nach englischer Mode gekleidet. Ein großer Pelz hüllte ihn ein, daß nur die Nasenspitze aus dem hohen Kragen hervorsah. Eine Brille mit blauen Gläsern bedeckte die Augen. Die Pelzreisemütze saß bis tief in die Stirn herab. Der listigste Polizei-Agent würde Edmund Horst nicht wieder erkannt haben, wenn er auf ihn vigilirt hätte. Aber es dachte ja kaum noch Jemand an den verunglückten Banquier, und der Polizei fiel es nicht ein, nach ihm, dem Todten, suchen zu lassen.

Horst, der in London ein bedeutendes Kapital seines Schwiegervaters gerettet hatte, war dergestalt zur Reise ausgerüstet, daß er als Gentleman ein Coupé erster Klasse bestieg. Indem er dem Buchhalter, der ihn begleitete, aus dem Wagenfenster die Hand drückte, gab er

ihm zugleich das Papier zurück. Eine Minute später verließ der Zug die Halle.

— Glückliche Reise, Walter Floor! murmelte Anders. Seine Brieftasche ist um tausend Pfund leichter geworden — fünftausend Thaler stecken hier — was sonst noch fehlt, um einige Tausend Thaler jährlicher Zinsen zu erzielen, wird Walter Floor liefern, ehe er Hochzeit macht. Man muß das Eisen schmieden, so lange es glüht. Das schöne Haus sammt Einrichtungen am Walle, zweitausend Thaler Revenuen ohne zu arbeiten — es lebe die Speculation!

— Er ist fort!

Mit diesen Worten trat er in das Arbeitscabinet seines Herrn.

— Gott sei Dank! Und mein Papier?

— Der Schurke verweigerte die Rückgabe. Zwingen konnte ich ihn nicht, ohne Aufsehen zu erregen. So mag er denn zum Teufel fahren, dem er längst verfallen ist. Heirathen Sie die schöne Witwe und lassen Sie sich um den Mann kein graues Haar wachsen, der nach amtlichen Berichten von den Seefischen gefressen ist. Diesen Rath ertheilt Ihnen Ihr treuester Freund.

Walther umarmte aufathmend den treuen Freund.

Nach dem Christfeste kam ein Brief von Amely. Wäre Walter, der ungläubige Thomas selbst gewesen,

dieser Brief hätte ihm den Glauben in die Hand geben müssen, daß er geliebt ward, obgleich der Inhalt immer noch eine gewisse Zurückhaltung verrieth. Die Antwort darauf läßt sich denken. Als nun auch noch Trinchen, die Zofe, berichtete, daß Amely wie eine Einsiedlerin lebe, weder Gesellschaften besuchte noch empfinge, und oft den Namen Walter ausspreche — da hätte der glühende Liebhaber vor Wonne vergehen mögen. Die Correspondenz ward nach und nach lebhafter und zärtlicher, und schon zu Ende März bezeichnete Amely den Tag ihrer Rückkehr.

Floor hatte eine prachtvolle Equipage gekauft, die den ersten Dienst am Tage der Rückkehr der Braut verrichtete. Es war spät Abends, die Gasflammen brannten, als Walter auf dem Perron ungeduldig hin und her ging.

Der Zug war schon signalisirt, er mußte mit jedem Augenblicke eintreffen. Minute auf Minute verfloß — der Zug blieb aus.

Der ängstlich Harrende wandte sich an einen Bahnbeamten.

— Ich begreife es selbst nicht, sagte der Mann. Von der letzten Station ist der Zug abgegangen.

— Wie lange pflegt er zu fahren?

— Es ist ein Courrier-Zug — zehn Minuten.

— Und jetzt haben wir eine Viertelstunde über die festgesetzte Zeit.

— Es muß Etwas passirt sein.

— Ein Unglück?

Der Beamte zuckte mit den Achseln.

Dem armen Walter zitterte das Herz in der Brust. Er erinnerte sich aller Eisenbahnunglücke, von denen er gelesen. Schaudernd gedachte er der verstümmelten und getödteten Reisenden.

In der Halle ward es plötzlich lebhaft. Beamte, Schaffner und Packer liefen durcheinander. Man rief nach einer Maschine.

Walter ergriff beide Arme eines Mannes in Uniform und hielt ihn fest.

— Was ist geschehen? fragte er mit bebender Stimme.

— Lassen Sie mich, Herr . . .

— Nicht von der Stelle!

— Ich habe Aufträge zu besorgen.

— Hier ist Geld, berichten Sie — rasch!

— So eben hat der Telegraph berichtet . . .

— Was? Um Gottes willen, was?

— Nur nicht so laut, bat der Beamte, es soll noch Geheimniß bleiben.

— Ist ein Unglück geschehen.

— Wir wissen nur, daß die Maschine aus dem Ge-

leise gekommmen ist. Es soll eine neue abgeschickt werden.

Walter starrte den Unglücksboten an.

— Sind Wagen zertrümmert?

— Wir wissen es noch nicht, lieber Herr. Sie erwarten wohl Ihre Familie?

— Bei G . . . dorf liegt der Zug! rief eine Stimme.

Walter kannte das Dorf. Mit seinen raschen Pferden ließ es sich in einer Viertelstunde erreichen. Er gab dem Kutscher Befehl die Pferde zu Tode zu jagen, stieg ein, und der leichte, elegannte Wagen rollte davon.

Das Stadtthor befand sich in der Nähe. Von dort aus führte der Weg durch ein Wäldchen, dann zog er sich an der Eisenbahn hin.

Der Wagen flog wie ein Pfeil über die glatte Chaussee. Noch ehe er das Dorf erreichte, konnte Walter in dem klaren Mondenschein einen langen schwarzen Haufen erkennen, der an der Eisenbahn lag. Einzelne rothe Laternen schimmerten durch die Dämmerung.

Walter vermochte kaum noch zu athmen. Die schwarzen Umrisse schienen ihm ein Trümmerhaufen zu sein. Er glaubte Hilferuf und Schmerzensschrei zu hören. Wenn er Amely als Leiche oder gräßlich verstümmelt anträfe! Er mußte das Gesicht verhüllen, als ob sich das gräßliche Schauspiel schon seinen Blicken darböte.

Der Wagen hielt. Walter stieg schwankend aus. Eine Anzahl umgeworfener Wagen lagen vor ihm. In kurzer Entfernung wimmerten Verwundete. Man hörte Rufen, Schreien uud Befehle ertheilen. Walter lief an dem langen Zuge hin. Er fiel mehr als einmal über Koffer, Kisten und Kasten. Trümmer und Holzsplitter lagen dazwischen. Trotz der Dämmerung ließ sich das Grauenhafte der Verwüstung unterscheiden. Weiterhin waren eine Anzahl Arbeiter bemüht, einen Wagen aufzurichten. Einzelne Stimmen mahnten zur Eile, da man vermuthete, daß Reisende sich darin befänden.

— Wo sind die Wagen erster Klasse? rief der athemlose Walter.

Man deutete auf einen Bretterhaufen.

— Hier ist der erste! antwortete ein Schaffner.

— Waren Passagiere darin?

— Wir wissen es noch nicht. Der Schaffner der diese Abtheilung besorgte, ist todt.

— Vorwärts! rief eine starke Stimme. Es sind Damen und Herren in dem Wagen.

Floor brach vor Schrecken fast zusammen.

— Amely! Amely! rief er jammernd.

Der volle Mond schien hell auf die Stätte der Verheerung herab. Mehrere Wagen waren zusammengeschoben, als ob sie aus Pappe gefertigt wären. Die

stärksten, mit Eisen beschlagenen Balken waren wie Ruthen zerbrochen.

— Eine Dame! riefen die Arbeiter.

— Tragt sie auf den Rasen!

Man brachte eine leblose Dame und legte sie fast vor den Füßen des erstarrten Walter nieder. Ihm fehlte der Muth, das Gesicht der Verunglückten zu betrachten.

Schweigend brachten die Arbeiter ein Kind, ein kleines Mädchen, das sie neben der Dame niederlegten. Die rauhen Männer drückten laut ihren Schmerz aus.

Ein Beamter, der die Arbeiten leitete, rief nach dem Arzte. Er war schon bei den beiden Leichen beschäftigt und erklärte, daß sein Bemühen fruchtlos sei.

Walter hatte weder die Kraft noch den Willen, einen Entschluß zu fassen. Wenn Amely einen so gräßlichen Tod gefunden hätte! Sein Herz schlug nicht mehr. Er wollte sich der Gruppe nähern — die Beine versagten ihm den Dienst, seine Sinne schwanden — er sah nicht daß man den leblosen Körper eines Mannes an ihm vorübertrug.

Jetzt ließ sich das ängstliche Rufen einer Frauenstimme vernehmen.

— In dem ersten Wagen sitzt meine Herrschaft

Wo ist der erste Wagen? Ihr lieben Leute, zeigt mir doch den ersten Wagen!

Walter glaubte Trinchens Stimme zu erkennen. Er stützte sich auf ein Gepäckstück, um nicht zu Boden zu sinken. Nun lauschte er auf das, was um ihn her vorging.

Die Frau, die er für Trinchen hielt, hatte jetzt die leblosen Körper erreicht.

— Heiliger Gott, rief sie, Adeline, meine kleine, liebe Adeline! Todt! Todt! Und hier die Mutter, die arme Mutter! Zu Hilfe, Leute, zu Hilfe!

Die Arme lag auf den Knien neben den Leichen. Ihre Jammerlaute schallten weithin durch den stillen Abend.

— Das ist ein gräßliches Unglück! murmelten die Arbeiter.

— Weiter befindet sich keine Person in dem Wagen, sagte ein Zweiter.

— Es ist zum Glück der einzige Personenwagen. Alles zertrümmert, es ist kein Stück mehr ganz!

— Die übrigen Wagen stehen jenseits des Dorfes ganz ruhig auf der Bahn.

— Die Kette ist zerrissen.

— Nun rasch, daß die Bahn frei wird.

— Ah, dort ist die Maschine aus der Stadt! Fort, an die Arbeit!

— Leute hierher! riefen mehrere Stimmen zugleich. Die Arbeiter verschwanden, um die Trümmer von den Schienen zu räumen.

Die Unterredung der Leute hatte Floor wieder zur Besinnung gebracht. Er näherte sich der jammernden Frau.

— Wer sind die Unglücklichen? fragte er.

— Mein Herr und meine Herrin! war die schluchzend ertheilte Antwort. Was fange ich denn nun an? Wohin wende ich mich? Ach, der gute Herr von Waldberg!

— Das Kind lebt! rief der Arzt.

— Adeline! Adeline! rief die Frau, und warf sich über das Kind, das der Arzt sanft aus seinen Armen gleiten ließ, indem er sagte: Verletzungen scheinen nicht vorhanden zu sein — das junge Mädchen ist nur betäubt gewesen. Bringen Sie es in die Schenke des Dorfes — dort werde ich mich einfinden.

Walter eilte jetzt dem Dorfe zu. Da hielt eine Reihe unversehrt gebliebener Wagen. Die Reisenden waren ausgestiegen und standen in Gruppen auf dem Bahndamme. Der junge Mann betrachtete in ängstlicher Hast jede Dame. Bei den ersten Gruppen befand sich Amely nicht.

— Herr Floor! rief eine Stimme. Sind Sie es?

— Ich bin es!

— Gott sei gelobt!

— Trinchen, Du?

— In eigener Person, mein Herr!

— Wo ist Amely?

— In ihrem Wagen. Kommen Sie nur, kommen Sie nur — ich wollte Beistand suchen . . .

— Gegen wen?

— Ein unverschämter Mensch belästigt meine Herrin, die sich kaum von dem ersten Schrecken erholt hat.

Beide kamen bei dem letzten Wagen an. Die Thür desselben war geöffnet; auf dem Tritte stand ein kurzer dicker Man, der den Ankommenden den Rücken zu wandte und mit einer Person im Innern des Wagens sprach. Alle übrigen Reisenden befanden sich an der Spitze des Zuges, so daß hier eine völlige Stille herrschte.

— O, Milady, sagte der Mann mit schwerfälliger Zunge, ick sein Gentleman und aben Respeckt vor schönen Damen. Yes, Sie sein sehr schön!

— Ich bitte Sie, mein Herr, machen Sie Platz, daß ich aussteigen kann! rief Amely's Stimme in dem Coupé.

— Ihr parole d'honneur, daß Sie retourniren, Milady.

— Gehen Sie jetzt, oder ich rufe um Hilfe!

— No, Milady! uollen Sie mir beleidigen? Sie

aben gesagt, Sie aben kein Gemahl ... ick aben keine Gemahlin ... aber money, viel money!

— Unverschämter!

Der Gentleman wollte sich in den Wagen neigen — Walther verhinderte die Absicht des edlen Britten dadurch, daß er ihn bei den Rockschößen erfaßte und heftig zurückzog. Das Beefstak fiel in den Sand der Bahn.

— Goddam! rief er wüthend.

Dann sprang er auf und nahm eine Boxerstellung an.

— Ein sauberer Gentleman! rief Walter bis zum Zorne erregt.

— Sie aben beleidigt in mir englische Nation! Goddam, wissen Sie, was das heißt?

— Wenn ein solcher Flegel die englische Nation in Deutschland repräsentirt . . .

Der Gentleman führte einen Schlag nach dem deutschen Kaufmanne. Dieser wich aus.

— Ich prügele mich nicht wie ein Gassenbube! rief Walter.

Einige Bauern aus dem Dorfe wurden durch das Schauspiel angelockt. Floor sah sie.

— Leute, herbei! rief er. Jeder von Euch erhält zehn Thaler . . .

— Zehn Thaler? fragten die Bauern, die in einem nahen Steinbruche um kärglichen Lohn arbeiteten.

— Wenn das nicht genügt, zwanzig. Packt dieses Beefstak und macht es mürbe.

Der Gentleman wollte in den Wagen steigen.

— Halt, riefen die Bauern, indem sie mit Riesenfäusten den Plaid des Britten faßten.

— Er hat eine schutzlose Dame beleidigt! rief Walter. Packt ihn, bringt ihn zu dem Dorfrichter und ich zahle das Doppelte.

Der edle Britte wollte sich losreißen. Vier Fäuste brachten ihn zur Ruhe.

— Ick uerden an die Times berichten! rief er wüthend.

— Wie es Ihnen beliebt, sagte Walter ruhig, indem er einige Banknoten aus seinem Taschenbuche nahm und sie einem der Bauern reichte.

— In der Stadt aben wir einen Consul —

— Fort zum Dorfrichter! befahl Walter. Ich folge, sobald mein Wagen angekommen ist.

Das Geld hatte die armen Teufel verwegen gemacht; sie zogen den Britten fort, der sich tapfer zur Wehr setzte. Walter kam in dem Augenblicke an den Wagen, als Amely ausstieg — er fing sie in seinen Armen auf. Sie überließ sich den ersten glühenden Küssen des jungen Mannes, der kurz die Angst schilderte, in der er um das ihm so theuere Leben geschwebt.

— Ich kann wohl sagen, flüsterte Amely, daß ich

am Rande des Grabes gestanden — wäre die Kette nicht zerrissen, welche die letzten Wagen mit den ersten verband, wer wüßte ...

— Vollenden Sie nicht, Amely! Gott sei in alle Ewigkeit gepriesen, daß er mir mein theuerstes Gut auf dieser Welt erhalten hat.

Der Engländer, der sich den Bauern entrissen hatte kam tobend zurück. Er fluchte in englischer, französischer und deutscher Sprache.

— Geben Sie die Verfolgung auf! bat die junge Dame ihren Begleiter.

— Steigen Sie ein, Sir! rief Walter ironisch höflich. Die deutsche Dame macht Ihnen und Ihrem money Platz. Ihr, wandte er sich zu den Bauern, mögt Sr. Herrlichkeit danken, daß er Euch Gelegenheit gegeben hat, Geld zu verdienen.

— Conducteur! Conducteur! brüllte der Reisende.

— Herr, sein Sie still, sagte einer der Bauern; wenn Sie sich unanständig aufführen, müssen Sie hier bleiben.

Grollend verschwand der Dicke in dem Coupé. Wir wissen nicht, ob er der Times, die so gern englische Größe, Freiheit und Sitte ausposaunt, einen Bericht über die Fäuste deutscher Bauern eingesandt hat.

Amely und Walter erreichten Arm in Arm den

Wagen, den sie bestiegen und nach der Stadt fuhren. Trinchen hatte ihren Platz neben dem Kutscher eingenommen. Eine halbe Stunde später betrat die junge Witwe, die nur noch halbe Trauer trug, ihr Haus. Der überglückliche Walter führte sie in das Boudoir, wo er beim Scheine der Kerzen ihr reizendes Gesicht sah.

— Sie sind ermüdet von der Reise, sagte er zärtlich nach einem kurzen Gespräche; ich ziehe mich zurück. Wann darf ich wiederkommen?

Amely lächelte so anmuthig, daß dem liebeglühenden Floor fast die Besinnung schwand.

— Ein Verlobter hat das Recht, seine Verlobte nach Gefallen zu sehen! flüsterte sie, sich verbeugend.

— Meine Braut, meine angebetete Braut!

Er sank vor ihr nieder. Nach so vielen Hindernissen und Drangsalen befand er sich endlich am Ziele. Die schöne Frau neigte sich und küßte ihm die Stirn.

— Amely, fragte er stammelnd, können Sie mich nun lieben?

Sie nickte mit dem lieblichen Köpfchen.

— Tragen Sie Sorge, Walter, daß ich mich in den Gefühlen meines Herzens nicht zum zweiten Male täusche.

— Amely, als ich Ihr Leben in Gefahr wähnte, begriff ich erst, daß ich ohne Sie ein unglücklicher Mensch

bin! Mein Glück zu befestigen und mir zu erhalten, wird, wenn es von mir abhängt, mir nicht schwer werden!

Als Trinchen nach der Entfernung Walters in das Boudoir trat, fand sie ihre Herrin in Thränen.

Die Zofe fragte sie mitleidig:

— Sind Sie nicht glücklich, Madame?

— Ich bin es, bin ganz glücklich, war die Antwort.

— Aber Sie weinen! entgegnete Trinchen.

— Ich weine Freudenthränen!

Die schlaue Zofe schüttelte den Kopf und ging ihrer Beschäftigung nach. Sie wollte an diese Freudenthränen nicht so recht glauben. Ihr kam es vor, als ob die gute Tochter dem Vater ein zu schweres Opfer brächte. Amely hatte seit dem Beginnen ihres Witwenstandes keine andere Vertraute gehabt als Trinchen; die Zofe durfte sich also erlauben zu trösten, und sie versuchte es heute Abend auf ihre Weise.

— Herr Floor ist doch ein anderer Mann als Herr Horst gewesen, begann sie, während sie das Haar der Herrin für die Nacht ordnete. Sie hätten nur sehen sollen, wie ängstlich er Sie an der Eisenbahn aufsuchte. Er zitterte wie ein Espenblatt und sah jeder Dame unter den Hut. Herr Horst aber ...

Amely unterbrach die Redselige mit den Worten:

— Von den Todten soll man nur Gutes reden!

— Das ist wohl wahr ...

— Horst hat ein trauriges Ende genommen, er ist zu beklagen.

— Aber man soll auch des Bösen gedenken, damit die Trauer nicht zu groß wird; und, meine liebe Madame, Herr Horst hat nicht immer gut an Ihnen gehandelt.

— Es ist wohl wahr, antwortete sie mit einem tiefen Seufzer. Gott möge ihm verzeihen, wie ich ihm verzeihe.

— Ob ihm auch Margarethe Heinold verzeihen kann? fragte in einem zornigen Tone die Zofe.

— Genug, genug! rief Amely. Dann zog sie sich in ihr Schlafgemach zurück und betete lange, bevor sie das Bett aufsuchte.

— Die arme Frau liebt den ungetreuen Mann noch! dachte Trinchen. Aber sie wird ihn wohl bald vergessen, wenn die Hochzeit erst gewesen ist. Herr Floor darf nicht darum wissen, es wäre sein Tod. Sind sie verheirathet, mögen sie sich mit einander verständigen.

Man sieht, daß Trinchen eine aufrichtige Zofe war.

Am nächsten Morgen ließ sich ein Kutscher melden, als Amely beim Frühstück saß.

— Welcher Kutscher?

— Derselbe, der uns gestern Abend gefahren hat.

Man ließ ihn eintreten. Der Kutscher, ein Mann in den mittlern Jahren, groß und breitschulterig, trug eine neue, geschmackvolle Livree.

— Was bringen Sie, lieber Freund? fragte Amely herablassend und mild.

— Zunächst Ihr Gepäck von der Eisenbahn — es steht im Vorzimmer.

— Trinchen, reiche dem guten Manne ein Trinkgeld — dort liegt meine Börse.

— O nein, Madame, so haben wir nicht gewettet! sagte lächelnd der Kutscher, indem er die Zofe zurückhielt. Ich komme nicht des Trinkgeldes wegen, mein gewesener Herr hat mich bereits bezahlt.

— Gewesener Herr?

— Ja, Madame!

— Hat Herr Floor Sie entlassen?

— Gestern Abend.

— O, das bedauere ich. Um so mehr ist es meine Pflicht, Sie zu belohnen — nehmen Sie die ganze Börse. —

— Geht nicht an, Madame. Mit der Börse ist es nicht abgethan; ich fordere mehr.

— So sprechen Sie.

— Ich wollte Sie bitten, mich in den Dienst zu nehmen.

Amely lächelte schmerzlich.

— Mein lieber Freund, ich habe weder Pferde noch Wagen ...

— Ist auch nicht nöthig, Madame.

— Wozu bedarf ich eines Kutschers?

— Ich bringe Pferde und Wagen mit. Die Pferde haben ihres Gleichen nicht in der ganzen Stadt, und den Wagen — nun, Sie kennen ihn ja, Sie sind ja gestern schon darin gefahren. Gestern Abend sagte Herr Floor zu mir: Konrad, morgen früh bringst Du Pferde und Wagen zu der Dame, die wir von der Eisenbahn abgeholt haben. Die Pferde bringst Du in den Stall, den Wagen in die Remise. Dann meldest Du Dich bei der Dame als Kutscher und bittest sie, daß sie Dich in den Dienst nimmt, ich kann Dich nicht mehr brauchen. So sagte Herr Floor, und ich sage es Ihnen wieder.

— Gut, gut! rief Amely bewegt. Wenn die Dinge so stehen, kann ich Sie nicht abweisen.

— Fragen Sie nur den alten Dietrich, der kennt mich. Wenn ich fahre, können Sie ruhig sein, es geschieht kein Unglück — der Wagen kommt nicht aus den Schienen wie auf der Eisenbahn. Ich kann also hier bleiben?

— Ja, ja, lieber Konrad! rief Trinchen. Gehen Sie nur hinunter, ich werde Ihnen sogleich Ihr Zimmer anweisen.

Konrad grüßte militärisch — er war früher Cavallerist gewesen — und ging.

— Was habe ich Ihnen gesagt? rief die Zofe. Herr Floor ist der beste Mann, den ich kenne. Und wie zart weiß er seine Aufmerksamkeiten zu beweisen. Diesen Nachmittag machen Sie die erste Spazierfahrt um die Stadt. —

Trinchen hüpfte wie ein Reh davon.

— Er meint es gut, herzlich gut mit mir, flüsterte Amely; gebe Gott, daß ich ihn werde glücklich machen können. An meinem festen Willen fehlt es wahrlich nicht. —.

Im April — es waren seit dem Untergange des „Vulkan" sechs Monate verflossen — zeigte Floor seine Verlobung mit der Witwe Horst öffentlich an. Es regnete Gratulationen von allen Seiten. Die alten Bekannten tauchten wieder auf und Amely ward der Mittelpunkt eines glänzenden Damenkreises. Man pries die Wahl als die glücklichste von der Welt und schwor der jungen Frau ewige Freundschaft. Horst und sein schmählicher Bankerott waren vergessen. Amely hatte die Trauer abgelegt und zeigte sich wieder in lebhaften Farben.

Niemand hätte sie für eine Witwe gehalten oder an ihrem Glücke gezweifelt. Man sah sie heiter und zärtlich an der Seite ihres Bräutigams, der stolz und glücklich war.

Der Buchhalter Anders wohnte in dem Hause am Walle. Auch er hatte sich mit Frau Fides verlobt, als die letzte Urkunde Horst's über das Haus anerkannt war.

— Theodor, sagte die Braut, als sie die Verlobung Floors in den Zeitungen gelesen hatte, ich denke, Du kannst jetzt dem Kaufmanne einen Besuch abstatten.

— Noch ist es nicht Zeit, meine liebe Charlotte.

— Du bist zu ängstlich, mein Freund. Wie lange wollen wir denn noch warten ...

— Ich bin nicht ängstlich, sondern vorsichtig. Meine Berechnung ist gemacht und sie wird, dessen bin ich gewiß, nicht fehl schlagen. Warten wir den Trauungstag ab.

— Also noch sechs Monate! rief verdrießlich die Witwe.

— Der schmachtende Bräutigam wird die Braut zu bestimmen wissen, daß sie die Trauerzeit abkürzt. Unter den obwaltenden Verhältnissen wird sie einwilligen, da es ihr Niemand verargen kann. Um einen leichtsinnigen Mann sind sechs Monate Trauer schon zu viel.

Da ward die Glocke gezogen.

Frau Fides öffnete die Thür und empfing — Walter

Floor, der mit strahlenden Blicken nach dem Herrn Buchhalter fragte.

Die Frau begleitete den Gast in das Zimmer, dann zog sie sich zurück. Anders empfing den Kaufmann mit einer Gratulation.

— Darf ich sie ohne Furcht annehmen? fragte Walter.

— Ich wüßte nicht, was Sie zu fürchten hätten. Horst ist, wenn auch nicht physisch, doch bürgerlich todt. Die Behörden wissen, daß er mit dem Vulkan verunglückt ist — sollen Sie etwa mehr wissen, als die allsehende Obrigkeit? Das fordert kein Verständiger.

— Anders, bewähren Sie jetzt Ihre Freundschaft für mich.

— Mit Vergnügen.

— Schweigen Sie über gewisse Dinge.

— Wie das Grab. Hier ist meine Hand — machen Sie in Gottes Namen so bald als möglich Hochzeit.

Floor ließ ein mit Banknoten gefülltes Portefeuille zurück.

— Das ist noch nicht genug! flüsterte Anders, als er die Summe prüfte. Ich muß zweitausend Thaler Renten haben.

Im Monat August feierte Floor in seiner prachtvollen Villa eine glänzende Hochzeit. Auch der alte Engelsberg war Gast und freute sich des Glückes seiner Tochter, die wie eine Königin unter den zahlreichen Damen strahlte. Der Greis hatte seine Ehre gerettet, sein Bankhaus war wiederum gesichert und wenn nicht unvorhergesehene Verluste eintraten, so konnte er einen Theil der Schuld an seinen Schwiegersohn zurückzahlen. Dies war seine feste Absicht.

Am Tage nach der Hochzeit, es war gegen Mittag, suchte Amely den Vater auf, der im Parke einen Spaziergang machte.

— Vater, sagte sie, mein Mann hat mir diesen Morgen ein Geschenk gemacht. Und auch ich bestimme es Dir.

— Was ist es?

— Hier, nimm!

Sie überreichte ihm die zerrissene Quittung, die sie Walter, wie wir wissen, einst ausgestellt hatte. Dann fügte sie hinzu:

— Walter will, daß ich seine Gattin, und nicht seine Schuldnerin sei.

— Amely, hast Du auch Nichts zu bedauern? fragte der Greis, dem Thränen der Rührung in den Augen erschienen.

— Nichts, mein Vater, gar Nichts! Anfangs fürchtete ich, schwere Verpflichtungen eingegangen zu sein; heute habe ich nur die Hoffnung auf ein sicheres Glück. Einem Manne, dessen edler Charakter gebieterisch Achtung fordert, kann man Liebe nicht versagen. Ich bin mit meinem Schicksale zufrieden, bin glücklich. Mir ist ein schöner Tag nach einer trüben, stürmischen Nacht angebrochen.

Bald gesellte sich der freudestrahlende Gatte zu Vater und Gattin. Als Engelsberg seinen Dank aussprechen wollte, sah Walter die junge Frau vorwurfsvoll an.

— Du hast geplaudert, Amely!

Sie bot ihm den blühenden Mund zum Kusse und antwortete lächelnd:

— Mein Vater muß wissen, daß er einen edel denkenden Schwiegersohn hat, denn das Glück seiner Tochter liegt ihm am Herzen.

Herr Engelsberg reichte dem jungen Manne schweigend die Hand. Die Blicke verriethen, was in seinem Innern vorging.

Es war Abend geworden. Die kleine Familie hatte in der offenen Veranda das Nachtessen eingenommen. Man sprach von der Hochzeitsreise, welche die jungen Gatten antreten wollten, sobald Herrn Engelsbergs Besuch zu Ende sei. Eine solche Reise gehörte in der aristo-

kratischen Kaufmannswelt zum guten Tone, und Amely hatte ihre Freude darüber ausgesprochen. Da brachte der Kammerdiener einen Brief, den ein Expresser aus der Stadt übergeben hatte. Walter las die offenbar mit verstellter Hand geschriebenen Zeilen:

„Anders steht im Begriffe, einen Verrath an Dir zu begehen, der zugleich das Verderben Amely's herbeiführt. Der Ehrenmann, der ein unverbrüchliches Schweigen gelobt, lebt nicht mehr, wenn der nächste Tag grauet. Ich hoffe, Du wirst für diesen Freundschaftsdienst einen kleinen Wechsel anerkennen, den Walter Floor selbst auf sich ausgestellt hat. Mehr zu wissen ist für jetzt gefährlich. Die Witwe Fides wird schweigen, dessen sei gewiß!"

Walter bezwang seine Bestürzung.

— Wo ist der Bote? fragte er, und eilte hinweg.

Der Bote war schon verschwunden. Der junge Mann machte einen Gang durch den Garten, um sich zu beruhigen. Den Brief konnte kein Anderer als Horst geschrieben haben.

— Amely ist meine Gattin, dachte Walter; wer will sie mir jetzt streitig machen? Sie liebt mich, und Horst hat sein Recht an sie verwirkt. Ich werde ruhig warten.

Am folgenden Morgen verbreitete sich in der Stadt das Gerücht von dem Selbstmorde des Buchhalters Anders, den seine Wirthin, Frau Fides, mit geöffneten

Adern in dem Bette gefunden hatte. So sagte sie vor Gericht aus. Des Briefes, der ihr ein gleiches Schicksal androhete, wenn sie über das Leben Horst's nicht schweige, erwähnte sie nicht. Walter erfuhr den Mord, als er gegen Mittag sein Comptoir betrat. Nachmittags ging ein Wechsel von zehntausend Thalern ein, den er bezahlte. Er verschloß das Papier mit dem Briefe, den er Abends zuvor empfangen, indem er dachte:

— Nun kann ich ruhig meine Hochzeitsreise antreten. Der Mörder wird es nicht wagen, öffentlich aufzutreten.

Zweites Kapitel.

Die beiden Holländer.

In einer bitter kalten Nacht stand in Brüssel der Schnellzug zur Abfahrt nach Antwerpen bereit. In einem Coupé erster Classe hatte ein junger Mann Platz genommen, der sein Billet dem Conducteur überreichte, als ein zweiter Passagier erschien, und einen Platz zur Reise nach Antwerpen forderte. Man bezeichnete ihm das noch geöffnete Coupé. Himmel, welch eine Gestalt stieg ein und ließ sich ächzend in dem Polster nieder! Der junge Mann, eine feine aristokratische Erscheinung, beobachtete den Mitreisenden durch ein Lorgnon, das er rasch auf der Nase befestigt hatte, während dieser mit Hilfe des gefälligen Conducteurs sein Einsteigen bewerkstelligte. Die Laterne, die in der Decke des Wagons brannte, warf ihr helles Licht auf einen Mann, der sich eines seltenen Embonpoints erfreute. Sein noch jugendliches Gesicht, rund und glänzend wie der Vollmond, zeigte keine Spur von

einem Barte. Das Haar unter der feinen Reisemütze war hellblond. Die Stirn, unter der zwei hellblaue, kleine Augen blitzten, war kurz und flach. Die dunkelrothen Wangen und das kugelrunde Kinn konnte man füglich Fleischmassen nennen. Den unförmlichen Körper hüllte ein kostbarer Zobelpelz ein.

Es bedurfte einiger Minuten, ehe die von der Anstrengung des Einsteigens erregte Lunge dieses gewichtigen Passagiers sich beruhigte, der den Kopf in die Ecke lehnte und mit der Geduld eines Menschen wartete, der das, was ihm noththut, genau kennt. Der Zug hatte sich längst in Bewegung gesetzt, als die Fleischmasse wieder Leben erhielt. Sie grüßte vornehm lächelnd, zog eine goldene Tabatière aus der Tasche, bot schweigend dem Mitreisenden, der sie annahm, eine Prise, und fütterte dann seine eigene kleine Stumpfnase, die zwischen den Riesenwangen nur eine schwache Erhöhung bildete.

— Nach Antwerpen? fragte die feine Stimme des Dicken, dessen Freundlichkeit die Sucht nach Unterhaltung verrieth.

— Ja, mein Herr! antwortete der junge Mann, der behaglich seinen Pelz zusammenzog, und dann schwieg.

Die eingetretene Pause unterbrach der Dicke mit der geistreichen Phrase:

— Es ist sehr kalt!

— Ja, mein Herr.

— Das Wetter ist nicht geeignet zu weiten Reisen.

— Sie haben Recht; im warmen Zimmer ist es besser.

— Nothwendige Geschäfte ....

— Nein, ich reise zum Vergnügen.

— Mitten im Winter? rief der Dicke, der, um sein Erstaunen auszudrücken, die Pelzmütze in den Nacken schob, daß man eine schneeweiße, glänzende Glatze erkennen konnte.

— Die Sommerreisen, antwortete lächelnd der junge Mann, haben keinen Reiz mehr für mich; so will ich denn Hollands Hauptstädte im Winter kennen lernen, denen man ein eigenthümliches Leben nachrühmt.

— Ah, wer kein Geschäft zu verwalten hat!

— Mein Geschäft geht ohne mich fort. Ich habe zuverlässige Leute, empfange wöchentliche Berichte ...

— Kaufmann?

— Ja.

— Woher, wenn ich fragen darf?

— Aus H.

— Auch ich bin Kaufmann, sagte rasch der Dicke, und stehe mit H. im lebhaften Handelsverkehr. Ohne Frage ist Ihnen eine der ersten Firmen Ihrer Stadt, Walter Floor, bekannt?

— Ah, Walter Floor! rief gedehnt der junge Mann. Kennen Sie Walter Floor persönlich?

— Den Sohn nicht, wohl aber habe ich den Vater gekannt, der im vorigen Jahre gestorben ist. Ein gutes, ein solides Haus; allen Respekt! Der junge Floor tritt in die Fußtapfen seines Vaters, arbeitet frisch und kühn, und muß enormen Gewinn erzielen. Seine Tabake, Farbehölzer und Gewürze, auch der Caffee — Alles geht durch meine Hände.

— Sie haben ein Importgeschäft?

— Zu dienen. Mein Name ist Christoph Diemen.

— Ah, Herr Christoph Diemen! Ich mache Ihnen mein Compliment. Bin unendlich erfreut, Sie von Angesicht zu Angesicht zu sehen.

— Und wer gibt mir die Ehre?

Der junge Mann zog ein feines Taschenbuch hervor, nahm eine glänzende Karte und überreichte sie dem Dicken, der begierig einen Blick darauf warf.

— Walter Floor! rief er aus. Nun sage man noch, daß der Zufall ein tückischer Kobold sei — hier zeigt er sich von einer so köstlichen Seite, daß man dem Verrufenen gut sein muß.

— Ihre Hand, mein werther Herr Diemen!

— Hier ist sie.

— Wahrhaftig, das ist ein köstlicher Zufall! So

habe ich um einige Tage früher das Vergnügen, Ihnen mündlich meine Hochachtung auszudrücken.

— Herr Floor, begann ernst der Holländer, Sie reisen doch wohl nicht so eigentlich zum Vergnügen, wie Sie mir vorhin sagten, denn ein so eifriger Geschäftsmann wie Sie sind ... Verzeihung, ich habe durchaus kein Recht, mich in Ihre Angelegenheiten zu mischen; aber mein Interesse für den Geschäftsfreund ... mit einem Worte, wenn ein Kaufmann bei starker Kälte reis't, so hat das immer eine ernste Bedeutung. Ich, zum Beispiel, komme von Frankfurt a. M., wo ich mir ein großes Capital gerettet habe. So Etwas kann man wohl mit einem tüchtigen Schnupfen bezahlen.

— Wer hatte die Absicht, Sie zu bevortheilen?

— Nun, Absicht ist es wohl nicht gewesen. Der alte Engelsberg ...

— Ah, Engelsberg!

— Sie kennen ihn?

— Ich habe auch seinen Schwiegersohn, Edmund Horst, gekannt, der mit dem Vulkan untergegangen ist.

— Herr Horst soll ein lockeres Leben geführt haben, soll ein leichtsinniger Patron gewesen sein, der das Vertrauen seines Schwiegervaters gemißbraucht hat. Ich habe den alten Mann gesprochen, fuhr der Holländer fast wehmüthig fort, habe auch seine bildschöne Tochter

gesehen, die junge Witwe, die bei ihrem Vater lebt — mein Herr, Horst hat schlecht an seiner Frau und an seinem Wohlthäter gehandelt. Wer kann wissen, was die Wirthschaft für ein Ende genommen, wenn die Vorsehung nicht Halt geboten hätte. Zum Glück steht der alte Engelsberg wieder fest, und er wird die Verluste bald verschmerzen.

Der junge Mann hatte seinen Pelzkragen bis an die Ohren hinaufgezogen.

— Ich will mir kein Urtheil erlauben, murmelte er, da ich das Geschäft Horst's nicht näher gekannt habe; aber das Gerücht übertreibt stets, und ich kann mir nicht denken, daß der als vorsichtig bekannte Engelsberg sich so abhängig von seinem Schwiegersohne gemacht hat, daß dessen Sturz auch den seinigen nach sich zieht.

— Gut, recht gut, sagte der Holländer, indem er seinem Reisegefährten die Hand reichte. Ich habe mich übereilt in der Beurtheilung des Verunglückten. Ein Todter kann sich nicht vertheidigen. Aber Engelsberg hat harte Schläge erlitten — so wurde ihm die Nachricht, daß Horst durch ein geschicktes Manöver fünfzehntausend Pfund Sterling von Pacton in London herausgepreßt habe — der Alte hatte nämlich seinen Schwiegersohn, der ein gewandter pfiffiger Kerl gewesen, nach England geschickt — die ganze Summe liegt im Meere.

Nicht ein Quentchen läßt sich von diesen Pfunden herausholen.

— Das nenne ich Unglück! seufzte Walter Floor. Was dem Engländer entrissen, hat das Meer verschlungen. Dabei fällt mir die Charybdis und Scylla ein.

Der Holländer schnupfte wieder.

— Ich komme auf meinen werthen Freund zurück, begann er. Sie haben Ihre Reise doch wohl nicht zum Vergnügen unternommen. Kann ich Ihnen in Holland nützlich sein? Heraus mit der Sprache, ich stehe gern zu Diensten.

Der junge Kaufmann hatte seinen Pelzkragen zurückgeschlagen. Herr Diemen sah überrascht das feine bleiche Gesicht mit dem schönen schwarzen, krausen Barte, den großen glühenden Augen, der edel geformten römischen Nase und dem Munde mit schneeweißen Zähnen.

— Herr Diemen, antwortete er nach kurzem Ueberlegen, sowohl unsere frühere Geschäftsfreundschaft als Ihre gegenwärtige Güte zwingen mich mit unwiderstehlicher Gewalt, Ihnen den wahren Grund meiner Reise mitzutheilen, den ich Ihnen, als Sie mir noch fremd waren, nicht nennen wollte.

— Nun?

— Es ist ein Geheimniß.

— Geschäftsgeheimniß?

— Nein. O wäre es das! rief Floor seufzend.

— Sie spannen mich auf die Folter, Freund! sagte der Holländer, der immer zutraulicher ward.

— Werden Sie auch schweigen, Herr Diemen?

— Meine Verschwiegenheit, oder besser gesagt, meine Schweigsamkeit, ist in Amsterdam sprichwörtlich geworden. Sie müssen nämlich wissen, Verehrter, daß ich nur auf der Reise gesprächig bin, um die Zeit zu tödten — in meinem Hause pflege ich zu arbeiten, zu essen und zu trinken und zu schlafen. Ich weiß nicht, wie es kommt; aber auf der Reise bin ich ein ganz anderer Mensch, als in meinen vier Pfählen. Dies zu meiner Charakteristik — Sie sehen, ich bin offenherzig. Doch, um wieder auf Ihr Geheimniß zu kommen ...

— Ja, Verehrter, da muß ich Ihnen eine kleine Geschichte erzählen.

— Erzählen Sie in des Himmels Namen, Sie werden einen aufmerksamen Hörer finden. Und ich wiederhole es: kann ich Ihnen nützlich sein ...

— Vielleicht, Herr Diemen.

— Sehen wir uns auch zum ersten Male, wir sind ja doch alte Freunde. Also!

Walter Floor neigte sein Haupt dem Nachbar zu und begann in einem wehmüthigen Tone:

— Sind Sie verheirathet, Herr Diemen?

— Ja, Herr Floor.

— Schon lange?

— Seit zehn Jahren.

— Ah, dann kennen Sie die Frauen! rief Walter schmerzlich.

— Wenigstens kenne ich die meinige.

— Diese Geschöpfe Gottes sind fähig, dem stärksten Manne den Kopf zu verrücken.

Der Holländer wiegte bedächtig sein dickes Haupt und zog die Unterlippe über die Oberlippe.

— Ja, ja, murmelte er dann, dessen sind sie fähig — natürlich nur für die Dauer des Brautstandes und die Zeit der Flitterwochen. Später macht sich nach und nach der Verstand wieder geltend und der verrückte Kopf nimmt seine natürliche Lage ein. — Ich kenne das — diese merkwürdige Procedur bedarf keiner Erklärung. Also!

Der junge Kaufmann hatte seinen Gefährten mit schlauen Blicken angesehen; dann fuhr er fort:

— Ich liebte zwei Jahre lang ein schönes Mädchen, ein weiches, gutes Geschöpf, voll echter Weiblichkeit. Mein seliger Vater rieth von der Verbindung ab, da er der Meinung war, Anastasia passe nicht für mich.

— Anastasia? fragte Herr Diemen.

— So hieß die junge Dame.

— Und so heißt auch meine Frau. Der Name klingt gut, ich habe ihn stets gern gehört. Weiter!

— Der Grund der Abneigung meines Vaters mag wohl tiefer gelegen haben als in der Meinung, Anastasia passe nicht für mich. Um den guten Alten nicht zu kränken, verbarg ich ihm mein zärtliches Verhältniß und erfreute mich des Glückes der Liebe in aller Stille. Ich habe stets hohe Achtung vor dem weiblichen Geschlechte gehegt, vor Anastasia aber besonders. Mein Herr, ich hätte mein Vermögen auf die Treue dieses Weibes verwettet, noch mehr ... mein Leben. Mein guter Vater starb und ich wollte nun zum Ziele schreiten.

— Sind Sie betrogen? fragte Herr Diemen, ironisch lächelnd.

— Nein!

— Hm! Hm! Was denn?

— Ich wollte, ich wäre betrogen, damit ich mich über die Frauen ärgern könnte — jetzt beweine ich meine todte Braut, die, wenn sie am Leben geblieben wäre, mir das Leben zum Paradiese gemacht hätte. Das, Herr Diemen, ist meine Geschichte, und der Grund meiner Reise. Ich suche Zerstreuung, um den herben Verlust zu vergessen.

Eine Pause trat ein. Der Schnellzug war bei einer Station angekommen und hielt einige Augenblicke. Man

hörte das Rufen der Bahnbeamten und der Passagiere. Ein heftiger Nordost umtobte die übereis'ten Fenster des Wagens. Die beiden Passagiere saßen still in ihren Polstern, und steckten die Köpfe in die Pelzkragen. Als der Zug weiterras'te, regte sich der Holländer.

— Freund, sagte er ernst, ich habe vor Jahren einmal eine Seereise gemacht, natürlich in Geschäften. Auf dieser Reise kam ich auch nach Constantinopel. Freund, diese Stadt der Harems, der Minarets und der Hunde liegt reizend am Bosporus. Mit einer wahren Sehnsucht erwartete ich den Augenblick, der mir erlaubte, das Ufer zu betreten. Constantinopel! Schon dieser Name machte mich zittern. Da lag die wunderbare Stadt, verführerisch geschmückt wie eine Braut. Ich wäre umgekommen, hätte ich dieses Eldorado nicht sehen können, nach dem ich die innigste Sehnsucht von Jugend auf empfunden. Endlich war ich dort. Herr, wie wurde ich enttäuscht, als ich das Innere betrat! Jammer, Elend, Koth, zerlumpte Menschen und verhungerte Hunde, elende Baracken und krumme Straßen — das war der Kern dieser göttlichen Stadt, die wir Ausländer für ein Paradies halten. Ernüchtert bis zum Unwohlsein bestieg ich mein Schiff wieder, und segelte heim. Herr Floor, die Ehe läßt sich mit der Residenz des Sultans vergleichen — man vergeht vor Sehnsucht, ehe man sie

erreicht hat, und wenn man darin ist — Adieu Poesie, Götterlust und Paradies! Freund, ich bin in Constantinopel gewesen, und in der Ehe befinde ich mich noch: demnach kann ich wohl urtheilen.

Der Holländer nahm bedächtig und selbstgefällig eine sehr starke Prise.

Walter Floor beobachtete den Dicken aufmerksam.

— Herr Diemen, sagte er endlich kopfschüttelnd, ich würde es tief beklagen, wenn Ihnen die Erfahrung diese Ansicht von der Ehe aufgedrungen hätte ...

— Beklagen Sie mich nicht!

— Demnach sind Sie glücklich? fragte Walter rasch.

— Weil ich ein praktischer Mann bin. Ich nehme die Frau, wie sie sich gibt, verlange nicht mehr als sie leisten kann, und weise sie mit der Würde des Mannes in die Schranken zurück, wenn sie extravagirt. Dabei lasse ich ihr die gebührende Freiheit und behalte mir die meinige vor.

— Und Sie sind glücklich? fragte der erstaunte Walter.

— O, Freund, der Mann kann von Glück sagen, der zufrieden lebt, und ich habe es dahin gebracht, daß ich endlich zufrieden lebe.

— Aber Ihre Gattin ...

— Auch sie ist zufrieden, denn sie klagt nie. Anastasia,

ich verreise auf drei Wochen ... Reise mit Gott, Christoph! ... Da bin ich wieder, mein Kind! ... Sei willkommen, mein Freund. Und somit ist Nichts vorgefallen. Ich bin der Herr, sie ist die Frau im Hause — mein Regiment ist mild, aber gerecht. Wie im Comptoir halte ich in der Ehe genaue Buchführung — Sie verstehen mich? Es wird Alles gebucht! Irrthum kann nicht stattfinden.

— Sie sind wirklich ein praktischer Mann!

— Das muß jeder Kaufmann sein! antwortete stolz der Holländer.

— Ich bewundere Sie, Herr Diemen.

— Lassen Sie es bei der Bewunderung nicht bewenden —

— Was soll ich thun?

— Denken Sie an Constantinopel und begnügen Sie sich mit der Betrachtung des Paradieses von Außen. Es gibt Leute, die mir nicht glauben wollen ...

— Ihr Wort in Ehren, lieber Herr; aber es gibt doch keine Regel ohne Ausnahme.

— Frauennatur bleibt Frauennatur.

— Erlauben Sie mir, daß ich sie in Schutz nehme.

— Mit Vergnügen. Sie kennen die Frauen nicht.

— Und dennoch verehre ich sie.

— Gut, Anastasia soll Sie bekehren.

— Wie, Ihre Gattin?

— Meine Gattin. Ich biete Ihnen mein Haus an ... bleiben Sie, so lange es Ihnen beliebt. Sind Sie musikalisch?

— Ja! Ich spiele Clavier.

— Singen Sie auch?

— Ein wenig.

— Gut, so spielen und singen Sie mit meiner Frau. Fahren Sie mit ihr in das Theater, wohin Sie wollen —

— Und Sie, Herr Diemen?

— Ich bleibe in meinem Comptoir.

— Madame Diemen ist ohne Zweifel noch jung und schön.

— Das ist sie.

— Fühlen Sie denn keine Anwandlung von Eifersucht?

— Nein.

— Dieses Nein ist entweder ein Vertrauensvotum oder ein eben nicht schmeichelhaftes Compliment für Ihre Gemahlin.

Der Holländer gähnte; dann gab er lächelnd zur Antwort:

— Vergessen Sie doch nicht, daß ich ein praktischer Mann bin.

— Ich denke stets daran.

— Soll ich denn der Frau die Freiheit nicht gönnen, die sich der Mann nimmt?

— Aber Herr Diemen!

— Anastasia ist keine Sklavin.

— Allerdings, allerdings!

— Mag sie sich erfreuen in dem Umgange mit einem interessanten jungen Manne — ich habe Nichts dagegen, denn meine Ruhe geht mir über Alles. Die Italiener, mein Freund, sind kluge Leute, sie haben den Cicisbeo erfunden. Wissen Sie, was ich unter Cicisbeo verstehe?

— Nein, lieber Herr.

— So will ich es Ihnen sagen. Der Cicisbeo ist ein Blitzableiter, wenn es gewittert, und Gewitter bleiben in der Ehe eben so wenig aus als in heißen Sommertagen. Der Cicisbeo ist ferner eine Assecuranz, bei welcher der Ehemann seine Gemüthsruhe und seinen Appetit versichert. Sie verstehen mich, Herr Floor?

— Vollkommen.

— Der Cicisbeo ist ein Geheimbuch — ich glaube bei den Engländern heißt es Blaubuch — in welches der Ehemann alle diplomatischen Winkelzüge verzeichnet, die im Ehestandsparlamente ausgeübt werden. Ah, die Frauen sind feine Diplomaten. Und endlich ist der Cicisbeo ein Laubfrosch, der untrüglich gutes und schlechtes Wetter ankün-

digt. Ich würde ihn auch noch einen elektrischen Telegraphen nennen, wenn er so treu wäre wie der Kupferdraht, der sich an unsern Eisenbahnen hinzieht. Sie sehen, der Cicisbeo ist in unendlichen Hinsichten ein sehr brauchbares Möbel ...

— Und Sie meinen, daß ich — —

— Verzeihung, Herr Floor, ein solcher Hausfreund ist bereits vorhanden. Wie anders hätte ich es sonst gelernt, die kostbaren Eigenschaften eines Cicisbeo zu schätzen?

Der junge Mann machte unwillkührlich einen Satz auf seinem Kissen, indem er fragte:

— Und Sie machen sorglos eine Reise?

Die Ruhe des Holländers war unverwüstlich.

— Ja, Verehrter, denn die Lebensweise meiner Frau erleidet keine Unterbrechung. Meine Meinung in Bezug auf Ihre Person ist die: Sie halten die Ehe für ein gelobtes Land, für ein Paradies, für eine Glückseligkeit — beobachten Sie, und Sie werden bald zu der Erkenntniß gelangen, daß die Ehe nicht ein Palästina, sondern nur ein Constantinopel ist. Mit dieser Erkenntniß wird sich auch die Ruhe wieder einfinden, deren Sie zur Führung Ihrer Geschäfte bedürfen. Statt zu reisen, beobachten Sie in meinem Hause. Ich bin Humanist, wie die Gelehrten sagen, und nütze meinen Geschäftsfreunden nach Kräften. Ueberlegen Sie meinen gut gemeinten Vorschlag und

theilen Sie mir in Antwerpen Ihren Entschluß mit. Bis dahin erlauben Sie mir, daß ich der Natur den ihr schuldigen Tribut zahle.

Herr Diemen legte sich gähnend in das Kissen zurück, schloß die Augen und zeigte bald durch eine sehr geräuschvolle Respiration an, daß der Bruder des Todes, wie die Dichter den Schlaf nennen, ihn fest an die Brust drückte.

Der junge Mann hatte nun Muße, nicht allein das materielle Original, sondern auch die Ehestandsphilosopheme desselben in Betracht zu ziehen. Wie ruhig schlief der Ehemann, der seine Gattin unter der Obhut eines Hausfreundes wußte. Weder Sehnsucht noch Besorgniß störten den Frieden, der in seiner breiten, fleischigen Brust wohnte. Der Kaufmann, der sich Walter Floor nannte, fühlte sich geneigt, den Holländer entweder für einen Weltweisen erster Klasse oder für einen gutmüthigen Tropf zu halten, der am partiellen Wahnsinn litt. Eine dritte Annahme drängte sich ihm noch auf: sollte der Dicke ein Spaßvogel sein? Die Holländer sind gemüthliche Leute, sie treiben ihren Scherz wo und wie sie können. Ein längerer Aufenthalt in Amsterdam war der Zweck des jungen Mannes, und wenn er dort im Hause des reichen Kaufmannes wohnen konnte, so war dies ein wohlzubeachtender Vortheil. Und nun Anastasia! Der Reisende

müßte weniger leichtfertig und nicht so romantisch gesinnt gewesen sein, wenn er der Versuchung hätte widerstehen können, die junge Gattin Herrn Diemen's und den Cicisbeo derselben kennen zu lernen, und wäre es auch nur, um die Neugierde zu befriedigen. Sinnend über diese Dinge schlief auch er ein.

Wie lange er geschlafen, wußte er nicht, als er plötzlich durch das laute Sprechen des Holländers geweckt ward. Das fette Gesicht des Herrn Diemen lag tief im Pelze. Er hielt die rechte Hand ausgestreckt und sagte im Schlafe:

— Ruhe, ich will essen! Herr Termölen mag Dir die Zeitung vorlesen, Anastasia. Schließe das Clavier — nun die Suppe!

Ein heftiges Schnarchen füllte die nun folgende Pause aus.

Dem Originale träumte von seiner Gattin. Selbst m Schlafe übte er das Recht des Herrn, wahrte er seine Autorität.

Gegen Morgen hielt der Zug. Man war in Antwerpen. Walter mußte seinen Gefährten wecken, als der Conducteur die Thür des Wagens öffnete und den Namen der Stadt mit lauter Stimme anzeigte.

Herr Diemen fuhr auf und sah sich um.

— Ah, Herr Floor!

— Ich bin es.

— Was haben Sie beschlossen? fragte der Holländer, der sich des frühern Gesprächs genau erinnerte.

— Den Vorschlag, den Sie mir so freundlich gemacht, nehme ich an.

— Abgemacht, wir bleiben beisammen. Hotel de l'Europe! — rief er einem Kutscher zu, der neugierig in das Coupé schauete.

Jetzt begann für den armen Dicken eine wahre Herkylesarbeit. Er mußte seinen gewichtigen Leichnam aus dem Coupé in den Hotelwagen schleppen, der sich knarrend zur Seite neigte, als der Riese einstieg. Ein Diener besorgte das Gepäck der Reisenden, die beim ersten Glühen des Morgens das Hotel erreichten und ein Zimmer bezogen. Herr Diemen war munter wie ein Fisch; er kniff dem schmucken Stubenmädchen, das den Ofen heizte, in die Wangen und scherzte so vertraulich mit ihr, als ob er ein alter Bekannter wäre. Walter Floor dachte an den Cicisbeo und an die Freiheiten, die Anastasien vergönnt wurden.

Eine halbe Stunde später saßen beide Männer in bequemen Schlafröcken beim Frühstück. Gleich nach dem Kaffee verzehrte Herr Diemen, der übrigens mit großer Sauberkeit zu speisen verstand, ein Roastbeef mit Eiern.

Der Tag war völlig angebrochen. Die Sonne schien

strahlend aus dem kalten Himmel herab. Herr Diemen entwickelte kurz seinen Reiseplan.

— Den heutigen Tag und die nächste Nacht, — sagte er, — bleiben wir in Antwerpen; morgen Früh reisen wir ab, um Abends in Amsterdam einzutreffen. Bis elf Uhr, mein Freund, ruhe ich, dann gehe ich meinen Geschäften nach, und um drei Uhr sehen wir uns an der table d'hote, die vortrefflich ist. Abends besuchen wir das Theater.

Genau nach diesem Programme ward der Tag verbracht. Nach dem Diner hielt der Holländer Siesta. Als er erwachte und den Gefährten sinnend erblickte, rief er aus:

— Mein Freund, Sie sind ein Thor! Jeder Tag ist ein Stück Ihres Lebens, also ein sehr werthvoller Artikel — der wahre Kaufmann verschleudert seine gute Waare nicht, er verwerthet sie so hoch als möglich. Wenn Sie mit Ihren Kaffeesäcken nicht besser umgehen, als mit Ihrer Zeit, werden Sie schlechte Geschäfte machen. —

Walter seufzte.

— Sie sind ein großer Philosoph!

— Nein, ich bin ein ausgebildeter Ehemann. Und dieses Glück verdanke ich Anastasia, die auch Sie in die Schule nehmen soll. In vier Wochen werden Sie nicht mehr seufzen, Sie werden sich glücklich preisen, daß Sie

noch unverheirathet sind. Herr Floor, als ich meine Frau nahm, war ich 25 Jahre alt, hatte ein bleiches, interessantes Gesicht und eine schlanke Taille, gerade wie Sie. Ich besaß auch ein schönes Vermögen und ein blühendes Geschäft — auch wie Sie. Anastasien sehen und lieben war eins. Ich seufzte, machte Gedichte an den keuschen Mond, klagte sämmtlichen Planeten mein Leid, trug den Wolken und den Bächlein Grüße an — Sie — auf, wollte ein Vöglein, ein Schmetterling sein, um mich auf ihre Hand setzen zu können, schnitt ihren Namen in die Rinde der Bäume und lernte Kotzebue's Verzweiflung auswendig.

— Demnach waren Sie nicht glücklich in ihren Bewerbungen?

— Nur anfangs nicht, später ward ich erhört, nachdem ich durch und durch mürbe gemacht war. Anastasia war damals eine schöne, üppige Blondine, dreiundzwanzig Jahre alt, geistreich und musikalisch. Sie besaß auch ein anständiges Vermögen. Damals würde ich mich erschossen haben, wenn ich den Engel nicht bekommen hätte. Ich bekam ihn und blieb am Leben. Mit Pauken und Trompeten zog ich in den heiligen Ehestand. Die Flitterwochen waren nicht übel, denn meine Gattin blieb noch Engel. Nun aber begann die Metamorphose: aus dem scheeweißen Engel ward nach und nach ein pechschwarzer

Teufel, der mir einen gewichtigen Holzpantoffel in den Nacken setzte. Ich beugte mein Haupt, weil ich verliebt war. Jemehr ich mich beugte, jemehr wurde ich getreten, und jemehr ich that, jemehr verlangte man. Da erwachte der Stolz in mir. Meine sanften Vorwürfe wurden verlacht, und als ich grob wurde — flossen Thränen, Thränen die mich erweichten. Ja, Freund, nachdem ich tüchtig getobt hatte, weinte ich mit meiner Frau und kam wieder unter den Pantoffel. Ich merkte mir die List, ließ mich nicht mehr erweichen und blieb fest. Da nahm Anastasia zu einer andern Taktik ihre Zuflucht; sie blieb tagelang kalt, achtete kaum auf mich und unterhielt sich zärtlich mit einem weitläufigen Vetter, einem Doctor, der unser Hausarzt war. Sie wollte mich durch Eifersucht zahm machen. Ah, Madame, dachte ich, das kann ich auch. Und ich erwies unserer Nachbarin, einer jungen Witwe, große Aufmerksamkeit. Man gewöhnt sich mit der Zeit an Alles, selbst an Unannehmlichkeiten. Es trat eine gewisse Gleichgiltigkeit ein, die mir wohl that. Wir behandelten uns gegenseitig sehr höflich, um das Decorum zu wahren, und Jeder, der uns besuchte, mußte glauben, wir lebten auf einem vornehmen Fuße. Ach, Freund, ich hatte mir die Ehe ganz anders gedacht! Um diese Zeit machte ich die Reise nach Constantinopel, eine Reise, der ich viel verdanke. Als ich zurückkehrte, fand ich meine

Frau wie umgewandelt; sie war, zu meinem Entsetzen sentimental geworden! Herr, — rief eifrig der Holländer, — mir ist in der Welt nichts verhaßter, als Sentimentalität! Mir entging es zwar nicht, daß Anastasia nur eine neue Maske hervorgesucht hatte, denn zuweilen blitzte der Grundzug ihres Charakters, Heftigkeit und Herrschsucht, dennoch durch; aber diese Maske verscheuchte den letzten Rest von Zärtlichkeit, den ich empfand. Mit der richtigen Erkenntniß der Ehe stellte sich auch meine Gemüthsruhe ein. Ich wußte die Zeit zu schätzen, arbeitete tüchtig, aß, trank und schlief gut, und ärgerte mich über die Possen nicht mehr, die meine Frau trieb.

— Kam der Doctor noch?

— Ei, das will ich meinen! Der Doktor Termölen ist ein vortrefflicher Hausarzt; er kennt meine Constitution wie kein Anderer. Ohne ihn kann ich nicht leben. Bei diesem Stande der Dinge erhielt ich das Embonpoint, das die Leute an mir bewundern, und denken Sie sich, Anastasia ward mager, sie, die früher die üppigsten Formen besaß.

— Das ist seltsam!

— Und lehrreich. Gedulden Sie sich noch einige Zeit, und Sie werden das System beobachten, das ich eingeführt habe. Und nun folgen Sie mir in das Theater, man gibt eine neue französische Oper.

Es läßt sich denken, daß die Neugierde Walters, Anastasia, die nach der Beschreibung des Gatten ein wahrer Hausdrache sein mußte, kennen zu lernen, auf das Höchste gespannt war.

Herr Diemen bot Alles auf, den stillen Freund zu erheitern.

Die Bemerkung ist wohl überflüssig, daß dieser Freund kein Anderer als Edmund Horst war, der seine Margarethe aufsuchte, von der er erfahren, daß sie mit dem Vater Holland bereise, um durch Concerte Geld und Ruhm zu gewinnen. Den ganzen Tag hatte er benutzt, Erkundigungen einzuziehen. Die Journale enthielten keine Concertanzeige, und außerdem war keine Spur von deutschen Künstlern zu finden. So hoffte er auf Amsterdam, den Sammelplatz der deutschen Virtuosen. Nennen wir den Aventürier bei dem Namen, den er sich beigelegt. Keiner seiner früheren Bekannten würde auf den ersten Blick Edmund Horst in ihm vermuthet haben, denn sein Aeußeres hatte sich völlig umgestaltet. Den größten Theil des Gesichtes nahm ein großer, dunkler Bart ein, ein so schöner Bart, daß die schärfste Kritik Nichts daran aussetzen konnte. Das Haupthaar war voll und kraus. Die gebogene Nase und die hohe, freie Stirn machten den Römerkopf vollständig. Der Wuchs war schlank, elegant und geschmeidig. Das Benehmen war in jeder Beziehung

tadellos. Horst=Floor sprach gut, zeigte beim Lächeln die schönsten Zähne, die milchweiß durch den schwarzen Bart schimmerten, und verstand es, in die Blicke seiner großen Augen einen schwärmerischen Ausdruck zu legen, der vorzüglich das Interesse der Damen weckte. Unser Held war mit allen körperlichen und geistigen Eigenschaften ausgerüstet, um erfolgreich als Elegant aufzutreten.

Trotz seines Leichtsinnes hatte er die reizende Margarethe nicht vergessen; Amely's gedachte er kaum noch, und tauchte sie zuweilen auf in seinem Gedächtnisse, so wünschte er ihr von Herzen Glück zu der Verbindung mit seinem Doppelgänger, an deren Vollzug er nicht zweifelte. Im Stillen gab er dem Holländer Recht, der die Ehe mit Constantinopel verglich; aber laut entschied er sich für die Frauen, die zur irdischen Glückseligkeit nothwendig wären. Nach seiner Meinung hatte ihn Amely betrogen, und ward sein Stolz dadurch auch ein wenig gekränkt, so war er doch mit dem Verlaufe der Dinge im Allgemeinen zufrieden. Der Gattin war er ledig und Margarethe's konnte er sich versichern.

Nach der Oper speisten die Freunde vortrefflich und tranken Champagner. Herr Diemen war sehr heiter; er sprach und trank viel, nachdem er als echter Holländer viel gegessen hatte. Man kannte den reichen Kaufmann aus Amsterdam und behandelte ihn mit Auszeichnung.

Noch saßen die Freunde beim Desert, als eine Gestalt den Speisesaal betrat, die der des Herrn Diemen auf's Haar glich. Derselbe Kopf, dieselbe Glatze, dieselbe Fleischmasse an allen Körpertheilen, Alles war vorhanden. Nur schien der zuletzt Angekommene ein wenig älter als Diemen zu sein, der überrascht ausrief:

— Iphoven, Du in Antwerpen?

Dieser breitete beide Arme aus und rief in einem sonoren Basse:

— Diemen, Freund, das habe ich erwartet! Soeben wollte ich fragen ...

— Ob ich angekommen sei?

— Ja. Und da bist Du!

Herr Diemen war aufgestanden. Die beiden Freunde hätten sich gern umarmt, wenn es möglich gewesen wäre — sie begnügten sich damit, die kurzen Arme auszustrecken und die Hände gegenseitig in die Weichen zu legen. Dabei lachten sie so herzlich und laut, daß die Gesichter braunroth wurden.

— Einen Gruß von Deiner Frau! brüllte Iphoven.

— Danke! krächzte der Andere, dem der Athem fast verging. — Nichts weiter?

— Nein.

— Wann hast Du sie gesprochen?

— Gestern Abend.

— In ihrer Wohnung?

— In der meinigen; Anastasia besuchte meine Frau.

— Eine große Seltenheit

— Ein Couvert, mich hungert!

Der Kellner nahm Iphoven den Pelz ab. Welch eine wunderliche Gestalt kam zum Vorschein! Der dicke, kugelrunde Herr trug Pelzstiefeln, die mit Manchester überzogen waren und bis über das Knie reichten. Die enganliegenden Beinkleider waren ebenfalls aus schwarzem Manchester gefertigt wie die Jacke, die über der enormen Brust fest zugeknöpft war und einen breiten Schooß hatte. Ein breiter Gummigürtel mit einer Messingschnalle umgab den Riesenleib wie der Reif die Tonne.

Herr Iphoven war der vollständige Falstaff. Sein Rücken bildete eine so große schwarze Fläche, daß ihn ein Schulmeister zur Rechnentafel hätte benützen können.

Trotz der Schwere war er sehr beweglich. Der Stuhl, auf dem er sich niederließ, erseufzte laut, als ob er aus allen Fugen gehen wollte. Nachdem er die Serviette in das Halstuch gesteckt hatte, begann er seine Mahlzeit.

Herr Iphoven war ein Schiffsrheder aus Amsterdam, einer von den Millionären, die auf der Herrngracht wohnen. Er besaß Dampfer und Segelschiffe, die eine regelmäßige Verbindung zwischen Europa und den übrigen vier Erdtheilen unterhielten.

Ueber die Kleidung dieses Mannes darf sich der Leser nicht wundern, denn sie ist die des Holländers von ächtem Schrot und Korn, der noch an der ehrbaren Tracht der Eltern festhält. Herr Diemen, der Kaufmann, war mit der Zeit fortgeschritten; er trug einen schwarzen Frack, schwarze Pantalons und eine braune Sammtweste mit Goldknöpfen. Ein blaues Seidentuch, das nachlässig um den colossalen Hals geschlungen war, ersetzte die steife Cravatte.

Walter ward dem Schiffsrheder vorgestellt. Dieser murmelte: — große Ehre, viel Vergnügen, — und ließ sich in dem Genusse der Speisen nicht stören.

Der junge Mann wollte ein Gespräch mit ihm anknüpfen. Herr Diemen flüsterte ihm ins Ohr:

— Stören Sie ihn nicht, so lange er speist gibt er keine Antwort.

Wir wollen die gastronomischen Glückseligkeiten des Schiffsrheders nicht schildern; wir berichten nur, daß nach einer halben Stunde, die ununterbrochen mit Essen verbracht wurde, Herr Iphoven den Kellner rief und sich von diesem, wie weiland Fra Diavolo, aus der Caraffe Wasser auf die Hände gießen ließ, die er dann mit der Serviette trocknete.

— Gott segne es! murmelte er mit einem Seufzer.

Walter schüttelte lächelnd den Kopf, indem er dachte:

— Der Ungenügsame ist mit der Wirkung der Mahlzeiten noch nicht zufrieden!

Der dienende Kellner brachte nun auf einem Teller eine lange Thonpfeife, die Herr Iphoven an der Flamme einer Kerze anzündete. Schon nach den ersten Zügen hüllte eine blaue Rauchwolke den dicken Kopf ein.

Jetzt begann das Gespräch. Herr Diemen, der vierzehn Tage seine Vaterstadt nicht gesehen hatte, fragte nach Neuigkeiten.

— In Deinem Hause, Freund, ist Alles beim Alten geblieben, — war die Antwort. — Aber mir ist eine seltsame Geschichte passirt, die Dir Spaß machen wird, da Du mich kennst. Vor acht Tagen besuchte ich das Concert in der Tonhalle. Du weißt, ich fehle nie, wenn sich deutsche Künstler hören lassen. Man muß es den Deutschen nachrühmen, sie sind geborene Musikanten, die sich auf ihre Instrumente verstehen. Der Saal war leer, es mochte wohl das schlechte Wetter die Schuld daran tragen. Ich befand mich mit meiner Frau auf dem ersten Platze. Nachdem ein paar Dutzend Musikanten einen Höllenlärm gemacht hatten, traten die beiden Deutschen auf, Vater und Tochter. Freund, Du weißt, ich kenne die Welt, bin in Paris und London gewesen, habe Manches gehört und gesehen — aber was mir an jenem Abende zu Auge und Ohre kam, war mir neu. Der

Vater war ein hagerer, abgelebter Mann, hatte wenig weiße Haare auf dem Kopfe, und viel Furchen im Gesichte, und dabei ging er gebückt, als ob er Stecknadeln am Boden suchte — die Tochter hingegen war ein Prachtmädchen, ein Paradiesvogel, ein Engel, Alles was Du willst. Sie trug ein weißes Kleid und im Haare einen Kranz von weißen Rosen. Auf dem Busen hatte sie eine schwarze Schleife befestigt, wahrscheinlich weil sie trauerte. Als der Alte seine Tochter vorführte, war es still wie in einer Kirche. Mir selbst verging fast Hören und Sehen. Freund, ich kann Dir nichts weiter sagen — so ein Mädchen gibt es nicht zum zweiten Male. Ihre Haut war weiß wie Schnee, das Haar dunkel, die Augen auch dunkel — und dabei sah sie sehr leidend aus. Nun setzte sie sich an das Clavier und fing an zu spielen. Die Menschen waren weg, rein weg — und ich auch. Und der Alte spielte auf seiner Geige wie Ole Bull. Die beiden Menschen machten ein Concert, wie ich noch keines gehört habe. Als sie fertig waren, ging der Teufel los. Das halbe Schock Zuhörer tobte, als ob Tausend im Saale wären. Nachher trat die Dame mit einem Notenblatt vor und sang — der Alte spielte nun das Clavier. Diemen, mir sind die Augen übergegangen. Ich glaube, die Sängerin selbst hat geweint. Nach dem Concerte ging ich zu dem Alten und gab ihm eine Hun-

dertgulden-Note. Possen, sagte ich, Sie haben Ihre Sache so gut gemacht und so wenig eingenommen — das ist eine Schande für Amsterdam, wo so viel Millionärs wohnen. Der alte Mann drückte mir zitternd die Hand und sagte: Wir haben kein Glück, lieber Herr! — Das Glück wird schon kommen, spielen Sie nur recht oft und lassen Sie Ihre Tochter recht oft singen. Wen betrauert denn das hübsche junge Mädchen? fragte ich. Der Alte zuckte mit den Achseln und antwortete: Unser Unglück! Nun denke Dir, zu Hause nahm mich meine Frau ins Gebet ...

— Sie ist wohl eifersüchtig? fragte Herr Diemen.

Herr Iphoven erstickte fast vor Lachen.

— Freilich! freilich! rief er.

Und beide lachten ein Duett, daß der Saal erdröhnte.

Walter lachte nicht mit; er saß wie eine Statue auf dem Stuhle und starrte die beiden Lacher an. Der Beschreibung nach konnte nur Heinold und Margarethe das Künstlerpaar sein, das den Schiffsrheder bis zu Thränen gerührt hatte. Und was bedeutet die schwarze Schleife?

— Wie nennt sich denn Dein Paradiesvogel? fragte endlich Herr Diemen.

— Ich glaube Margarethe — den Zunamen habe ich vergessen.

Der junge Mann bebte zusammen. Margarethe, die er suchte, befand sich in Amsterdam und trauerte um ihn.

— Mein Weib ist desperat, fuhr Herr Iphoven fort; sie hat versichert, daß sie sich von mir trennt, wenn ich das Concert wieder besuche, in welchem Margarethe singt und spielt.

— Und was gedenkst Du zu thun?

— Ich weiß noch nicht.

Herr Diemen schüttelte seinen dicken Kopf.

— Sei ein Mann, Iphoven! sagte er ernst.

— Das bin ich, mein Freund.

— Folglich besuchst Du die Concerte der schönen Margarethe und lässest die eifersüchtige Frau so lange grollen, als es ihr gefällt.

— Wir sprechen in vierzehn Tagen mehr über diesen Punkt . . .

— So lange gedenkst Du auszubleiben?

— Vielleicht noch länger. Ich gehe über Brüssel nach Paris. Du weißt, daß ich meine Hauptreisen im Winter mache, denn im Sommer bedarf ich der Ruhe.

Man trank, sprach und rauchte noch eine halbe Stunde; dann suchten die Reisenden ihre Zimmer auf, die sich im ersten Stocke des Hotels befanden.

Walter hatte sich von der Ueberraschung erholt, welche ihm die Nachricht des Holländers bereitet. Er wußte

nun, wo Margarethe, das Ziel seiner Sehnsucht, lebte. Die schwarze Schleife nahm er als den Beweis, daß die Tochter des Musikers ihn noch liebte.

Das Zimmer unserer Reisenden hatte zwei Alkoven, die einander gegenüber lagen. Walter wählte den rechts, Diemen den links. Sie begannen die Nachttoilette. Der Holländer holte eine baumwollene Schlafmütze und einen prachtvollen Schlafrock aus seinem Koffer.

— Freund, begann er während des Umkleidens, Sie haben Iphoven gesehen?

— Ja.

— Denken Sie sich, der Mann steht unter dem Pantoffel, trotzdem er schon ein Dutzend Jahre verheirathet ist. Zu Hause ist er zahm wie ein Schooßhund, nur auf der Reise läßt er sich gehen. Da erwacht sein Humor und sein Muth, Iphoven hat die Kraft eines Löwen ...

— Vielleich hat ihn die Schönheit und Liebenswürdigkeit seiner Frau gezähmt, meinte Walter.

— Schönheit und Liebenswürdigkeit! Das Weib ist älter als der Mann, häßlich wie die Nacht und bissig wie ein Drache. Ich habe oft den armen Iphoven, der übrigens ein seelenguter Mensch ist, bedauert. Er besitzt nicht Philosophie genug, um sich die Ehe erträglich zu machen. Wie oft hat er mir versprochen, als Herr vom

Hause aufzutreten — aber da pochte die Frau auf ihre zwei Millionen, gab zu verstehen, daß sie den Mann zu dem gemacht, was er sei, und Freund Iphoven kroch zu Kreuze. Sie werden die seltsame Ehe kennen lernen.

In diesem Augenblicke ward an die Thür geklopft. Herr Diemen öffnete und das schmucke Stubenmädchen trat ein.

— Ah, Jeanette! sagte schmunzelnd der Holländer, indem er ihr näher trat.

— Haben Sie noch Befehle zu ertheilen, mein Herr? Ist das Zimmer warm genug?

— Wir gehen zu Bett, mein Kind; aber wenn Du morgen früh sechs Uhr heizen willst ...

— Sie werden pünktlich bedient werden.

Während Jeanette sich zurückzog, kniff ihr der Holländer leicht in die Wange und flüsterte ihr ganz leise einige Worte zu. Dann verschwand sie und schloß die Thür. —

— Man wird hier gut bedient! rief Herr Diemen. Der Wirth und die Domestiken sind die Aufmerksamkeit selbst. Nun gute Nacht, Freund; wir müssen morgen früh zeitig auf der Eisenbahn sein. Punkt neun Uhr geht der Courrierzug ab.

Der Holländer verschwand in seinem Alkoven. Walter

löschte die Kerze aus und schlüpfte in das Bett. Der klare Vollmond warf seine Strahlen durch das Fenster, daß das Zimmer beleuchtet ward. Der junge Mann dachte noch einige Zeit an seine Margarethe, die er im weißen Kleide, im Rosenkranze und mit der schwarzen Busenschleife am Concertflügel sah, schuf noch einige verwegen romantische Pläne, und entschlief dann, um den im wachen Zustande begonnenen Traum fortzusetzen. Dieser Traum führte ihn in das Haus am Walle. Margarethe hing an seinem Halse, lachte und weinte, war muthwillig und betrübt, tanzte durch das Zimmer, sang und spielte — kurz, zeigte sich in all ihrer Naivetät, die dem Kaufmann das arme Mädchen so pikant erscheinen ließ. Er durchschwelgte noch einmal die Wonnen jener geheimen Liebe, die Frau Fides so treu überwachte. Er hörte Margarethe's Stimme die Gnaden-Arie aus Meyerbeer's Oper singen — so eben wollte er sich zu ihr schleichen, um den reizenden Mund, dem so himmlische Töne entquollen, mit zahllosen Küssen zu bedecken — da öffnete sich die Thür und Amely, drohenden Blickes, überschritt die Schwelle ...

Walter erschrak so heftig, daß er erwachte. Bald ward ihm die Wirklichkeit klar — er wußte, wo er sich befand. Indem er noch über die sonderbare Wendung seines Geschicks nachdachte, hörte er das leise Oeffnen der

Thür, dann ward sie geschlossen ... der Fußboden seufzte wie unter einer schweren Last ... endlich schwebte eine dunkle Masse an den halbgeöffneten Vorhängen des Alkovens vorüber ... eine Minute später war es, als ob ein schwerer Körper in das Bett des andern Alkovens fiel ... dann trat eine völlige Stille ein, die bald durch das geräuschvolle Athmen des Holländers unterbrochen wurde.

— Ah, dachte Walter lächelnd, nun kenne ich den Grund, der den Philosophen veranlaßte, in Antwerpen Station zu machen.

Der Schlaf übermannte ihn bald wieder.

Am nächsten Morgen weckte ihn der Holländer.

— Herr Floor, Sie schlafen wie ein Murmelthier! Auf, das Frühstück steht auf dem Tische!

— Ist es schon Tag?

— Nach einer langen Winternacht.

Walter fuhr in die Kleider und machte rasch seine Toilette. Beim Frühstück war Herr Diemen so heiter, daß er Witz auf Witz sprudelte. Als der Kellner die Rechnung brachte, bezahlte er allein.

— Warum, warum? fragte Walter.

— Sie sind von diesem Augenblicke an mein Gast. Ich bin Ihnen dankbar dafür, daß Sie mir einen längern Besuch zugesagt haben.

Iphoven kam, um Abschied zu nehmen.

— Diemen, grüße mein Weib.

— Gern, Freund.

— Vergiß nicht, die Tonhalle zu besuchen, und bezahle Deinen Platz mit hundert Gulden!

— Die schöne Margarethe ist Dir gefährlich geworden!

— Still, still, Christoph!

Die beiden Männer streichelten sich die Wangen, lachten herzlich wie am Abend zuvor und trennten sich. Diemen und Walter bestiegen den Wagen, der sie nach der Eisenbahn brachte.

Drittes Kapitel.

Anastasia.

Es war dunkel, als die Reisenden Amsterdam erreichten. Kaum hatte Herr Diemen den Perron der Bahnhalle betreten, als er mit lauter Stimme „Zacharias!" rief.

— Hier! antwortete ein sonorer Baß.

Und in demselben Augenblicke erschien ein himmellanger Bediente, der sich eifrig durch die Menge der Passagiere arbeitete. Zacharias trug einen erbsfarbenen Rock, der bis an die Knöchel herabreichte und einen kurzen Kragen hatte. Sein lackirter Hut war mit einer Bandschleife geschmückt.

— Besorge mein Gepäck und das dieses Herrn. Hier sind die Scheine.

Die Reisenden saßen in einem bequemen Wagen, der vor einem der größten Häuser auf der Kaisersgragt hielt. Die Treppe vor diesem Hause ward durch zwei Gasaternen beleuchtet. Trotz der Dunkelheit konnte Walter

das Großartige des Gebäudes erkennen. Ein Portier öffnete die schwere Thür, die zu der geräumigen Hausflur führte. Zacharias, der einen doppelarmigen Leuchter trug, schritt seinem schwerfälligen Herrn zu den Zimmern des Erdgeschosses voran.

Wer Herrn Diemen jetzt gesehen hätte, würde ihn kaum wiedererkannt haben. Seine Freundlichkeit war verschwunden, er hatte eine ernste Miene angenommen, sprach wenig und bewegte sich ruhig und würdevoll wie ein Pascha. Die Domestiken schienen großen Respekt vor ihm zu haben. Der lange Zacharias beobachtete eine Art militärischer Subordination. Der Portier, ein kurzer dicker Mann mit feuerrothem Barte, der wie ein Fußsack über die Brust herabhing, bewegte sich ruhig und gemessen und ertheilte durch Winke der übrigen Dienerschaft Befehle. Ein Fremder hätte die Meinung fassen können, der Millionär habe das Reden in seinem Hause verboten und das Schweigen zum Gesetz erhoben.

Zacharias unterzog sich den Verrichtungen des Kammerdieners. Nachdem Herr Diemen die Kleider gewechselt, bat er den Gast ihm zu folgen. Am Ende des Corridors öffnete der voranschreitende Zacharias eine Thür und Walter ward durch ein Vorzimmer in ein prachtvolles Gemach geführt, das erwärmt und erleuchtet war.

— Hier, mein Freund, werden Sie wohnen.

— Wie es scheint, war man auf meine Ankunft vorbereitet, sagte der erstaunte Walter.

— Natürlich! Ich habe diesen Morgen eine telegraphische Depesche abgesandt.

— So weiß Madame Diemen ...

— Daß ein werther Geschäftsfreund unter meinem Dache wohnt. Nun, mein Bester, mache ich Sie mit der Hausordnung bekannt, von der nicht ein Fingerbreit abgewichen wird. Es ist nur, damit Sie sich bequem einrichten können, einen Zwang sollen Sie daraus nicht folgern. Mit dem Schlage acht Uhr gehen wir Abends in dem Speisesaale zu Tische. Gegen neun Uhr entferne ich mich, und es bleibt sich ein Jeder selbst überlassen. Den Kaffee am Morgen nimmt Jeder in seinem Zimmer ein. Punkt elf Uhr wird in dem Speisesaale das Frühstück servirt. Um drei Uhr nehmen wir das Diner ein und um fünf Uhr bin ich zu Ihrer Unterhaltung bereit, wenn Sie es nicht vorziehen, mit meiner Frau zu musiciren. Haben Sie Abhaltung oder keine Lust an unseren Mahlzeiten theilzunehmen, so bleiben Sie weg – die persönliche Freiheit muß unter allen Umständen ,ewahrt werden. Wundern Sie sich also nicht und halten Sie es für keine Vernachlässigung, wenn Sie einmal ohne mich oder ohne meine Frau speisen müssen. Adieu, Freund, um acht Uhr stelle ich Sie meiner Frau vor.

Herr Diemen entfernte sich.

— Der Holländer ist wahrlich Philosoph! dachte lächelnd der junge Mann. Ich bin neugierig auf die Bekanntschaft der Dame, die Ihren Mann zum Philosophen gemacht hat.

Er öffnete seinen Koffer und begann die Toilette.

Kaum hatte Herr Diemen sein Zimmer betreten, als Zacharias Madame Diemen ankündigte.

Der Philosoph, der einen grünen Frack mit Goldknöpfen trug, winkte pathetisch mit der Hand. Zacharias öffnete die Thür, und die Gattin trat ein.

Anastasia war eine schlanke, schmächtige Blondine von dreiunddreißig Jahren. Man konnte sie weder schön noch häßlich nennen, weder mager noch voll, weder groß noch klein. Das hellblonde Haar hing in kurzen, schweren Locken um den ganzen Kopf. Ein Netz von Silberperlen saß schalkhaft, wie ein Hütchen, auf der linken Seite. Ihr Teint war makellos rein und weiß. Die Stirn konnte man ein wenig zu groß und hervortretend nennen. Das himmelblaue Auge, groß und rund, verrieth Geist und einen hohen Grad von Energie. Die Nase war lang und ein wenig gebogen. Die feinen, mattrothen Lippen zeigten kostbare Zähne, wenn sie sich öffneten. Der Ausdruck des ovalen Gesichts überhaupt ließ sich nicht fixiren, er wechselte je nach der Gemüths-

verfassung der Dame. In diesem Augenblicke kämpfte sie mit einer Aufwallung des Zornes.

Madame Diemen trug ein faltenreiches Kleid von schwerer aschgrauer Seide. Die Arme, an denen sich kostbare Bracelets zeigten, umgab eine Wolke von den feinsten Spitzen. Den schlanken Hals schmückte eine elegantes Collier. Anastasia verstand es, eine Toilette zu machen, die ihre Mängel bedeckte und ihre Vorzüge entschleierte. Wer sie jetzt sah, würde geglaubt haben, daß unter dem Kragen von feinem Zobelpelze, der die Schultern bedeckte, sich ein reizendes Embonpoint befinde.

— Da bin ich wieder, Anastasia! sagte der Kaufherr, indem er seiner Gattin die Hand entgegenstreckte.

Anastasia regte sich nicht; sie stand wie eine Statue neben der Thür, aber ihre Augen glühten und ihre Lippen zuckten.

— Ah, es ist ein Gewitter im Anzuge, murmelte Herr Diemen, die Hand, die er der Gattin reichen wollte, in die Oeffnung seiner weißen Weste steckend. Hat sich in meiner Abwesenheit Elektricität angesammelt? Mein Kind, ich gebe Dir zu bedenken, daß es kurz vor Tische ist und daß der Aerger mir den Appetit verdirbt. Warte bis morgen ...

— O nein, mein Freund, jetzt, in diesem Augenblicke, muß ich mich aussprechen, damit ich mein Herz von der

schweren Last befreie, unter der es seit der Ankunft Deiner Depesche gelitten hat. Mir zerspringt der Kopf, wenn ich länger zum Schweigen verurtheilt bleibe.

— Gut, daß Du es mir sagst!

— Christoph, Du bist ein Tyrann!

— Ich bin der gefügigste Mensch von der Welt, und erlaube Dir zu sprechen ...

Er ließ sich in einem der Lehnsessel nieder, legte die Hände flach auf den umfangreichen Bauch und wartete wie ein Mensch, der sich anschickt, das Unvermeidliche zu ertragen.

Anastasia trat tiefer in das Zimmer:

— Mann, begann sie mit zitternder Stimme, wir haben lange in Ruhe und Frieden gelebt ...

— Vier Wochen! schaltete Christoph ein.

— Unser Haus war still wie eine Kirche ...

— Das soll es auch bleiben.

— Und nun bringst Du einen Gast ...

— Ah, der Gast macht Dir Sorgen!

— Nicht der Gast, aber die unschickliche Art, in der Du ihn einführst.

— Ich ließ Dir durch den Telegraphen sagen: Mein liebes Kind, diesen Abend sechs Uhr treffe ich ein und bringe einen Gast mit, der Dein Interesse erregen

wird. Trage Sorge, daß das Gastzimmer vorbereitet ist. Das ist einfach, decent und verständlich.

— Ja, es ist verständlich, mir, mir, Deiner Frau, die Deine Ironie beurtheilen kann. Ich will kein Interesse für Deinen Gast haben, will die Stille unseres Familienlebens nicht unterbrochen wissen und fordere, daß der Gast, den eine Deiner liebenswürdigen Grillen mitgebracht, morgen in ein Hotel gewiesen werde.

Der Kaufherr blieb ruhig.

— Diese Forderung wirst Du zurückziehen, mein liebes Kind. Herr Walter Floor ist ein reicher, schöner, spiritueller Mann, dem ich während der Reise Dein Lob verkündet nnd mein eheliches Glück gerühmt habe. Abgesehen von der Unzartheit, die in Deiner Forderung liegt, wirst Du mich nicht Lügen strafen wollen.

Anastasia schien ruhig zu werden.

— Christoph, zu welchem Zwecke hast Du den Fremden mitgebracht?

— Frage lieber, aus welchem Grunde.

— Nun?

— Der arme Walter macht eine Reise zu seiner Zerstreuung.

— Mitten im Winter! rief die Dame erstaunt.

— Er hat die Geliebte durch den Tod verloren ...

— Was kümmert das uns?

— Er ist untröstlich. Nun habe ich es aus alter Freundschaft für den verstorbenen Floor übernommen ...

— Doch nicht etwa ihn zu trösten?

— Ja!

— Christoph, Christoph, Du bist von Sinnen! Unser Haus ist kein Kloster ...

— Das weiß ich. Aber Du wirst mir helfen, dem jungen Manne den Kopf zurechtsetzen, wirst ihn mit der Welt versöhnen und Dir das Verdienst erwerben, eine Seele von der Verzweiflung gerettet zu haben.

Anastasia antwortete in einem kreischenden Tone:

— Mann, Du bist von Sinnen; Dir muß man zunächst den Kopf zurechtsetzen, daß Du ferner nicht so thörichte Dinge unternimmst.

Der Gleichmuth des Hausherrn blieb unerschütterlich.

— Anastasia, sei vernünftig, entgegnete er ruhig. Ich weiß, was ich thue, und Du weißt, daß ich nie ohne Plan handele. Herr Walter Floor bleibt so lange in unserem Hause, als es ihm gefällt. Das habe ich ihm bereits gesagt ...

— Und ich werde ihm zu erkennen geben, daß auch die Frau vom Hause ein Wort zu reden hat.

— Wie Du willst, mein Kind! Vergiß aber nicht, daß ich dem Fremden ein sehr vortheilhaftes Bild von meiner Frau entworfen habe, daß er bereits die größte

Hochachtung vor ihr hegt, und daß seine Erwartung, Dich persönlich kennen zu lernen, auf das Höchste gespannt ist. Benimm Dich nun, wie Du es für gut befindest — ich habe kein Wort mehr hinzuzufügen.

— Ist das ein Mann! rief Anastasia, die sich bemühete, noch zornig zu erscheinen. Wir werden sehen, wie sich Dein Freund benimmt; steht er mir nicht an, so zeige ich ihm ohne Umstände die Thür.

Herr Diemen antwortete nicht; er legte den schweren Kopf zurück und gähnte. Anastasia hatte das Zimmer verlassen.

— Der natürliche Verlauf der Dinge' murmelte der Holländer. So sind die Frauen. Hätte ich um die Erlaubniß uachgesucht, einen Gast einzuführen, sie würde mir geworden sein — aber ich bin der Herr im Hause und will es bleiben. Anastasia ist zu eitel; sie wird dem Bilde zu entsprechen suchen, das ich von ihr entworfen habe. Durch diesen Kunstgriff mache ich sie gefügig und erhalte meine Autorität. Es kommt auf die Mittel nicht an, wenn nur der Zweck erreicht wird. Ach, die Ehe, die liebe Ehe!

Mit dem Schlage acht Uhr trat der Holländer auf den Vorsaal hinaus. Walter verließ in demselben Augenblicke sein Zimmer. Der junge Mann war sauber und geschmackvoll gekleidet. Herr Diemen lächelte und

bot dem Gaste den Arm. Der lange Zacharias öffnete wie eine Marionette die Flügelthür des Speisesaals, der groß genug war, um fünfundzwanzig bis dreißig Personen zu fassen. Unfern des Kamins, in welchem ein mächtiges Feuer prasselte, stand ein runder Tisch mit vier Gedecken. Die beiden dreiarmigen Leuchter waren von Silber. An den dunkelroth tapezirten Wänden prangten werthvolle Kupferstiche und ausgestopfte fremdländische Vögel in Glaskästen.

Anastasia ließ auf sich warten. Herr Diemen machte den freundlichen Wirth, nannte den Speisesaal sein Naturaliencabinet und erklärte die einzelnen Gegenstände desselben. Walter blieb vor zwei großen Oelgemälden stehen, die dicht neben einander hingen. Selbst ein Laie mußte erkennen, daß sie von der Hand eines Künstlers gefertigt waren. Auf dem einen dieser Bilder sah man einen schlanken, jungen Mann mit blondem Haar und rosigen Wangen, auf dem andern eine junge blonde Dame mit den üppigsten Körperformen.

Walter sah den Holländer fragend an.

— Dies, mein lieber Freund, sind einheimische Geschöpfe, erklärte Herr Diemen — in Holland geboren und erzogen. So sah ich, so sah meine Gattin aus, als wir uns verheiratheten.

— Wie wunderbar hat sich das Original verändert!

Walter deutete auf das Porträt des Holländers.

— Sie sehen, daß meine Philosophie praktischen Nutzen hat, antwortete dieser ernst. Von dem Nachtheile, den sich unphilosophische Menschen zuziehen, wird sich Ihnen sogleich ein eklatantes Beispiel zeigen. Belieben Sie das Porträt meiner Braut noch einmal zu betrachten.

— Schön, wirklich schön! Geist und Anmuth liegen in den feinen Zügen. Die Formen des Körpers erinnern an die Juno, ich möchte sagen an die Venus, wie sie Tizian darstellt.

— Und nun vergessen Sie nicht, daß diese Juno, diese Venus zehn Jahre verheirathet ist.

— In einem schönen Körper wohnt aach eine schöne Seele. Herr Diemen, ich beneide Sie.

— Still, das Original kommt!

Zacharias hatte eine andere Thür des Saales geöffnet; durch diese trat eine junge, kugelrunde Bäuerin, eine echte Holländerin, mit feistem, glänzenden Gesichte, ein. Ihren Kopf bedeckte eine Goldmütze mit Schildpatplatten. Sie leuchtete der Herrin voran, die stolz wie eine Königin über die Schwelle rauschte. Anastasia verneigte sich tief und, wie es schien, überrascht, als sie den bleichen Gast erblickte, der sich ehrfurchtsvoll verneigte.

— Herr Walter Floor, Großhändler aus H.! sagte der Philosoph vorstellend. Anastasia, meine Gattin.

Die Dame verneigte sich nachlässig.

— Herr Diemen hat Sie eingeführt — ich heiße Sie willkommen! Renate!

— Madame? fragte die Bäuerin.

— Man soll die Speisen auftragen.

Renate eilte aus dem Saale. Herr Diemen bot seiner Gattin den Arm und führte sie zu Tische.

Die drei Personen nahmen ihre Plätze ein. Der Gast fragte sich, wem wohl das vierte Gedeck bestimmt sein möge — er dachte an den Cicisbeo, an den Hausdoctor — es war dies ein Irrthum, der bald beseitigt werden sollte. Renate kam zurück und nahm den vierten Platz ein. Ein Bedienter brachte die Suppe. Renate erhob sich, sprach ein kurzes Tischgebet und bediente. Es geschah dies mit der milden Freundlichkeit einer Hausfrau, die gern für ihre Gäste sorgt.

Herr Diemen sprach kein Wort; er aß mit einem bewunderungswürdigen Appetite und schlürfte mit Kennermienen von dem kostbaren Weine. Außer dem Klappern der Messer, Gabeln und Löffel hörte man kein Geräusch.

Daß ein Mann wie unser Walter beobachtete, versteht sich von selbst. Renate war für ihn von unter-

geordnetem Interesse, obgleich er sich sagen mußte, daß sie eine exquisite holländische Landschönheit sei. Der Freund von üppigen Formen fand bei ihr volle Befriedigung. Stirn, Nase und Wangen glänzten, und das runde Kinn mit einem Grübchen lag gefällig auf dem hohen Busen. Ihre kleinen fleischigen Hände waren allerliebst, man sah es ihnen an, daß sie die schwere Arbeit nicht verrichteten. An einer jeden dieser Hände erglänzte ein Ring. Das Gesicht dieses vielleicht dreiundzwanzigjährigen runden Kindes lächelte stets und das kleine kugelrunde Auge blickte etwas schüchtern, als ob es eine gewisse Begehrlichkeit verbergen wollte. Ueber der etwas aufgeworfenen Oberlippe zeigte sich ein Schatten von Bart, der zu der Röthe der Wangen einen hübschen Kontrast bildete.

Anastasia spielte die leidende Schönheit; sie war ernst, führte jede Bewegung, auch die kleinste, mit tragischer Gemessenheit aus und nahm von ihrem Ehegemahl eben so wenig Notiz als von Renate. Aber ihre großen himmelblauen Augen warfen oft verstohlene Blicke nach dem Gaste, der sich stellte, als ob er keine Ahnung von der ihm zutheilwerdenden Aufmerksamkeit habe.

— Sie scheinen verstimmt zu sein, Herr Diemen, begann Walter, um die peinliche Stille zu unterbrechen.

— Woraus schließen Sie das, mein Freund?

— Sie sprechen nicht.

Der Holländer lächelte, trank ruhig und setzte das Glas auf den Tisch zurück.

— Mein Mann, antwortete Anastasia, macht es wie der Seneschall in „Johann von Paris.“

— Wie, Madame?

— Wenn er speis't, spricht er nicht. Sie müssen ihm verzeihen, wenn er bei seinen Gewohnheiten bleibt. Wir kennen diese Gewohnheiten schon.

— Ich würde es schmerzlich bedauern, Madame, Anlaß zu irgend einer Veränderung in Ihrem Hause zu geben …

— Grämen Sie sich nicht, unterbrach ihn der Hausherr; es bleibt beim Alten. Ich habe Ihnen schon gesagt, daß mir die persönliche Freiheit hoch steht. Wie im Leben der Völker, muß sie im Leben der Familie geachtet werden. Der Mensch ist frei, und wäre er in Ketten geboren. So sagt, wenn ich nicht irre, Ihr Landsmann Schiller.

Man sieht, der Holländer kannte die deutschen Dichter.

— Noch eine Pastete, Mynheer? fragte Renate mit einer wahren Kinderstimme, indem sie dem Hausherrn die silberne Schüssel bot.

Das Service bestand nämlich aus Silber.

— Mynheer nickte freundlich mit dem Kopfe und nahm eine Pastete.

Walter bemerkte bei dieser Gelegenheit, daß Mynheer die Bäuerin sehr freundlich anblickte.

In diesem Augenblicke fragte Anastasia:

— Gedenken Sie sich lange in Amsterdam aufzuhalten?

— Je nachdem, Madame. Ich reise, um mich zu zerstreuen. Mein Gemüth ist leidend — hier, in dem Umgange mit guten, geistreichen Menschen, hoffe ich Heilung zu finden. Sollte ich übrigens lästig werden . . .

— Fordern Sie meine Höflichkeit nicht heraus, Herr Floor . . . der Freund meines Mannes hat die gerechtesten Ansprüche auf meine Fürsorge!

Mynheer reichte über den Tisch hinweg seiner Gattin schweigend die Hand. Dann legte er die Serviette zusammen und faltete die Hände.

Alle folgten seinem Beispiele.

Renate sprach ein kurzes Gebet und die Tafel war aufgehoben.

— Gute Nacht, Freund! sagte Diemen. Mein Tagewerk ist vollbracht — ich sehne mich nach Ruhe. Hier ist der Speise- und Gesellschafts-Saal, in dem Saale befindet sich meine Frau, und Ihr Zimmer wissen Sie. Amüsiren Sie sich, so gut Sie können; der Kel-

ler ist Ihnen stets geöffnet; dort stehen Havannah — gute Nacht!

Dem Freunde reichte er die Hand, der Gattin gab er einen Kuß auf die Stirn. Dann verließ er den Saal wie ein Mensch, der stets fürchtet einen Fehltritt zu thun. Zacharias, der die Minute des Rückzugs seines Herrn kannte, öffnete von Außen die Thür. Renate war verschwunden. Walter und Anastasia befanden sich allein.

— Sie werden ermüdet von der Reise sein, mein Herr, begann die Dame, nachdem sie in dem Sopha neben dem Kamine Platz genommen.

Der junge Mann hatte sich ihr gegenüber auf einem Sessel niedergelassen. Die Flamme des lodernden Kaminfeuers beleuchtete sein feines, bleiches Gesicht mit dem großen, glühenden Auge. Der schön gekräuselte dunkle Bart erhöhte die Bläße und den leidenden Ausdruck der regelmäßigen Züge. Auch seine weißen, aristokratischen Hände wußte der Kaufmann in ein helles Licht zu bringen.

— Nein, Madame, gab er höflich zur Antwort. Ich preise mich glücklich, ein Viertelstündchen mit Ihnen zu verplaudern. In der Stimmung, die sich meiner seit einiger Zeit bemächtigt, ist mir der Damenumgang wohlthuend.

Anastasia bewunderte den Gast. Sie erfaßte mit einem Blicke alle seine körperlichen Vorzüge.

— Ich glaube gehört zu haben, daß Ihnen die Braut durch den Tod entrissen ward ...

Walter seufzte und stieß ein leises „Ja" aus.

— Kann Theilnahme Ihren Schmerz lindern, Herr Floor, so werden Sie bei uns finden, was Sie suchen —

— Davon war ich im Voraus überzeugt, Madame. Nach der Schilderung, die mir Herr Diemen von seiner Gattin entworfen ...

— Mein Mann, unterbrach sie ihn lebhaft, mein Mann hat zu Ihnen über mich gesprochen?

— Ja.

— Welch ein Wunder!

— Er liebt und achtet Sie.

Anastasia lächelte ungläubig. Dieses Lächeln ging nach und nach in Trauer über.

— Ich will Ihnen glauben! flüsterte sie. Doch, wir Beide bedürfen einer frohen Unterhaltung.

— O Himmel, sollten auch Sie leiden? fragte Walter pathetisch.

Anastasia seufzte wieder.

— Wir können uns gegenseitig trösten!

— Haben Sie einen Verlust erlitten, Madame?

— Später, später reden wir davon. Treiben Sie Musik, Herr Floor?

— Nur wenig; aber ich liebe und verehre diese herrliche Kunst, vorzüglich wenn sie von Damen geübt wird.

— Sie ist meine Trösterin, wenn mich der Unmuth übermannt . . .

— Dort sehe ich einen Flügel . . .

— Spielen Sie, o spielen Sie, mein Herr.

— Ich bin ein Stümper.

— Man thut, was man kann.

— Herr Diemen hat mir gesagt, daß Sie Meisterin sind.

— Herr Diemen versteht von der Musik nicht mehr und nicht weniger als der Esel vom Lautenschlagen. Dieses Urtheil mag hart erscheinen . . .

— Ohne Frage! warf Walter ein.

— Aber es ist fest begründet. Denken Sie sich, Herr Floor, mein Mann kann die holländische Volkshymne nicht intoniren. Und trage ich ihm eine Sonate von Mozart vor, so schläft er ein.

Das ganze Wesen der Dame hatte sich plötzlich verändert; sie war lebhaft geworden wie ein junges Mädchen.

— Spielen Sie! bat Walter zart und innig.

Anastasia dachte, während der Gast seine Lippen auf

ihre Hand drückte: Ein vortrefflicher junger Mann! Ich habe meinem Manne Unrecht gethan!

Sie ließ sich zu dem Flügel führen, den Walter öffnete.

— Ich werde phantasiren! sagte sie schmachtend.

— Phantasiren Sie, Madame!

— Es ist so köstlich in diesem halbdunkeln Saale!

Ihre Finger glitten über die Tasten. Anastasia spielte nicht übel; sie wählte ein Thema aus Bellini's Nachtwandlerin, das sie mit Geschick und Geschmack behandelte. Während sie noch spielte, schwebte ein Schatten durch den Saal. Walter wandte sich und sah einen Mann, der sich stumm verneigte, stehen blieb und andächtig die Hände faltete. So lauschte er den Phantasien der Dame. Dieser Mann, ein angehender Vierziger war sauber und elegant gekleidet, trug eine Brille, hatte flachsblondes Haar, eine auffallend spitzige Nase, und neigte sich dem Embonpoint zu, das man bei den Holländern sehr häufig findet. Zwar gab er sich das Ansehen eines Musikkenners und Enthusiasten, aber es entging dem beobachtenden Walter nicht, daß der Mann über seine Brille hinweg den Gast scharf fixirte. Anastasia hatte ihre Phantasie beendet; der zuletzt Eingetretene klatschte dergestalt Beifall mit seinen großen Händen, daß der Saal wiederhallte.

— Ah, rief Anastasia, ohne sich umzuwenden, da höre ich unsern Hausarzt, den würdigen Herrn Doctor Termölen!

— Himmlisch! Göttlich! Entzückend! rief dieser. — Ich habe es stets gesagt, die lyrische Musik ist Ihr Element, und bei einer feinfühlenden Dame kann es ja gar nicht anders sein. Bellini verlangt Herz, Seele und Gemüth ... Das, vereint mit eminenter technischer Fertigkeit, findet er in Madame Diemen. Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen für diesen Hochgenuß beide Hände küsse.

Die Dame überließ dem Doctor die Hände, während sie mitleidig lächelnd zu Walter hinübersah, der durch eine Verbeugung seinen Beifall ausdrückte.

Nun fand die gegenseitige Vorstellung der beiden Männer statt, welche die Frau vom Hause vermittelte. Es ließ sich nicht verkennen, daß Anastasia Tact und Bildung besaß. Sie war trotz ihrer Magerkeit nicht übel, und wenn man sie länger beobachtete, konnte man sie selbst interessant finden.

Walter lehnte die Aufforderung, den Flügel zu spielen, der beiläufig gesagt ein kostbares Instrument war, mit der Höflichkeitsphrase ab, daß er sich nach einem so meisterhaften Vortrage nicht hören lassen könne.

— So plaudern wir denn! sagte Anastasia, indem sie sich nachläsig in das Sopha warf.

Der Doctor brachte ein Kissen, das der Dame zur Fußbank diente. Er benahm sich dabei mit der Miene eines Mannes, der diesen Dienst schon oft geleistet. Madame Diemen dankte durch ein gnädiges Kopfnicken.

— Sie haben den Abendtisch versäumt, Doctor!

— Zu meinem innigsten Bedauern, ja!

— Was hat Sie abgehalten, wenn man fragen darf?

— Ah, schöne Frau, meine Abhaltung bildet einen intessanten Stoff für die heutige Abendunterhaltung.

— Merken Sie auf, Herr Floor, unser Doctor erzählt vortrefflich.

Termölen betrachtete mit fingirter Beschämung über dieses Lob die Nägel seiner rechten Hand.

— Nun, murmelte er dabei, man thut was man kann, um die Gesellschaft angenehm zu unterhalten.

— Einem Arzte, warf Floor ein, kann das nicht schwer werden, denn die Praxis bietet ihm einen reichen Stoff ...

— Nicht immer, mein Herr. Ich möchte sogar behaupten, daß seine Erfahrungen in der Regel trauriger Natur sind. Wann ruft man den Arzt? Wenn ein Mensch krank geworden. Sind die Leute gesund, so denken

sie selten an den Mann, dem sie die Gesundheit verdanken. Doch ich komme zu dem beregten Falle. Gegen Abend betrete ich meine Wohnung, um Toilette zu machen. Ich beeilte mich, weil ich bei dem Empfange des Herrn Diemen, meines lieben Freundes, zugegen sein wollte. Aber der Mensch denkt, und Gott lenkt.

— Erzählt der Doctor nicht vortrefflich? sagte Anastasia, sich zu dem Gaste wendend.

Walter begriff, daß diese Frage Ironie war.

— Ich bewundere den Herrn, antwortete er verbindlich.

Wenn Anastasia die Absicht hatte, dem Gaste den Standpunkt klar zu machen, den der Hausarzt ihr gegenüber einnahm, so war diese Absicht vollkommen erreicht.

Der Doctor verneigte sich und fuhr fort:

— Da meldete mein Bedienter einen alten Mann an, der ängstlich Hilfe suchte.

— O, wäre es eine junge Dame gewesen! bemerkte Anastasia.

— Es war ein bejahrter Mann mit kummervollen Mienen und langen weißen Haaren — eine Erscheinung, die mein lebhaftes Interesse erregte. — Sind Sie krank, mein Herr? fragte ich. — Nein, Herr Doctor! war die Antwort. — Aber, ich bitte Sie, mir zu meiner Tochter zu folgen, die leidend ist. — — Mein

erster Gang morgen Früh wird der zu Ihrer Tochter sein. . . . — — Verzeihung — bat der Alte, — der Zustand meiner Tochter fordert augenblicklich Hilfe! — — Gut, so beeilen wir uns! — Ich hatte nicht weit zu gehen. In derselben Straße befindet sich ein Hotel untergeordneten Ranges, das Hotel zum blauen Stern. Dorthin führt mich also der Mann, und zwar in ein Zimmer des Hintergebäudes, dessen Fenster nach einem Kanale hinausgehen.

— Die Kanäle unserer Stadt, meinte Anastasia, sind mir schrecklich!

— Im Winter, wenn eine Eisdecke sie überzieht, sind sie nicht unangenehm; sie werden zur lebhaften Straße und haben keine schädliche Ausdünstung. Ich führe diese Nebenumstände zur Characteristik der Wohnung an, in der ich mich befand. Das Zimmer war klein, aber reinlich und nett. Auf dem Tische brannte eine Kerze, und bei dem Scheine dieser Kerze sah ich ein wunderholdes Mädchen, das nachlässig auf einem Bett lag, und die langen, schwarzen Haare flocht. Das überaus feine, zarte Gesichtchen bedeckte eine leichte Blässe. Denken Sie sich die weißen Kissen des Betts, das weiße Gewand, die überschwängliche Fülle des schwarzen Haares, dunkelglühende Augen unter starken Braunen, blendenden Teint, Alabasterhals und dergleichen Schultern und Arme —

dann werden Sie einen schwachen Begriff von dem reizenden Bilde erhalten, das sich meinem erstaunten Blicke beim Kerzenschimmer bot.

— Nicht übel! Nicht übel! flüsterte Anastasia.

— Wer war die Schöne? fragte Walter, der dem Erzähler in großer Spannung folgte.

— Sie werden es erfahren; erlauben Sie, daß ich dem Gange der Ereignisse nicht vorgreife, ich würde sonst den Effect schmälern. Die Haarflechterin also sah mich verwundert an. Ihre kleinen Finger, die Schneeflocken auf schwarzer Erde glichen, ruheten.

— Meine Tochter! sagte der Vater.

— Wer ist der Herr? fragte erstaunt die Tochter.

— Ein Arzt, mein Kind.

— Bist Du denn krank, mein armer Vater?

— Nein.

— Was soll der Arzt?

— Du bist leidend, und ich leide mit Dir.

— Vater, Du gehst zu weit in Deiner Besorgniß.

— Und dennoch, liebes Kind, sehe ich, wie Du hinschwindest ...

— Mein Herr, rief die Tochter, die mit einem raschen Sprunge das Bett verlassen hatte, ich bin nicht krank; aber da Sie einmal hier sind, beschäftigen Sie sich mit meinem armen Vater, der sich stärker stellt,

als er ist. Er will mir seinen wahren Zustand verbergen . . .

Sie trat vor den Spiegel, warf das schwere Haar über die runden, glänzenden Schultern und sang mit lieblicher Stimme ein Liedchen dazu. Mir war, als ob ich die Zerline aus Fra Diavolo sähe. Der Vater flüsterte mir seine Besorgnisse zu und theilte mir mit, daß seine Tochter häufig von Krämpfen befallen werde und daß sie, wenn ein solcher Anfall vorüber sei, wilde Phantasien habe. Ich fragte nach dem Grunde, der ihn veranlaßt, mich rasch zu holen, und so erfuhr ich denn, daß die Schöne im Schlafe laut gewimmert habe. Der Vater, dem man meine Wohnung bezeichnet, war ängstlich davongeeilt. Wie wir sie antrafen, habe ich bereits die Ehre gehabt zu berichten.

Der Doctor holte sich aus seiner kleinen goldenen Dose eine duftende Prise und erfrischte die spitze Nase, die sich während der Fütterung bog, als ob sie aus Kautschuk gefertigt sei. — Madame, mein Herr, fuhr er dann fort, mir kam die Hebe ein wenig überspannt vor. Sie sang von der Loreley, von einem goldenen Kamme und ähnlichen Dingen. Die Biegungen ihres schlanken Körpers waren köstlich, aber noch köstlicher war die Stimme, die wie aus weiter, weiter Ferne erklang. — Herr Doctor, flüsterte bekümmert der Alte,

jetzt weiß sie schon nicht mehr, daß wir hier sind; sie hat sich und die Umgebung vergessen. Das kommt täglich vor. Nun lebt sie in einer selbstgeschaffenen Ideenwelt.

— Still, befahl ich, daß ich beobachten kann.

— Die Sängerin schmückte das Haar mit einem weißen Rosenkranze und den Busen mit einer schwarzen Bandschleife.

— Ah, rief Anastasia, nun kenne ich die kranke Schöne. Sie ist die Sängerin, die in der Tonhalle durch ihre Erscheinung und durch ihren Vortrag Aufsehen erregt. Man spricht in allen Zirkeln von der schwarzen Schleife und dem Rosenkranze.

— Ganz recht. Margarethe Heinold ist meine Patientin.

— Zu morgen ist ein Concert angekündigt.

— Angekündigt; ob es aber stattfinden wird, ist noch die Frage.

— Wir werden das Concert besuchen. Ich muß das Wundermädchen kennen lernen. Doch weiter, Doctor, weiter; wie endet die interessante Scene?

— Mit den scharfen Blicken des Psychologen beobachtete ich Margarethen, die singend ihren phantastischen Kopfputz vollendete. Ich muß bekennen, daß mit der Jungfrau ein wunderbarer Prozeß vorging, eine Verwandlung, die ich für eine Hallucination hielt. Aus der

schelmischen Zerline ward nach und nach eine Ophelia. Die heiteren, lachenden Züge wurden ernst, traurig, dann wehmüthig, und dieselben Phasen des Gefühls machte auch der Gesang durch. Die klagenden, zitternden Töne durchschnitten mir das Herz. Der Vater stand neben mir und weinte. Jetzt begann auch Margarethe zu weinen — ich sah in dem Spiegel, daß ihr große Thränen über die bleichen Wangen rannen. Dabei sang sie fort und fort, zitternd und leise. Plötzlich brach sie in ein krampfhaftes Schluchzen aus und begann zu schwanken — ich fing sie in meinen Armen auf und trug sie auf das Bett. Da lag sie nun wie Julie im Sarge — regungslos, bleich, aber wunderbar schön. Der ganze Körper schien aus Wachs geformt zu sein.

— Verräther, Schurke! wimmerte der Vater, dem der heftige Schmerz diese Worte erpreßte. Wenn es eine göttliche Gerechtigkeit gibt, muß der Verbrecher zur ewigen Verdammniß eingegangen sein.

— Dann warf er sich klagend über die Ohnmächtige, küßte ihren bleichen Mund und weinte wie ein Kind. Ich mußte ihn gewaltsam von dem Bette entfernen. Noch ehe ich die Vorbereitungen zur Wiederbelebung getroffen hatte, schlug Margarethe die Augen auf.

— Vater, sagte sie schmerzlich lächelnd, ich bin recht

müde; laß mich nur ein Stündchen schlafen, dann wollen wir Deine Sonate probiren.

— Sie werden nicht spielen, mahnte ich; Sie werden, mein gutes Kind, sich ruhig verhalten, die Arznei nehmen, die ich Ihnen ordonnire, und sich überhaupt den ärztlichen Vorschriften fügen. Wenn dies geschehen, hoffe ich Ihr Uebel gründlich zu heilen.

— Margarethe sah mich mit großen Augen an; sie schien ihr Gedächtniß anzustrengen, um sich meiner zu erinnern. Nun erhob sie sich und stützte das Haupt auf den Lilienarm.

— Ich bin nicht krank, mein Herr! Die Aengstlichkeit meines Vaters sieht zu schwarz.

— Du bist krank, Margarethe! versicherte der Alte. O, Herr Doctor, sagen Sie es ihr doch.

— Ich setzte mich an das Bett und redete ihr freundlich zu. Das wirkte. Margarethe, die Anfangs trotzte, ward weich, reichte mir die Hand und versprach sich zu fügen. Flüsternd bat sie mich, auch für den Vater zu sorgen. Die gegenseitige Liebe der Beiden war wirklich rührend. Ich blieb eine ganze Stunde, um aus der Unterhaltung mit ihr den eigentlichen Zustand Margarethe's kennen zu lernen.

— Und zu welcher Ansicht sind Sie gekommen? fragte Anastasia.

— Die Sängerin ist offenbar gemüthsleidend. Eine starke Affection des Gemüths wirkt auf die Nerven und endet mit einer Ohnmacht. Das ist meine vorläufige Ansicht von der Patientin, deren lebhafte Phantasie das Ihrige dazu beiträgt, Affectionen herbeizuführen. Margarethe hat, dies beweisen die Zornesausbrüche des Vaters, unglücklich geliebt; sie ist betrogen. Lernt sie vergessen und erwählt sich ihr Herz einen andern Gegenstand, der zugleich ihre Phantasie beschäftigt, das Mädchen ist ja noch sehr jung, so wird bald Heilung erfolgen.

— Herr Floor, Sie sind ja ganz erstarrt! rief Madame Diemen.

— Es ist wahr, antwortete Walter, der gewaltsam nach Unbefangenheit rang, der Herr Doctor erzählt so vortrefflich, daß ich die Scene vor mir zu haben wähnte, die in dem Stübcheu des Hotels zum blauen Stern stattgefunden. Sie wissen, mein Herr, das Interesse für Ihre Personen zu erwecken.

Man sprach noch eine Zeit lang über gleichgiltige Gegenstände. Dann entließ Anastasia mit dem stolzen Anstande einer Fürstin die Gesellschaft.

Floor küßte der Gattin des Millionärs die Hand, grüßte den Arzt, und zog sich zurück.

— Wer ist der Fremde? fragte der Doctor.

— Unser Gast. Mein Mann hat ihn mitgebracht.

— Herr Diemen hat ihn mitgebracht?

— Sie hören es ja. Wie gefällt Ihnen der junge Mann, Doctor?

Der Arzt fütterte seine lange Nase wieder.

— Nun, antwortete er, der junge Mann ist ein Deutscher, das heißt, er ist sentimental, langweilig und ein wenig beschränkt.

— Termölen, Sie sind voreilig, wie immer.

— Anastasia, Sie kennen mich; ich bin gern erbötig, mein Urtheil zu widerrufen, wenn mir Anlaß dazu gegeben wird. Aber, meine süße Freundin, ich bitte Sie um eine Gefälligkeit.

— Nun? fragte lächelnd die süße Freundin.

— Spielen Sie dem Gaste die Phantasie über Themen aus der Nachtwandlerin nicht vor — spielen Sie, was Sie wollen, nur diese Phantasie nicht, die zu Thränen rührt.

— Schmeichler! Führen Sie mich in mein Boudoir.

Beide verließen Arm in Arm den Saal.

Viertes Kapitel.

Der Nachtkeller.

Das Wirthshaus zum „blauen Stern" liegt in einer der Nebenstraßen Amsterdam's. Es besteht aus zwei niederen Stockwerken, deren Balken sich an manchen Stellen gesenkt haben. Obgleich es nur von Reisenden besucht wird, die billig wohnen wollen, so ist es doch reinlich und nett. An den blanken Fenstern zeigen sich weiße Gardinen und das Holzwerk ist mit grüner Oelfarbe angestrichen. Der „blaue Stern" war um jene Zeit vorzüglich bei den deutschen Künstlern und Virtuosen in Aufnahme gekommen, die in der großen Handelsstadt des Erwerbens wegen sich aufhielten. Diese bewohnten nur die kleinen Zimmer in dem Hintergebäude, das an einen Canal grenzte.

Aber der „blaue Stern" gewährte auch noch der ganz niedern Classe Aufnahme, der Classe der Bettler und Vagabunden. Betrat man einen sehr schmalen Gang

an der Giebelseite des Hauses, so sah man links eine kleine Thür, die in einen Keller führte. Es war dies ein sogenannter Nachtkeller, in welchem eine von dem Gasthause völlig getrennte Wirthschaft geführt ward. Das Haus des Doctors Termölen lag diesem Etablissement schräg gegenüber.

Ungefähr um dieselbe Zeit, als der Arzt von seinem Bedienten eingelassen ward, gegen halb zwölf Uhr in der Nacht, betrat ein junger Mann die Gasse, die von der Straße zu der Kellerthür führt. Der Weg, obwohl mit Asche bestreut, war glatt und uneben. Der junge Mann, der ein kleines Bündel auf dem Rücken und einen starken Stock in der Hand trug, stieg die zwölf Stufen der schmalen und matt beleuchteten Treppe hinab, öffnete eine von Schweiß triefende schwarze Thür, und trat in einen niedern dunstigen, aber warmen Raum, dessen gewölbte Decke von kurzen und dicken Steinpfeilern getragen ward. Der Fußboden war mit Quadersteinen gepflastert. Stinkende Thranlampen, die in Drahtgestellen an den Pfeilern befestigt waren, verbreiteten ein falbes Licht in dem ziemlich ausgedehnten Raume. Das Geräth bestand aus rohen Holztischen und Bänken. Wohl ein Dutzend zerlumpter, unheimlicher Gestalten saßen in verschiedenen Gruppen beisammen; sie unterhielten sich murmelnd, rauchten aus kurzen Thonpfeifen und tranken aus schwarzen

Steinkrügen mit Deckeln von Zinn. Ein grauer Qualm hüllte die gemeinen Gesichter dieser Nachtvögel ein.

Der zuletzt eingetretene Gast blieb an der Thür stehen. Der Kleidung nach paßte er in diese saubere Gesellschaft. An seinem von langen Haaren umflossenen Kopfe sah man einen grauen, zerdrückten Filzhut, der schon oft dem Unwetter getrotzt hatte. Die breite Krämpe hing schlaff herab und beschattete ein verwittertes, interessantes Gesicht, das ein voller Bart gleichsam einrahmte. Ein Shawl von grauer Wolle hüllte den Hals ein. Der Rock von ungewisser Farbe war sehr defect, aber er schloß sich, da er nach der letzten Mode geschnitten, den schlanken und kräftigen Körperformen seines Inhabers eng an. Die weiten Pantalons bestanden aus dickem Zwillich und zeigten über den plumpen, durch den Frost gehärteten Stiefeln lange Fransen. Die Hände des Reisenden — und für einen Reisenden mußte man ihn dem Bündel nach halten — stacken in gewebten Fausthandschuhen.

— Was beliebt?

Mit dieser Frage näherte sich ihm der Wirth, der hinter einer Art Schenktisch hervortrat.

Wenn der junge Mann über diesen Wirth einige Augenblicke staunte, so hatte er Grund genug dazu. Es war dies der Typus der holländischen Kellerwirthe, eine

mehr als lächerliche, eine abschreckende Figur, eine Art Monstrum.

— Mynheer Stieglitz! rief eine rauhe Stimme aus dem Innern des dunstigen Raumes.

Mynheer donnerte mit seinem Urbasse zurück:

— Geduld, ich werde schon kommen!

— Wir haben Durst nach dem Hering!

— So durstet, oder ich setze euch an die Luft, wenn Ihr nicht Ruhe haltet.

Diese Antwort verfehlte ihre Wirkung nicht. Der durstige Gast, den man nicht sehen konnte, schwieg.

Der Reisende hatte indeß den Wirth betrachtet.

Mynheer Stieglitz war, bezüglich der Ungeschlachtheit und Plumpheit seiner Körperformen, ein Nilpferd. Die ganze Gestalt war um einen Kopf länger als die gewöhnlichen Menschen. Sein kurzgeschorenes Haupt, das eine glänzende Lederkappe bedeckte, war sehr dick und kugelrund. Das Gesicht selbst, das heißt der Theil des Kopfes, in den die Natur die Züge eines vernünftigen Wesens gelegt, hatte nur einen kleinen Umfang, aber die Fettwulst, welche diese Züge umgab, machte aus dem Haupte den Kopf eines Nilpferdes. Die ursprünglich großen Augen waren klein geworden, die Nase glich einem Keile mit zwei Löchern, die Wangen hingen wie Säcke herab, bläuliche und aufgesprungene Lippen bildeten

einen breiten Mund mit schwarzen Zähnen und das Kinn ließ sich füglich mit einer Wurst vergleichen, die man unter dem Kopfe befestigt hatte. Die ganze Fläche war wie braun lackirt. Der glatt rasirte Bart bildete hier und da schwarze Schatten.

Unter diesem Kopfe befand sich ein riesiger Körper. Brust und Bauch bildeten eine weite Fläche, die eine weiße, beschmutzte Schürze bedeckte. Eine Jacke von schwarzem Manchester hüllte den Oberkörper ein. Die Beine, die in Pantalons von demselben Stoffe stacken, schienen von einem Elephanten entlehnt zu sein. Blaue, wollene Strümpfe, die bis an das kolossale Knie reichten, bargen die untern Theile der Pantalons. Der breite und dicke Fuß stack in Holzpantoffeln. Mynheer Stieglitz schien wie geschaffen, um dieses unterirdische Reich zu beherrschen. Ein Mann mit solchen Fäusten, Armen, Schultern und Rücken war im Stande, jedem seiner Worte realistischen Nachdruck zu geben. Ward die Ordnung, auf die er mit Strenge sah, einmal unterbrochen, so übte er unnachsichtlich ein Strafgericht, das in Angst und Schrecken setzte. Wir werden später Zeugen der Jurisdiction dieses Cyklopen sein.

— Ich möchte hier übernachten! antwortete der junge Mann auf die an ihn gerichtete Frage.

— Hast Du Geld?

— Ja.

— Wie viel?

— Muß ich denn über meine Casse Rechenschaft ablegen? fragte unmuthig der Fremde.

— Allemal! Paß und Heimathsschein gehen mich nichts an; aber der Geldbeutel. Wer kein Geld hat, wird nicht aufgenommen. Ein Wort so gut wie tausend.

Mynheer Stieglitz ging klappernd zu seinem Schenktische zurück und gab einem Knechte das von dem Gaste geforderte Bier.

Der Reisende mochte wohl einsehen, daß er sich den hier herrschenden Gebräuchen fügen mußte, wenn er nicht auf der Straße übernachten wollte. Er trat an den Schenktisch, holte ein Beutelchen von Leinwand hervor und schüttete einige Kupfermünzen in die hohle Hand.

— Zehn Cents, murmelte er dabei.

Der Cyklop besah das Geld.

— Für diese Summe kann man hier logiren. Suche Dir einen Platz. Willst Du essen und trinken?

— Ja, Mynheer.

— Abendbrot, Nachtlager und Frühstück für zehn Cents?

— Ja.

Die Kupfermünze verschwand in einem Kasten — der Pakt war geschlossen.

— Wie heißt Du?

— Roderich Martens.

Der Wirth schrieb den Namen mit Kreide an eine schwarze Holztafel. Roderich hatte sich an den Tisch gesetzt, der in der Nähe eines alten Kachelofens stand. Bündel, Hut und Stock legte er neben sich auf die Bank. Schon nach fünf Minuten brachte ihm der Knecht Kartoffeln, Brot und einen Hering.

Der Gast forderte Messer und Gabel.

— Du bist wohl das erste Mal hier? fragte der Knecht.

— Ja.

— Greife nur unter den Tisch.

Der Gast that es; da hingen an kleinen Ketten Messer und Gabel. Die Ketten waren lang genug, daß man die Eßwerkzeuge über dem Tische gebrauchen konnte. Messer und Gabel an Ketten! Warum? Die Gäste hätten sie gestohlen, wenn sie frei gewesen wären. Mynheer Stieglitz kannte seine Leute.

Der späten Gäste kamen immer noch mehr, entsetzliche, zerlumpte Gestalten. Einige waren ausgehungert und ausgefroren, sie eilten, nachdem sie sich durch ihren Geldbeutel, der freilich sehr dünnleibig war, legitimirt hatten, zähneklappernd zu dem Ofen. Andere waren berauscht, sie taumelten und schwankten. Aber Alle

hatten großen Respect vor dem Wirthe, der mit ruhiger Würde die Controle führte.

Die Atmosphäre ward nach und nach drückend. Martens saß bei seinem steinernen Kruge, der eine Flüssigkeit enthielt, die Bier sein sollte. Düster starrte er vor sich hin. Das Elend und die Verworfenbeit, die ihn umgaben, schien er kaum zu bemerken. Wer sein fein geschnittenes Gesicht, seine hohe, freie Stirn und sein intelligentes Auge gesehen hätte, würde sicherlich die Ueberzeugung erlangt haben, daß dieser Mann früher sich in besseren Verhältnissen, vielleicht in sehr günstigen, befunden habe. Er blieb still allein und zog ein altes Taschenbuch hervor, dessen Inhalt, einzelne Blätter und Briefe, er prüfte. Sein verwittertes Gesicht verzog sich zu einem schmerzlichen Lächeln — als ob er die Erinnerung an eine bessere Zeit durch diese Zeugen nicht allzu wach rufen wollte, schloß er rasch das Buch und verbarg es wieder. Dann stützte er das Haupt auf beide Hände und starrte düster vor sich hin. Nicht Muthlosigkeit, wohl aber eine herbe Bitterkeit sprach sich in seinen Zügen aus.

Die übrigen Gäste thaueten allgemach auf; es ward lebhaft in dem Nachtkeller. Für die Diebe, Vagabunden, Bettler und Verbrecher aller Farben kam die gute Stunde. Einzelne, die Geschäfte gemacht hatten, ließen

sich bedienen und klapperten laut mit ihrem Gelde. Auch für solche Gäste war Mynherr Stieglitz eingerichtet; er brachte Grog, Wein, Beefsteak und Braten. Das Laster schwelgte unter der Erde; hier war es sicher vor Entdeckung, hier fragte Niemand, woher den zerlumpten Menschen das Geld gekommen, das Geld, dieser mächtige Nerv, war da und galt eben so viel als redlich erworbenes. Eine Gruppe dieser entsetzlichen Gestalten spielte Karte. Es kam zum Streite. Man behauptete, der eine Genosse, ein rothhaariger Kerl mit einem Auge — das andere schien durch einen harten Schlag vernichtet zu sein — habe falsch gespielt. Man riß ihm die Karten aus der Hand .... Der Rothkopf schlug um sich und streckte einen seiner Gegner zu Boden. Dieser erhob sich wieder und die wüsten Gesellen griffen sich mit Messern an, die sie rasch hervorgezogen hatten. Da stand plötzlich wie ein Titan Mynheer Stieglitz zwischen den Kämpfenden: mit jeder Faust hielt er einen der Vagabunden bei den Haaren fest. —

— Halt! donnerte er mit seiner markigen Stimme. Der Rothkopf trägt die Schuld!

Die Umstehenden bestätigten es.

— Aufgemacht! rief der Wirth.

Ein Knecht öffnete rasselnd eines der Fenster, die

sich dicht unter der Decke befanden. Mynheer Stieglitz hob den Rothen wie einen Federball empor, ging die wenigen Schritte zu dem Fenster und schob den Gast, der unter den gewaltigen Griffen wimmerte, ruhig auf die Straße. Die Klappe ward wieder zugemacht und die Gäste kehrten an ihre Plätze zurück, als ob Nichts geschehen sei. Die Ruhe war wieder hergestellt. Der Wirth stand hinter seinem Schenktische, die Knechte bedienten und die Gäste tranken. Die Fensterklappe war eine gefürchtete Oeffnung; Mynheer Stieglitz hatte sie einrichten lassen, um die Procedur des Hinauswerfens, die in mancher Nacht wiederholt nothwendig ward, abzukürzen und zu vereinfachen. Das Gesindel nannte sie die Luftklappe.

Roderich hatte der Execution mit jenem Interesse zugesehen, das die Neuheit erregt Er mußte den in dem unterirdischen Reiche eingeführten Institutionen seinen Beifall zollen. Man erfreute sich unter dem gewaltigen Scepter des Cyklopen der Ordnung und Sicherheit. Von Zeit zu Zeit führte der Knecht einen oder den andern der Gäste zur Ruhe; sie verschwanden durch eine kleine ovale Thür, die sich in der Nähe des riesigen Kachelofens befand, dessen Feuer sorgfältig unterhalten ward. —

Schon stand der junge Reisende im Begriffe, sich das Nachtlager anweisen zu lassen, als eine Gruppe

neuer Ankömmlinge seine Aufmerksamkeit in Anspruch nahm.

Ein alter Mann, in eine Art Militär-Paletot eingehüllt und eine Pelzmütze auf dem grauen Haupte, trat ein. Er mußte sehr müde sein, denn seine Hände stützten sich auf einen starken Knotenstock. Auf seinem Rücken hing ein alter, vollgepackter Tornister. Ihm folgte eine Frau, die einen verschossenen Mantel und eine schwarze Kaputze trug. Sie ging gebeugt und zitterte am ganzen Körper. In der Thür wandte sie sich noch einmal zurück, als ob sie eine dritte Person zum Eintreten ermuthigte — und wahrlich, es gehörte Muth dazu, sich in die verpestete Kelleratmosphäre zu wagen.

Schüchtern trat eine Frauengestalt ein.

Während der alte Mann mit Mynheer Stieglitz verhandelte, betrachtete Roderich die beiden Frau, die flüsternd zu einander sprachen.

— Komm nur, Fränzchen, überwinde Dich! sagte die Alte.

— Mutter, es ist mir kaum möglich! antwortete eine zarte Mädchenstimme.

— Nur diese eine Nacht!

— Das ist ein grausiger Aufenthalt!

— Wir können doch nicht auf der Straße bleiben.

— Ich ersticke!

— Draußen ist es bitter kalt. Ein anderes Unterkommen läßt sich so spät nicht finden. Thue es mir und dem Vater zu Liebe, wie sind beide bis zum Tode erschöpft.

Fränzchen sank auf eine Bank, die in der Nähe Roderichs stand, nieder.

Die Mutter legte ein Bündel ab, das sie unter dem Mantel getragen hatte. Während die Kleider der Eltern und das Gepäck die größte Armuth verriethen, zeigte die Toilette der Tochter eine gewisse Wohlhabenheit. Fränzchen trug einen guterhaltenen, roth und schwarz karrirten Mantel, der ihre ganze Gestalt einhüllte, eine lange schwarze Boa und einen Sammethut mit Schleier und Feder. Sie glich wirklich einer Dame vom Stande. Als ob sie die Hitze nicht mehr ertragen könne, schlug sie nach einigen Augenblicken den schwarzen Schleier zurück. Himmel, welch' ein zartes, bleiches Gesichtchen zeigte sich dem beobachtenden Roderich! Lange dunkle Locken, feucht von der Kälte, fielen unter dem modernen Hute herab. Große Augen blitzten unter Brauen, die so schön geschweift an der glänzenden Stirn lagen, als ob sie mit Tusch gemalt wären. Mund, Wangen und Kinn waren reizend. Das ganze Gesicht mit dem mattbleichen Teint hatte zwar etwas Zigeunerartiges, aber eben dies gab ihm einen wunderbaren Ausdruck, eine

Romantik, die durch die Umgebung erhöht ward. Roderich starrte den seltsamen Gast bewundernd an. Auch Fränzchen sah zu ihm hinüber, und wie es schien mit einigem Interesse.

Der Alte kam zurück.

— Frau, sagte er traurig, unser Bettelgeld genügt nicht. —

— Wozu? fragte Fränzchen.

— Um die Kosten der Herberge zu bestreiten.

— In diesem entsetzlichen Keller? fragte die Mutter wie niedergeschmettert.

— Für eine Person hätten wir genug; aber für drei ...

— Mann, ich kann keinen Schritt weiter gehen! jammerte leise die Alte, die sich auf ihr Bündel gesetzt hatte. Meine Füße brennen wie Feuer, mein Kopf schmerzt ...

— Wir finden nirgends ein Obdach!

— Vater, hast Du dem Wirthe nicht gesagt, daß wir morgen verdienen und zahlen können?

— Ich habe ihm Alles gesagt, aber er fordert Vorausbezahlung.

Fränzchen neigte sich zu der Mutter hinab, umschlang den Kopf derselben und drückte hastige Küsse auf die runzlichte Stirn der bebenden Frau.

— Das Mitleid scheint hier keine Stätte zu haben! flüsterte sie dann. Sieh nur die entsetzlichen Menschen, die in diesem Raume verkehren.

— Noth kennt kein Gebot! murmelte der Alte.

Er ging zu dem Wirthe und bot ihm das Gepäck als Pfand an. Es ward mit den Worten zurückgewiesen: ich habe dergleichen Lumpen, die Niemand kaufen will, schon genug. Mynheer Stieglitz blieb unbeugsam wie ein Stein, er handelte nach Grundsätzen, die Nichts umstoßen konnte.

Die arme Familie kauerte an der Thür und berieth. Die Berathung mochte zu dem Entschlusse geführt haben, die Mutter zurückzulassen, denn Fränzchen flüsterte:

— Du bist doch vor der Kälte geschützt und kannst ruhen. Morgen früh holen wir Dich ab.

— Großer Gott, klagte die Mutter, soll ich denn allein unter diesen Menschen bleiben!

Franziska schien es nicht über sich gewinnen zu können, die Mutter zu verlassen; sie umarmte und küßte sie unter Thränen. Der Anblick dieser Familie, die nicht einmal ein Nachtlager in einer Vagabundenherberge ermöglichen konnte, war ein trauriger. Stieglitz sah von seinem Schenktische aus die Trostlosigkeit der unglücklichen Menschen; aber er blieb hart, trank ruhig aus

einem großen Kruge, der hinter ihm stand, und beaufsichtigte mit Falkenblicken sein unterirdisches Reich.

Roderich konnte den Jammer nicht länger mit ansehen. Er hatte lange mit sich gekämpft und einen Ring betrachtet, den er an einer schwarzen Schnur auf der Brust trug.

— Bleiben Sie, Mademoiselle! sagte er freundlich, indem er sich der Gruppe näherte. Sie werden vergebens ein anderes Obdach suchen ... auch ist die Kälte so stark, daß Ihre Entfernung nicht räthlich erscheint. Gestatten Sie mir, daß ich Bürgschaft für Sie leiste.

Die kranke Mutter sah mit hoffnungsstrahlenden Blicken auf.

Der Vater stützte seine Hand auf das Bündel und sah zweifelnd den jungen Mann an, dessen zerrissene und beschmutzte Kleider denselben Grad von Armuth verriethen, die ihn selbst drückte.

— Sie, lieber Herr, Sie? murmelte sie.

— Das lohne Ihnen Gott! schluchzte die Alte, indem sie die bebende Hand ausstreckte.

Franziska hatte in das schöne, bleiche Gesicht des Fremden gesehen. Der helle Blick seines großen, verständigen Auges, die Art und Weise seiner Annäherung und seines Sprechens erweckten Zutrauen. Der guten Tochter blieb keine Wahl; aber sie vermochte nicht, ihre

Zustimmung sofort auszusprechen. Die Augen senkend flüsterte sie in einer reizenden Verwirrung:

— Sie, der Fremde, wollen sich unserer annehmen?

— Das Unglück, Mademoiselle, macht schnell bekannt . . . ich seufze, wie Sie, nnter der Last eines schweren Schicksals, das mich in diese Höhle getrieben. Es ist ja so wenig, was ich für Sie thun kann. Gestatten Sie mir, Mademoiselle, daß ich mich über diesen Klotz erhebe, dem das Gefühl für Menschenwürde fremd ist. Und wie sollte er dies Gefühl auch besitzen, da er nur den Abschaum der Gesellschaft kennen gelernt hat. Sie erlauben mir, daß ich als Vermittler auftrete.

Fränzchen nickte gerührt mit dem Kopfe.

Roderich ging zu dem Wirthe, der hinter dem Schenktische stand.

— Sie wollen jene Leute nicht aufnehmen, Mynheer? —

— Was kümmert Dich das?

— Die armen Leute werden bleiben.

— Ohne Geld nicht eine Minute länger; ich muß die Feuerung theuer bezahlen. Geh', störe mich nicht!

— Hier ist ein goldener Ring, fuhr Roderich fort, indem er die Schnur zerriß und das schimmernde Kleinod in die schwulstige Hand des Elephanten, das Rhinoceros, des Nilpferdes oder wie man immerhin den ungeschlachten

Holländer nennen will, legte. Er ist unter Brüdern zwanzig Dukaten werth. Der Stein ist ein Diamant ...

Mynheer Stieglitz mußte Kenner sein. Die Schweinsaugen funkelten beim Erblicken des Ringes, den er bedächtig in der Hand wog,

— Er ist nicht schlecht! murmelte er leise. Wo hast Du denn diese dreißig Dukaten gefunden?

Roderich sah den Dicken sehr ernst an.

— Mynheer, sagte er fest, dieser Ring ist ein mir theueres Vermächtniß, ich entäußere mich seiner, und wäre es auch nur für eine Nacht, ungern. Beweis dafür mag Ihnen sein, daß ich Ihren Keller aufsuchte, statt mein Kleinod zu versilbern, um die Zeche in einem guten Wirthshause bezahlen zu können. Nehmen Sie den Ring als Pfand für jene Leute, die umkommen, wenn sie nicht hier bleiben dürfen. Ich bin arm, blutarm, ein Bettler — Sie befinden sich in guten Verhältnissen —

Stieglitz schoß einen mahnenden Blick auf den Fremden. Dieser ließ sich nicht einschüchtern; er fuhr fort:

— Sie sind mißtrauisch gegen den Gast; der Gast ist mißtrauisch gegen Sie — erhalte ich diesen Ring gegen Erlegung des Zehrgeldes nicht zurück ...

— Nun, was willst Du da machen? fragte der Dicke.

— Dann trete ich vor Ihren Ladentisch und schieße Sie wie einen Büffel nieder.

— Oho! lachte Stieglitz. Du bist verrückt! Hast Du, Lumpenkerl, denn auch ein Gewehr oder ein Pistol?

— Herr Wirth, fuhr Roderich fort, indem er sich mit den Händen auf den Tisch legte, um dem Dicken verständlich zu werden, Herr Wirth, verabreichen Sie jener Familie ein gutes, kräftiges Nachtessen, und kraktiren Sie die Leute nicht mit „Du!“ Ebenso bitte ich, mich nicht in die Zahl Ihrer gewöhnlichen Gäste zu reihen — Ihnen gegenüber bin ich Herr Roderich Martens, Ihr Gast, der Ihnen zu verdienen gibt. Betragen Sie sich anständig und zeigen Sie sich als einen guten Wirth, wie es Ihre Schuldigkeit ist, so zahle ich Ihnen außer der Zeche noch einen Gulden, Im Uebrigen bleibt es bei dem, was ich Ihnen gesagt habe.

Roderich ging zu Franziska zurück und kündigte ihr an, daß die Sache geordnet. Dann war er behilflich, das Gepäck auf eine Bank zu tragen. Vater und Mutter ließen sich an dem nächsten Tische nieder, während Franziska Hut und Mantel ablegte. Roderich verfiel in ein neues Erstaunen. Welch' eine wundervolle Gestalt zeigte sich seinen Blicken! Franziska trug ein braunes Kleid von feinem Wollenstoff, das zwar bis dicht an den schlanken Hals ging, aber die schönste weibliche Büste

erkennen ließ, die je aus der Hand des Schöpfers hervorgegangen. Ein Gürtel von lackirtem Leder schloß die zarte, elastische Taille ein. Man errieth die schwellenden Schultern, den üppigen Busen und den vollen, runden Arm, trotz des neidischen Kleides. Die schweren Locken, die ein Netz von glänzenden Perlen nicht zu bergen vermochte, fielen aufgelöst über die Schultern herab. Und nun das bleiche, aber nicht krankhafte Gesichtchen des vielleicht zwanzigjährigen Mädchens ... der geblendete Roderich würde noch einen zweiten Ring fortgegeben haben, wenn er einen solchen besessen hätte.

Und dieses über alle Beschreibung reizende Wesen, diese Juno, befand sich in einem der verworfensten Nachtkeller Amsterdam's, an einem Orte, der nur von dem tiefsten Elende und dem Verbrechen aufgesucht wurde!

Mynheer Stieglitz selbst starrte den wunderbaren Gast an, der traurig hinter dem schwarzen Tische saß. Es schien, als ob die Schönheit ihm Achtung auferlegte: der zornige Ausdruck seines fetten Gesichts verschwand, statt seiner erschien eine stolze Ruhe.

— Meinetwegen, murmelte er vor sich hin, mögen sie den ganzen Werth des Ringes verzehren, der echt ist! Mit dem Herrn Martens will ich schon fertig werden, der ohne Frage ein tollkühner Bursche ist.

Er kam und wischte den Tisch mit einer Serviette ab. Dabei sah er das junge Mädchen lüstern an.

— Mynheer! sagte Roderich.

— Was steht zu Diensten?

Man sieht, die Aussicht auf Gewinn hatte den Dicken höflich gemacht.

— Legen Sie ein Tischtuch auf.

— Kostet drei Cents.

— Gleichviel. Dann bringen Sie reine Messer und Gabel.

— Kostet einen Cent.

— Ich zahle.

— Befehlen Sie sonst noch?

— Vier Schoppen guten Wein.

— Vom Besten.

— Und nun rasch das Nachtessen.

Franziska ward besorgt: sie, die um den Ring nicht wußte, sagte sich, daß dieser schlecht gekleidete Mensch, der solche Ausgaben machen konnte, den Keller gewählt habe, um sein vielleicht unrechtmäßig erworbenes Geld zu vergeuden. Warum sorgte er nicht für bessere Kleider? Warum besuchte er nicht Gesellschaften, die seiner Bildung entsprechen? Sie, Franziska, hatten seltsame Umstände und Armuth hierhergetrieben — was konnte den Fremden veranlaßt haben? Sein freundliches, gefälliges Wesen

kam ihr verdächtig vor. Wenn sie sich einem gefährlichen Menschen verpflichtete! Aber jetzt sah er sie an mit seinem großen, treuherzigen Auge, jetzt lächelte er schmerzlich zu ihr hinüber, als ob er sagen wollte: man muß sich fügen! Die beiden alten Leute ergoßen sich in Danksagungen und versicherten, daß sie am folgenden Tage ihre Schuld redlich abtragen würden.

— Wo treffen wir Sie, mein Herr? fragte Franziska.

Roderich zuckte mit den Achseln.

— In diesem Augenblicke, Mademoiselle, kann ich es Ihnen nicht sagen. Aber hier in diesem Keller wahrlich nicht. Es kommt auf den Ausgang des Geschäftes an, das mich nach Amsterdam führt. Die Möglichkeit liegt nicht ausgeschlossen, daß ich morgen in dem ersten Hotel der Stadt wohne. Sie sehen mich erstaunt an, o, Demoiselle, das Lied von dieser traurigen Nacht ist mir nicht bei der Wiege gesungen.

Er seufzte, fuhr mit der Hand über die Stirn und sagte in einer Anwandlung trüber Laune:

— Lassen wir das! Die Wirklichkeit mahnt laut an den Jammer des Lebens, wählen wir ein Thema, das den Geist ablenkt ...

— Wie aber können wir uns unserer Schuld gegen Sie entledigen?

Der junge Mann lächelte.

— Ich wüßte wohl ein Mittel, sagte er galant.

— Nennen Sie mir dieses Mittel, ich bitte!

— Statt daß Sie mich aufsuchen, werde ich Sie aufsuchen.

— Auch das noch, mein Herr! rief die Schöne, indem sie die herabwallende Haarfluth zurückwarf. — Wir sind die Verpflichteten, und Sie sollen uns suchen!

Roderich flüsterte ihr zu:

— Ich komme gern. Mademoiselle, ich muß zu Ihnen kommen, um zu sehen, ob Sie nicht ferner meiner Hilfe bedürfen. Sie sind eine Deutsche?

— Ja, mein Herr.

— Ich bin ein Deutscher, Landsleute müssen sich im Auslande unterstützen. Sie lächeln und werden fragen: wie kann dieser zerlumpte Mensch, der in einem Kloak schläft und selbst der Hilfe bedürftig ist, wie kann ein solcher Mensch von Unterstützung sprechen? Mademoiselle, mich umfängt eine traurige Finsterniß, es ist wahr, die Sonne meines Glückes ist völlig untergegangen, aber nach den unumstößlichen Gesetzen der Natur muß nach der Nacht ein Tag folgen, und auf diesen Tag hoffe ich wie auf das ewige Leben. Ich habe eine lange, beschwerliche Wanderung gemacht. Es war spät, als ich hier ankam. Man hatte mir das Gasthaus zum blauen

Stern empfohlen; ich suchte und fand es. Die Wirthin wies mich ab und meinte, ein Mensch wie ich gehörte in den Nachtkeller unter ihrem Hause, dort würde man mich willig aufnehmen. Es war spät, ich wußte nicht, wohin ich mich wenden sollte; so betrat ich denn diese Höhle, diesen Schlund, der dem Beobachter die interessantesten Studien bietet Man machte mich mit den Hausgesetzen bekannt, und meine Mittel reichten aus, diesen zu genügen. So wurde ich denn für die nächste Nacht aufgenommen in dieses Reich des Pluto, und war sicher, nicht auf der Straße erfrieren zu müssen. Da traten Sie ein, Mademoiselle, und ein klarer Stern glänzte durch den Nebel, der mich beängstigend umgab. Das Herz ward mir leichter, die Atmosphäre war nicht mehr so drückend. Mademoiselle, ich bitte Sie, den Dienst, den ich Ihnen geleistet, nicht so boch anschlagen zu wollen, Sie sehen, daß mich der Eigennutz dabei geleitet hat. Ich bin nicht allein unter Gaunern und Bettlern, Sie theilen leider die gräßliche, aber hoffentlich nur kurze Existenz mit mir.

Franziska konnte auf diese mit Herzlichkeit gesprochenen Worte Nichts erwidern; sie fühlte, daß sie einen ungerechten Verdacht gegen den jungen Mann gefaßt hatte, dessen ganzes Benehmen einen hohen Grad von Bildung und einen offenen, biedern Character verrieth.

Als ob sie vor sich selbst erröthete, flüsterte sie nach einer Pause zurück:

— Wie Ihnen, ist es auch uns ergangen; in dem Gasthause über uns hat man uns diesen Keller bezeichnet, als wir die erforderliche Summe von zehn Gulden nicht deponiren konnten. Wir haben hierauf in einigen andern Gasthäusern vergebens angefragt, überall wurden wir abgewiesen, und so mußten wir uns denn entschließen, da meine arme Mutter völlig erschöpft war, diesen Keller zu wählen, welcher der tiefsten Armuth Zuflucht gewährt und auch hier wollte man uns nicht aufnehmen ...

Ein Thränenstrom entquoll den dunkeln Augen. Weinend reichte sie dem jungen Manne die zarte Hand.

Jetzt breitete ein Aufwärter, ein junger kräftiger Mann, das grobe Leinentuch über den Tisch. Dann kam Mynheer Stieglitz selbst und brachte die dampfenden Speisen, die sich in irdenen Schalen befanden. Brot und Wein fehlte nicht. Ohne ein Wort zu äußern versah er den Dienst. Als der Koloß sich zurückgezogen hatte, lud Roderich die Familie freundlich zum Essen ein.

— Es ist das Beste, was der Nachtkeller zu bieten vermag, fügte er hinzu. — Vielleicht ist es mir später vergönnt, Sie in einem freundlichen Saale zu bewirthen.

— Ach, mein Herr, seufzte Franziska, — was

müssen Sie von einer Bekanntschaft denken, die an einem solchen Orte gemacht ist?

— Diese Frage kann ich mit gleichem Rechte an Sie richten. Wir sind arme Schiffbrüchige, die durch einen grausen Sturm an ein ödes Land verschlagen sind.

— So kommt es mir vor! antwortete das reizende Fränzchen. — Und dort befinden sich die eingeborenen Kanibalen. Werden wir vor ihnen sicher sein?

— Ich glaube, der Herr und Meister duldet keine Uebergriffe.

Ein Tumult erhob sich im Innern der Höhle. Man hörte Schimpfen, Toben und das Klirren von Krügen, die auf den Steinboden fielen. Dazwischen ließ sich das Klappern der Holzpantoffeln des Wirths vernehmen, der dem Orte des Excesses zueilte. Eine Donnerstimme gebot Ruhe. Franziska fuhr erschreckt zusammen. Die alten Leute, die kaum das Essen berührt hatten, drängten sich schüchtern aneinander.

— Großer Gott, wohin sind wir gekommen! rief Franziska. — Ach, lieber Herr, verlassen Sie uns nicht!

— Ich schütze Sie, wenn es nöthig wird. Aber fürchten Sie Nichts, der Goliath thut seine Schuldigkeit.

Der Kampf, der sich unter Gaunern entsponnen, die eine Beute theilten, war diesmal um so ernster, da sich fünf bis sechs Individuen daran betheiligten, halb betrunkene, entsetzliche Kerle. Die Rauferei war so arg, daß man die Partheien nicht unterscheiden konnte. Ein Knäuel Lumpen, Fäuste, bärtiger Gesichter und Beine wälzte sich auf dem Boden. Tische und Bänke wurden umgestürzt. Man hörte das Stöhnen und Fluchen der Kämpfenden. Eine rauhe, heisere Stimme rief um Hilfe. Sämmtliche Gäste hatten ihre Plätze verlassen, um der wüsten Scene zuzuschauen. Mynheer Stieglitz sagte kein Wort mehr; aber er hatte die Fensterklappe öffnen lassen und begann nun das Strafgericht, ohne eine Untersuchung anzustellen. Er packte mit großer Seelenruhe und starken Fäusten ein Subject aus dem wirren Knäuel, der sich am Boden wälzte, und schob den Zappelnden durch die Klappe auf die Straße. Nach wenigen Minuten kämpften noch zwei Strolche, die sich wie Bulldoggen in einander verbissen hatten — der Riese trennte sie durch einen kräftigen Ruck und warf die vor Wuth Besinnunslosen Einen nach dem Andern durch die Fensterklappe. Jetzt herrschte eine Todtenstille in dem Kellerraume.

— Fenster zu! befahl Stieglitz. — Die Kälte dringt herein.

Das Klappen zeigte an, daß der Befehl ausgeführt ward.

Nun war es, als ob Nichts geschehen sei. Die Gäste murmelten wieder, tranken und rauchten.

— Kommen die Hinausgeworfenen nicht zurück? fragte Roderich einen Aufwärter.

— Sie werden sich hüten, war die Antwort. — Mynheer kennt sie alle. Sollte es sich aber Einer einfallen lassen, über die Treppe zurückzukommen, so wird er ohne Gnade zum zweiten Male durch das Fenster geworfen, und zwar mit einem tüchtigen Denkzettel, der allgemein gefürchtet ist. Morgen Abend ist Alles vergessen, die Leute werden aufgenommen wie jeder Fremde.

— Wenn sich nun ein roher Mensch an Mynheer vergreift?

Der Aufwärter lächelte stolz.

— Das wagt Niemand! Ein Mal haben wir den Fall gehabt. Da holte Mynheer Stieglitz seine amerikanische Knute und schlug so unbarmherzig darauf los, daß wir den Widerspenstigen halb todt aus dem Fenster warfen. Seine Kameraden schleppten ihn fort, damit die Polizei ihn nicht erwischte. Den folgenden Abend lag der Geschlagene dort auf der Bank und stöhnte. Die übrigen Gäste nahmen sich ein Beispiel an ihm.

Die Familie hatte das Nachtessen eingenommen.

Franziska, die nur wenig genossen, saß traurig auf der Bank. Von Zeit zu Zeit beschäftigte sie sich mit der Mutter, welche durch die Speisen und den Wein sichtlich erquickt war. Der Vater rauchte still aus seiner kurzen Thonpfeife und bewunderte den kolossalen Wirth, der hinter dem Schenktische seines Amtes wartete. Roderich bewunderte die bildschöne Tochter. Wer mochten diese Leute sein? Zu welchem Zwecke waren sie nach Amsterdam gekommen? Was betrieben sie? Warum erschien die Tochter in eleganter Toilette, während die Eltern sehr dürftig gekleidet waren?

— Wir sind von unserm Gespräche abgekommen, begann der junge Mann nach einer langen Pause. — Sie wollten mir sagen, wo ich das Glück haben werde, Sie wiederzusehen.

Fränzchen senkte die Blicke auf ihre kleine Hand, die zur Hälfte mit einer grauen Pelzmanschette bedeckt ward. Ringe oder sonstige Kostbarkeiten gewahrte man nicht an ihr; sie trug nicht einmal Ohrgehänge.

— Zu meinem Bedauern, flüsterte sie erröthend, — kann ich Ihnen diese Frage nicht beantworten. Ich bitte Sie, mein Herr, bestimmen Sie uns den Ort, wo wir Ihnen dankbar unsere Schuld abtragen können.

— Sie wollen mir ausweichen, Mademoiselle! sagte Roderich in einem schmerzlichen Tone.

Franziska legte beide Hände auf ihren Busen.

— Nein, wahrlich nein! betheuerte sie. — Aber, ich will es gestehen, unsere nächste Zukunft ist so ungewiß, daß wir nicht wissen, was der nächste Tag bringen wird. Möglich, daß wir morgen schon Glück haben, es ist auch möglich, daß unsere Verlegenheit noch fortdauert.

— Um so mehr müssen wir eine Verabredung treffen. Ihr Landsmann, Mademoiselle, hat das nächste Recht, Ihnen hilfreich die Hand zu reichen.

— Sie haben, mein lieber Herr, schon so viel an uns gethan!

— Nichts, Nichts ist geschehen! rief Roderich hastig.

— Wir kennen Amsterdam noch nicht.

— Auch mir ist die Stadt völlig fremd. Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen einen Vorschlag mache.

Sie neigte erröthend ihr schönes Haupt.

— Mademoiselle Franziska bezieht morgen ein Zimmer in dem blauen Stern, in dem Gasthause, das wir Beide kennen.

— Ach, lieber Herr, die Leute stellen Bedingungen. ...

— Die ich erfüllen werde. Lassen Sie sich durch meine traurige Garderobe nicht abschrecken, halten Sie mich nicht für einen leichtsinnigen Abenteurer, der seine Worte nicht erwägt; morgen Mittag ein Uhr finden Sie

ein Zimmer im blauen Stern bereit zu Ihrem Empfange, und sollte ich nicht anwesend sein, um Sie einzuführen, so wird diese Karte genügen, Ihnen den freundlichsten Empfang zu bereiten.

Der Reisende holte sein schwarzes Taschenbuch hervor und entnahm diesem eine Karte, die er dem jungen Mädchen artig überreichte.

— Roderich Martens! las sie leise.

— Das ist mein Name. Ueber meine Verhält-hältnisse, die mehr als seltsam sind, muß ich vor der Hand noch schweigen; aber ich bitte Sie, mir zu vertrauen und mir die Gelegenheit nicht entziehen zu wollen, Ihnen zu beweisen, wie hoch ich das Glück Ihrer Bekanntschaft schätze.

Franziska ward purpurroth.

— Herr Martens! Herr Martens! flüsterte sie, und ihre schönen Augen wurden feucht.

Er ergriff ihre Hand, die sie ihm willig überließ, und drückte einen Kuß darauf.

— O, Mademoiselle, bat er innig, stimmen Sie meinem Plane bei!

Franziska schwankte noch. In der Aufregung, die sich ihrer bemächtigt, war sie wunderbar schön. Ihr großes, dunkeles Auge glänzte unter einem Thränenflore, auf ihren früher bleichen Wangen war eine dunkele Röthe erschienen und die feinen Purpurlippen zuckten ganz leise.

Der Busen bewegte sich unruhig unter der dunkeln Hülle des Kleides. Es war unzweifelhaft, daß sie mit einer schmerzlichen Erregung kämpfte. Sie brachte ihr weißes Tuch an den Mund und sah still vor sich hin. Roderich empfand Mitleid mit ihr.

— Ich gehe mit meinem guten Willen wohl zu weit! flüsterte er ihr zu. Bestimmen Sie gewichtige Rücksichten, sich meiner Fürsorge zu entziehen, so trete ich zurück. Sollten aber Ihre Hoffnungen nicht in Erfüllung gehen, so benutzen Sie das Zimmer und den Credit, den ich Ihnen auf jeden Fall in dem Gasthause eröffnen werde.

Sie hob das thränenfeuchte Auge langsam empor. Welch' eine Fülle von Dankbarkeit und tiefer Rührung lag in dem Blicke, der den jungen Mann traf. Roderich hätte vergehen mögen bei diesem Blicke.

— Franziska, flüsterte er bebend, als ich diesen entsetzlichen Raum betrat, lastete das augenblickliche Unglück so schwer auf meiner Seele, daß ich mich für einen aus der menschlichen Gesellschaft Ausgestoßenen hielt, für einen Niedergebeugten, der sich nie wieder emporrichten kann. Es bemächtigte sich meiner ein unüberwindlicher Kleinmuth. Meine Gegenwart war schwarze Nacht, wie meine Zukunft. Da erschienen Sie, Sie, Franziska — es mußte Sie ein gleiches Loos betroffen haben, da Sie Ihre Schritte

diesem Orte zu lenkten. Und Ihr Unglück ist noch größer als das meinige — Franziska, Sie sehen Ihre alten Eltern leiden — ein solcher Anblick zerreißt das Herz der guten Tochter! Ich leide allein, und was mir zu tragen aufgebürdet wird, trage ich, der Mann, allein. Ich schämte mich vor mir selbst, und mein Muth erwachte wieder. So traurig die Verhältnisse auch sind — ich segne den Zufall, der Sie mir entgegengeführt, wenn es nur Zufall ist! Franziska, können Sie frei über sich bestimmen? Wollen Sie mir gestatten, daß ich mich an dem Glanze erlabe, der Ihrem Antlitze in dieser dunkeln Nacht entströmt? Sie richten einen armen Mann empor ...

Thränen erstickten seine Sttmme.

Franziska hatte, während sie gerührt ihn angehört, ihre Eltern betrachtet. Die beiden alten Leute, von Müdigkeit übermannt, waren eingeschlummert. Das greise Haupt der Gattin lag auf der Schulter des Gatten, und dieser war mit dem Kopfe auf den Tisch gesunken. Die Thonpfeife, aus der der gute Alte geraucht, lag in Stücken auf dem Boden. Es war eine rührende Gruppe! Und daneben sah man die traurigen Bündel, das ganze Hab und Gut der Schlafenden. Dieser Anblick, der einem Fremden Thränen entlockt hätte, mußte die Tochter zur Entscheidung gedrängt haben.

— Ich werde kommen, flüsterte sie hastig, werde

mich mit meinen armen Eltern unter Ihren Schutz stellen. Wir sehen uns wieder, ach ja, wir müssen uns wieder sehen, denn ich bin Ihre dankbare Schuldnerin. Mein Mütterchen, mein liebes Mütterchen!

Sie neigte sich zu ihr und küßte die Stirn der Alten, die im Schlafe tief erseufzte. Dann reichte sie dem jungen Manne die Hand.

In der letzten Viertelstunde hatte sich der Keller wieder gefüllt. Entsetzliche, unheimliche Gestalten waren an dem Tische vorübergegangen, den die Reisenden eingenommen hatten. Mehr als ein lüsterner Blick hatte sich auf Franziska gerichtet, die in dieser Umgebung eine auffallende Erscheinung bildete.

Viele der Gäste hatten sich schon in den Schlafraum zurückgezogen und wohl ein halbes Dutzend hatte der Riese durch das Fenster auf die Straße gesteckt — aber dennoch waren so viel vorhanden, daß sich nicht absehen ließ, wo alle diese Leute schlafen sollten. Franziska flüsterte ihrem Schützer zu, daß sie diese Nacht wachend an dem Tische verbringen wolle.

Roderich rief den Wirth.

Mynheer Stieglitz verließ klappend seinen Schenktisch und kam herbei.

— Was beliebt? fragte er, nachlässig an sein Käppchen greifend.

— Bereiten Sie uns ein heißes Getränk.

— Punsch?

— Ja. Sie stehen dafür, daß wir hier unangefochten den Tag erwarten können?

— Hier?

— Wir halten einmal den Tisch besetzt.

— In der Gaststube darf Niemand schlafen. Punkt Eins schließe ich die Wirthschaft, da muß Alles zur Ruhe gegangen sein.

— Berechnen Sie dafür, Mynheer.

— Geht nicht. Es muß ausgefegt und aufgeräumt werden. So will es die Ordnung und die Ordnung lasse ich nicht unterbrechen.

— Wo wird Mademoiselle mit ihren Eltern schlafen?

— Dort in der Frauenstube, die für heute leer ist. Ich habe schon tüchtig einheizen lassen — die schöne Dame, die mich beehrt, wird zufrieden sein.

Mynheer war ein verständiger Mann. Bei den Worten „die mich beehrt", lüftete er lächelnd sein Käppchen. Das Lächeln verunstaltete das fette Gesicht zur Fratze: die Augen verschwanden, sie bildeten nur noch zwei starke Striche; die Nasenlöcher und der Mund vergrößerten sich und die Wangen, die glänzenden, bildeten auseinandergerissene Hemisphären. Das weiße Gebiß schimmerte glänzend durch die bläulichen Lippen. Der

unterirdische Gebieter ward stets freundlich, wenn er seine Portion Grog genossen hatte. Franziska erschrack vor dieser gräßlichen Freundlichkeit.

— Wo werde ich schlafen? fragte Roderich.

— Dort, wo Alle schlafen. Natürlich! fügte Stieglitz hinzu, indem er auf die ovale Thür deutete, durch die so eben zwei der unheimlichen Gäste verschwanden.

— Der Zuspruch ist heute sehr stark, meinte der junge Mann.

— Thut Nichts; ich habe Platz für noch ein Mal so viel.

Der Dicke entfernte sich.

— Wäre es morgen! seufzte Franziska.

— Jede Nacht vergeht, auch die, die wir hier zubringen müssen.

— Hoffentlich werden wir uns unter bessern Verhältnissen wiedersehen.

— Gott gebe es.

— Mir schwindelt der Kopf, wenn ich mir die Frage vorlege: wie wäre es ohne Ihre Vermittelung meinen armen Eltern ergangen? Herr Martens, ich kann Ihnen nur durch Worte danken — ein gütiges Geschick möge Sie belohnen.

Stieglitz brachte zwei Gläser Punsch.

— Nun nennen Sie mir Ihren Namen, sagte er, sich zu dem jungen Mädchen wendend.

— Der alte Mann dort heißt Rudolph Hagenau — Mutter und ich sind seine Familie.

— Rudolph Hagenau und Familie? wiederholte Mynheer.

— Ja. Wollen Sie unsere Pässe sehen, so stehen sie zu Diensten.

Mynheer schüttelte seinen dicken Kopf, ging und schrieb den Namen an die schwarze Tafel, die heute kaum Platz genug bot.

Gleich darauf verkündete eine alte Schwarzwälder-Uhr die erste Stunde nach Mitternacht. Während ein Knecht die Thür des Kellers verrammelte, zog ein anderer eine schrillende Glocke. Es ward lebhaft in dem dumpfen Raume. Die Gäste, die dieses Zeichen kannten, drängten sich nach der ovalen Thür. Bald ward es ruhig. Ein alter Mann schleppte sich zuletzt nach dem Ausgange; er stöhnte hohl und tief und hatte kaum noch die Kraft, den Weg zu seinem Lager zu machen. Ein mitleidiger Knecht unterstützte ihn.

Die Reisenden befanden sich allein in dem stillen, dunstigen Raume.

— Wir müssen uns nun trennen, sagte Franziska,

indem sie sich erhob. Mir ist so ängstlich um's Herz, als ob ich einer Gefahr entgegenginge.

— Vergessen Sie nicht, daß ich in Ihrer Nähe bin. Mit meinem Leben wache ich über Sie!

— Wir sind von rohen Menschen umgeben ...

— Und ich bin bewaffnet. Der Riese dort weiß bereits, was er von mir zu erwarten hat, wenn er seinen Gästen, die sich ihm anvertrauen, nicht die gebührende Aufmerksamkeit erweis't Gute Nacht, Mademoiselle Franziska!

— Gute Nacht, Herr Martens!

— Fassen Sie Muth und suchen Sie morgen den blauen Stern auf.

— Mag er mir ein Glücksstern werden!

— Und auch mir, dem niedergeschmetterten Manne.

Sie sah mit einem zauberischen Lächeln auf ihn herab, während er ihr zärtlich die Hand küßte. Franziska weckte ihre schlafenden Eltern. Roderich trug dienstfertig die Bündel in die Kammer. Bei dieser Gelegenheit sah er, daß auf einem frischen Strohlager weiße Decken ausgebreitet lagen. Auch Kopfkissen waren vorhanden. In dem Ofen prasselte ein Feuer und an der Thür hing ein Bierglas, in welchem ein Nachtlicht brannte. Mehr Aufmerksamkeit konnte man von dem Wirthe einer Vagabundenherberge nicht erwarten. Der

junge Mann sah nach der Thür: es war ein stärker Riegel daran, der sich von Innen vorschieben ließ.

— Es ist erträglich! flüsterte er Franziska zu.

— Gott sei Dank!

— Verriegeln Sie die Thür.

— Es wird geschehen.

— Noch einmal gute Nacht!

— Gute Nacht, mein großmüthiger Schützer!

Das reizende Mädchen folgte den Eltern, die bereits den Schlafraum betreten hatten. Die Thür schloß sich und ward verriegelt.

Roderich sah wie geblendet der entschwundenen Erscheinung nach. Ihm kam Alles wie ein Traum vor. Hier, in dieser Höhle brachte, ein Mädchen auf einem elenden Strohlager die Nacht zu, das würdig gewesen in seidenen Betten zu ruhen. Hätte er sich für immer von der unglücklichen Schönen trennen müssen, er würde geweint haben — aber da er die Hoffnung hatte, die reizende Franziska wiederzusehen, beruhigte er sich.

— Es ist gut, recht gut so! murmelte er vor sich hin. Das eigene Elend konnte mir den Ring nicht entreißen — für sie habe ich ihn hingegeben. Und bei Gott, für sie werde ich noch mehr thun. Sie muß reich, sie muß glücklich werden!

Er trat zu dem Schenktische und redete Mynheer

Stieglitz an, der Geld zählte, während die beiden Knechte den Keller aufräumten und reinigten.

— Herr, sagte er erregt, ich habe Ihnen ein kostbares Pfand anvertraut.

— Ich weiß es.

— Nicht der Stein, nicht das Gold bestimmt seinen Werth; wohl aber der Umstand, daß der Ring ein theures Andenken ist.

— Das Andenken kümmert mich nicht, sagte gleichgiltig der Goliath; zahlen Sie die Zeche, so gebe ich Ihnen den Ring zurück.

— Unfehlbar'

— Bis morgen Abend um diese Zeit gehört er Ihnen ...

— Und dann?

— Dann ist er mir verfallen. Länger gebe ich nicht Credit. Sie wissen es nun, richten Sie sich darnach. —

— Es wird geschehen. Noch eine Frage.

— Was wollen Sie wissen?

— Die Familie Hagenau schläft dort.

— Und sie wird gut schlafen.

— Auch sicher?

— Herr, fragen Sie nicht so dumm! rief entrüstet der Wirth. Bei mir ist Jeder sicher, der kommt.

Der Wirth fühlte sich durch diese Frage verletzt; er nahm seinen Geldkasten unter den Arm und entfernte sich. Der Gast war zwar nicht müde, aber da der Aufenthalt in der Wirthsstube unerträglich ward, schritt er der kleinen ovalen Thür zu, durch welche die Gesellschaft verschwunden war. Er trat in einen langen, schmalen Raum, der durch einen Ofen erwärmt und durch mehrere Lampen erhellt ward. Erschreckt blieb er stehen, denn seinen Blicken bot sich ein unerklärliches Schauspiel. Sollte dies der Schlafraum sein? Es lohnt die Mühe, unseren Lesern diesen Ort zu beschreiben.

Die Abtheilung des Kellers, in der Roderich sich befand, war ein langer und vielleicht sieben bis acht Schritte breiter Raum, kaum so hoch, daß ein ausgewachsener Mann darin aufrecht stehen konnte. An der gewölbten Decke befanden sich einige Fenster, die durch schwarze Läden geschlossen waren. Das Pflaster des Bodens war dem Straßenpflaster ähnlich, es bestand aus runden Steinen. Die Wände und die gewölbte Decke waren völlig geschwärzt von Rauch, so daß das Ganze einen düstern Anblick gewährte. Durch die ganze Länge des Kellers waren zwei Seile gezogen, die starke Ringe an die Mauern fesselten. Und an diesen Seilen hingen gegen dreißig Menschen. Hätte das geräuschvolle Athmen dieser Menschen nicht dargethan, daß sie schliefen, man

würde der Meinung gewesen sein, der kolossale Wirth mit den Riesenfäusten habe alle seine Gäste erhenkt. Und wahrlich, so sah es aus. Da hingen die Vagabunden, Bettler und Diebe, vielleicht auch Mörder, in zwei langen Reihen. Die Arme derselben lagen schlaff über das Seil hinweg und die Körper hingen zur Erde hinab. Die Köpfe der Schläfer stützten sich theils auf die Arme, theils hatten sie ihren Stützpunkt verloren und ruheten auf der Brust. Einige hielten das Seil mit einem Arme umschlungen und standen fest auf den Füßen; Andere lagen mit der Brust darauf und ließen den Kopf hinabhängen. Man sah die wunderlichsten Situationen, in denen zu schlafen man Virtuos sein mußte. Und diese Schläfer waren Virtuosen, man bemerkte es auf den ersten Blick. Die Postillons sind berühmt als Schläfer, denn sie fröhnen der Ruhe auf dem trabenden Pferde; aber wir zweifeln, daß sie den Holländern das Kunststück des Seilschlafens nachgemacht hätten. Diese Braven schliefen süß wie in einem Bette. Das leichte Schwanken des Seiles störte sie nicht, es schien sie vielmehr einzulullen. Die Gesichter der Schläfer zu beschreiben erlasse man uns, wir würden eine Sammlung der ekelhaftesten Caricaturen liefern müssen.

Rechts waren noch einige Fuß des Seiles frei; Roderich konnte sich nicht entschließen, diesen ihm reservirten

Platz einzunehmen. Noch überlegte er, wie er den Rest der Nacht verbringen sollte, als der Wirth seinen riesigen Körper durch die kleine Thür zwängte.

— Oh, murmelte er, noch nicht zu Bett?

Dann sah er mit prüfenden Blicken die Gesellschaft an, die, weil ein robuster Schläfer seine Lage änderte, leise schwankte. Es schien, als ob ein electrisches Fluidum sämmtliche Körper durchzuckte.

— Nennen Sie das Seil ein Bett? fragte der junge Mann.

— Natürlich!

— Nicht übel.

— Meine Betten sind berühmt.

— Auch das noch!

— Man schläft nirgends so warm als in meinem Keller.

— Sie hätten ein Strohlager machen sollen.

Mynheer sah den unberufenen Rathgeber stolz und verachtend an.

— Sie sind ein kluger Mann; betrachten Sie die Gäste und sagen Sie mir, woher ich den Platz nehmen sollte, wenn ich die Luft nicht benutzte. Obdach, Wärme und Licht, mehr kann man für ein Lumpengeld nicht gewähren. Und diese Leute verlangen auch nicht mehr. Die Betrunkenen schlafen ihren Rausch aus, die Müden

erholen sich und die, die nicht schlafen können, bringen die Nacht hin.

Gegen diese Ansichten ließ sich Nichts einwenden.

— Ich kann nicht auf dem Seile schlafen.

— Zahlen Sie zwei Cents und ich gebe Ihnen einen Stuhl.

— Ich zahle.

Der Kolossale erschloß eine Art Bretterwand in der Mauer und holte einen alten Lehnsessel hervor, oder vielmehr ein Gestell, das mit Gurten überzogen war, wie ein Feldstuhl. Nachdem er dieses Gestell in die Nähe des Ofens geschoben, vollendete er die Inspection, sah noch einmal nach den Ringen in der Mauer und verließ dann den Schlafraum.

Roderich warf sich in den Sessel. Der Lage der übrigen Schläfer gegenüber war die seinige beneidenswerth. Er legte den Kopf zurück, schloß die Augen und dachte an Franziska, an den Stern, der ihm in dunkler Nacht aufgegangen war.

Fünftes Kapitel.

Industrieritter.

Die Uhr in dem angrenzenden Kellerraume schlug zwei. Roderich, der dem Einschlummern nahe war, erwachte wieder. Die Töne erklangen ihm wie dumpfe Glockenschläge aus weiter Ferne. Der Himmel, den der Halbschlaf erzeugt, war verschwunden, das wunderholde Bild Franziska's in Dunst zerflossen. Er hatte ihre zarte, klare Stimme gehört, hatte ihr in das tiefdunkle Auge geblickt und ihr weißes Händchen geküßt. Jetzt sah er die gräßlichen Gestalten der aufgehängten Schläfer, hörte die widrigsten Töne und athmete eine schwere, verpestete Luft. Das Feuer im Ofen brannte nicht mehr, es ward kalt. Die Lampen brannten düster und warfen einen falben Schein auf die entsetzliche Gesellschaft, die aus dem Auswurfe einer Seestadt zusammengesetzt war.

In der Mitte des Saals entstand ein Geräusch. Ein kurzer, dicker Kerl in einer Art Matrosenkleidung

war zu Boden gesunken. Er murmelte einen Fluch, rieb sich die Augen und stand auf. Dann reckte er die Arme wie ein Boxer, der sich zum Kampfe anschickt. Nachdem er sich umgesehen, verließ er seinen Platz und schlich zu dem Ofen.

Roderich stellte sich, als ob er fest schliefe, beobachtete aber den Kerl, der in seine Nähe gekommen war. Der unheimliche Gast schürte das Feuer an. Er kauerte sich nieder, als das Feuer zu murmeln begann, und streckte die betheerten Hände gegen den Ofen aus.

Nachdem er sich erwärmt hatte, stand er auf und durchging die Reihe der Schläfer. Er kam zurück in die Nähe des jungen Mannes, der ihn durch die halb geschlossenen Augen beobachtete.

Der Strolch trug eine dunkle Jacke mit kleinen Zinnknöpfen, weite, verschossene und zerrissene Matrosenhosen und einen Ledergürtel mit Messingschnalle. Den struppigen Kopf bedeckte eine roth und weiß karrirte Matrosenmütze. Der Hals war nachlässig von einem wollenen Shawle umwickelt und die Füße staken in schweren Schuhen mit dicken Sohlen. Er zeichnete sich vor seinen Schlafkameraden durch anständige Kleidung aus. Wie er war, konnte er sich in jeder Matrosenherberge zeigen.

Bei dem letzten der Schläfer blieb er stehen. Er

besah ihn von allen Seiten, als ob er einen Bekannten entdeckte.

— Crispin! murmelte er. Endlich finde ich den Burschen, den ich seit Wochen vergebens suche.

Er rüttelte den Schläfer. Dieser erhob langsam das schwere Haupt.

— Ist es schon Morgen?

— Crispin, mache keinen Lärm!

Crispin, ein langer, trockener Mensch mit einer wahren Galgenphysiognomie, stand wie ein Trunkener neben dem Seile, das er mit der Hand hielt. Der Andere ergriff die Hand, um ein Schwanken des Seils und das Erwachen der Schläfer zu verhindern.

— Rabe! wisperte Crispin mit heiserer Stimme.

— Ich bin es.

— Gut, daß Du da bist.

— Mir war immer, als ob ich Dich hier finden müßte. Ich habe schon drei Nächte hier geschlafen.

— Bin nicht in der Stadt gewesen.

Der Kleine hob einen Hut vom Boden auf und reichte ihn dem Langen.

— Hast Du Geschäfte gemacht, Crispin?

— Dummkopf, wenn ich Geschäfte gemacht hätte, wäre ich nicht hier. Mit vollem Beutel schläft man

nicht auf dem Seile. Es sind schlechte Zeiten. Bei der Kälte stocken die Gewerbe ..

— Komm' zum Ofen, ich habe Dir einen Vorschlag zu machen. Du bist der Kerl dazu, mit einem Andern möchte ich es nicht wagen.

— Still, hier haben die Mauern Ohren. Ah, ein Stuhlschläfer!

Der Lange betrachtete den jungen Mann, der in diesem Augenblicke einen festen Schlaf erkünstelte.

— Kennst Du ihn? fragte er dann.

— Nein, Freund.

— Er muß Geld haben.

— Wohl möglich. Er ist nicht allein hier.

— Wer begleitet ihn?

— Eine schöne junge Dame ...

— Oho, eine Dame? Das wäre neu. Wo ist denn die Dame?

— Sie schläft mit zwei alten Leuten auf der andern Seite. Die Gesellschaft hat Braten gegessen und Wein und Punsch getrunken. Mynheer ist sehr freundlich mit den Fremden.

Beide Gestalten hatten sich neben dem Ofen niedergekauert, der vier Schritte von dem Lehnstuhle entfernt stand. Roderich streckte sich und gab durch Schnarchen seinen festen Schlaf zu erkennen. Aber er lauschte ge-

spannt, so daß ihm kein Wort von der nun folgenden Unterhaltung entging.

— Rabe, begann der Hagere, laß die Dame fahren, die eine schöne Dame sein muß, weil sie hier eingekehrt — sprich von Deinem Geschäfte, denn wir müssen für den Winter sorgen. Du hast eine feine Nase und spürst immer gute Gelegenheiten aus. Bei meiner hungrigen Seele, ich weiß nicht, woher ich morgen früh ein Stück Brot nehmen soll.

— So geht es auch mir, Crispin. Es ist ein Glück, daß wir uns treffen. Hätte ich nicht gegen Abend eine Kiste zu tragen bekommen, ich hätte am Hafen übernachten müssen.

— Also heraus mit der Sprache, was hast Du ausgespürt? Wenn es die Mühe lohnt, gehe ich dem Teufel auf den Pelz, der ein knauseriger Bursche geworden zu sein scheint. Hunger, Durst und Kälte thut weh.

Rabe lauschte mit ausgestrecktem Kopfe durch die Reihen der Schläfer. Einige derselben murmelten im Traume unverständliche Worte, Andere stießen tiefe Seufzer aus, und wieder Andere sangen leise. Dazwischen hörte man die verschiedenartigsten Töne, welche menschliche Respirationsorgane hervorzubringen vermögen. Aber auf Allen lag bleiern der Schlaf, ein Schlaf, den weder

böse Träume noch das Peinigende der Lage zu unterbrechen vermochte.

Die beiden Männer am Ofen glaubten sich sicher vor Lauschern.

— Es ist gegen Morgen, meinte Crispin, und um diese Zeit schlafen die Kerls wie Todte. Zur größeren Vorsicht können wir ja leise sprechen.

— Der im Stuhle kommt mir verdächtig vor, flüsterte Rabe zurück. Sieh' nur, er hat ein hübsches Gesicht und feine Hände.

— Wenn Du meinst! sagte Crispin, indem er die Hände auf den Boden stellte und den langen Hals wie eine Schildkröte ausstreckte, die sich von der Nähe einer Gefahr überzeugen will. Ein Druck von meinem Daumen auf den Kehlkopf und Mynheer Stieglitz wirft morgen früh einen Fremden in das Loch, das die Knechte in die Eisdecke des Kanals gehauen haben. Das Bündel, das unter dem Stuhle liegt, wäre unsere Erbschaft.

— Das jämmerliche Bündel! entgegnete Rabe verachtend. Der Lumpen wegen brauchst Du Deine Eisenkralle nicht auszustrecken.

— Ist auch nicht nöthig; er schläft einen gesunden Schlaf. Hätte er mich verstanden, so würde er zusammengezuckt sein. Wir können sprechen.

Der lange Crispin kroch auf allen Vieren zurück,

kreuzte die Beine wie ein Türke und zog eine kurze Thonpfeife aus seiner Blouse, die er an dem Feuer im Ofen anzündete.

Roderich regte sich nicht; er befand sich zufällig in einer Lage, die ihm das stille Ausharren ermöglichte. Da er mit einem Pistol bewaffnet war, fürchtete er die Gauner nicht; aber er nahm sich vor, den, der die Hand nach ihm ausstreckte, niederzuschießen. Die Gefährlichkeit der Beiden am Ofen hatte er erkannt.

— Nun höre mich an, Crispin, begann Rabe leise. Ich habe das Hundeleben recht satt.

— Ich schon lange.

— Wir müssen einen Fang thun, der uns auf einmal zu reichen Leuten macht.

— Mir recht! murmelte schmauchend Crispin.

— Haben wir das Geld im Sacke, so gehen wir über See, kaufen uns eine Plantage und halten Sklaven. Ich kenne das, man kann sein Capital nicht besser anlegen.

— Nun ja, Rabe, ich glaube Dir; aber wir müssen doch erst ein Capital haben.

— Natürlich, ganz natürlich!

— Mit einer Lumperei können wir nicht zu Schiffe gehen.

— Darum wollen wir sehen, daß wir die Casse eines Kaufmanns in die Hände bekommen.

— Das wäre nicht übel.

— Und zwar eine Casse, die so ein hunderttausend Gulden enthält.

— Du willst hoch hinaus, Rabe! murmelte Crispin, der mit aufgerissenen Augen zuhörte. Hunderttausend Gulden! Da würde ich närrisch, wenn ich nur die Hälfte besäße. Ich habe mich immer über die reichen Leute geärgert, die in schönen Häusern wohnen, gut essen und trinken, und dafür Nichts thun, als Geld zählen. Wir sind auch Menschen ...

— Ganz recht!

— Und können ebenso gut üppig leben.

— Siehst Du, Crispin, so habe ich immer gedacht! Die Reichen ziehen uns Armen aus, und mißbrauchen uns. Da fahren sie vorüber in ihren schönen Wagen und warmen Pelzen, aber es fällt keinem ein, dem Armen ein Stück Geld zu schenken, damit er seinen Hunger stillen, und seine Blöße bedecken kann. Wozu sind die Millionärs in der Welt? Man braucht so viel Geld nicht, um sich satt zu essen. Da jene nicht mit uns theilen, nehmen wir von ihrem Ueberflusse.

— Das finde ich ganz in der Ordnung, fügte Cris-

pin hinzu. Rabe, Du sprichst wie ein Buch. Dagegen kann kein Vernünftiger was einwenden.

— Wir Armen haben dasselbe Recht, gut zu leben als die Reichen. Unser Herrgott hat die Welt für alle Menschen erschaffen. Du begreifst mich doch?

— Warum sollte ich Dich denn nicht begreifen, Rabe! Alle Menschen sind Gottes Kinder, sagte einmal der Pastor in der Kirche, und damals schon habe ich gedacht, da muß ich wohl sein Stiefkind sein, denn er läßt mich oft hungern und dursten und jämmerlich frieren.

— Narr, daran ist unser Herrgott nicht schuld! sagte der Matrose mit klugen Mienen.

— Wer denn?

— Wir Menschen selbst!

— So! Rabe, setze mir das einmal auseinander; Du bist über See gewesen, und hast viel gelernt. Wir Menschen, sagst Du . . .

— Natürlich! Wer sich treten läßt, verdient, daß er getreten wird. Die Reichen sehen zu, daß sie Geld bekommen; und darum haben sie was.

— Ich verstehe!

— Das Zusehen nennt der Kaufmann speculiren.

— Richtig, und nun müssen auch wir speculiren.

— Freilich!

— Aber wie, Freund Rabe?

— Das will ich Dir eben sagen.

— Nun, so schieße los.

Rabe rückte seinem Spießgesellen näher, legte den Arm auf die Schulter desselben und flüsterte:

— Du kennst die Kaisersgragt?

— Was werde ich denn nicht — frage nur nicht so dumm. Auf der Kaisersgragt wohnen die Millionärs.

— So einen Millionär wollen wir uns einmal besehen.

— Ich bin dabei. Weiter!

— Gleich, nachdem wir uns das letzte Mal gesprochen haben, ging ich gegen Mittag über die Kaisersgragt. Ich glaube, es war am ersten Weihnachtstage Er schneite wie in Sibirien. Da kommt der Doctor Termölen aus einem Hause.

— Derselbe, der Deinen Beinbruch geheilt hat?

— Ja.

— Der Doctor ist ein guter Mann.

— Ohne Widerrede.

— Er hat mir schon manchen Cent geschenkt, und dafür bin ich ihm dankbar.

— Nun, laß mich reden, Crispin. Der Doctor, der mich erkannte, rief mich zu sich. Rabe, sagte er, Du kannst mir einen Dienst leisten ... Das versteht sich

von selbst, sagte ich ... Du wirst dafür einen Lohn empfangen, sagte er wieder ... Ganz und gar nicht, Herr Doctor, ich stehe noch in Ihrer Schuld, die ich abtragen will ... Du kannst sie abtragen, sagte der Doctor, sollst ein Paket tragen ... Ich ging mit ihm in seine Wohnung ...

— Die nicht weit von hier ist, ergänzte Crispin.

— Nun ja. Aus dieser Wohnung trug ich ein ziemlich großes Paket in das Haus des Millionärs, das auf der Kaisersgragt liegt. Crispin, wer ein solches nicht gesehen hat, kann sich keinen Begriff davon machen.

— Und Du hast es gesehen?

— Freilich, ich mußte das Paket durch mehrere Zimmer tragen, bis wir zu einer Dame kamen, die es in Empfang nahm. Ich erhielt einen halben Gulden und ward entlassen.

— Der Doctor hat Dich gut bezahlt.

— Auf dem Rückwege mußte ich mich verlaufen haben, was in dem großen Hause leicht geschehen kann. Ich kam, ohne es zu wollen, in ein Zimmer, und von hier aus sah ich durch eine Glasthür in ein anderes Zimmer. Da stand ein dicker Mann, der ganze Pakete Papiergeld zählte, und diese Pakete schloß er in einen gewöhnlichen Schrank von Holz. Das wäre ein Fang! dachte ich. Ein Mensch, der ein so schönes Haus besitzt,

kann von seinen Gulden schon einige ablassen. Nun machte ich das Fenster auf und sprang in den Garten. Es hat mich am hellen lichten Tage keine Seele gesehen — wenn wir nun in der Finsterniß durch das Fenster steigen, die Glasthür öffnen und den Schrank erbrechen . . .

Rabe schwieg.

Crispin starrte ihn mit weit aufgerissenen Augen an.

— Wenn das Geld nur noch darin ist! flüsterte er.

— Etwas finden wir immer, das ist natürlich. Du hast Hände von Stahl, Crispin, Du kannst alle Schlösser aufmachen. Und das Fenster ist nicht hoch.

— Wenn wir das Fenster nur wiederfinden.

— Dafür ist gesorgt. Ich bin vorgestern Nacht schon einmal in dem Vorzimmer gewesen. Aber allein macht man so ein Geschäft nicht gern. Da habe ich Dich denn überall gesucht. Mynheer Diemen, so heißt der Millionär, ist verreis't — wir müssen uns dazu halten, ehe der Dicke zurückkommt. Was meinst Du, wenn wir heute Abend . . .

— Um neun Uhr werde ich hier sein; abgemacht, wir besehen uns den Geldschrank!

Rabe und Crispin reichten sich die Hände, besprachen noch Einzelheiten des Unternehmens und schliefen endlich neben dem Ofen ein.

Da regte sich Roderich.

— Gut, murmelte er vor sich hin, diese Entdeckung kann mir von Vortheil sein. Der Nachtkeller birgt wunderbare Geheimnisse — dort die reizende Franziska, hier die beiden Diebe. Schade, daß Herr van Diemen verreis't ist — er wird ja wohl bald zurückkehren.

Die Natur beanspruchte ihre Rechte; Roderich sank in den Stuhl zurück und entschlief. Der Rest der Nacht war verflossen. Ein Knecht erschien und öffnete sämmtliche Fenster des Schlafraumes. Mit dem schwachen Lichtstrahle drang auch ein scharfer, eiskalter Wind herein, der im Augenblicke die Schläfer emporscheuchte. Es war dies das geeignetste Mittel, die von Fusel umnebelten Köpfe zu wecken. Ein Tumult entstand, ein Gähnen, Recken und Strecken, ein Murmeln und ein Zähneklappern, daß der junge Mann davon erwachte. Die Schaar der Bettler und Vagabunden drängte sich durch die kleine Thür. Alle verließen den Nachtkeller, um ihren Gewerben nachzugehen. Wer zurückbleiben wollte, ward von den Knechten hinausgetrieben. Roderich wollte sein Bündel ergreifen, das er neben dem Stuhle niedergelegt hatte — es war verschwunden. Man hatte es dem Armen gestohlen. Wenn der Verdacht auf Ral und Crispin fiel, so war dieser Verdacht gegründet. Während der Knecht die Fenster geöffnet, hatte Crispin seinen enorm langen Arm ausgestreckt, das Bündel ergriffen und rasch

den Keller verlassen. Als der Bestohlene seinen Verlust bemerkte, befand sich der Dieb bereits in einer angrenzenden Straße. Enthielt nun auch das Bündel nicht viel, so war es doch das ganze Besitzthum Roderichs gewesen, der nun mit Recht sagen konnte: omnia mea mecum porto. Und derselbe Roderich hatte Mademoiselle Franziska versprochen, ihr einen Credit in dem blauen Stern zu eröffnen. Sehen wir nun, was er beginnt.

Zunächst betrat er, weil in dem Schlafgemache eine eisige Kälte herrschte, den Raum, der mit dem Namen „Gaststube" beehrt ward. Ein Knecht war beschäftigt, den Ofen zu heitzen.

— Wo ist Mynheer Stieglitz?

— Er schläft noch, antwortete der Heitzer.

— Wann ist er zu sprechen?

— Gegen Mittag.

— Man hat mich bestohlen — was fange ich an?

— Weiß nicht.

— Ich muß fort.

— So gehen Sie.

— Ohne meine Sachen?

— Mynheer kann sie Ihnen nicht zurückgeben, er bekümmert sich um solche Dinge nicht, er hätte sonst zu viel zu thun. Wer hier übernachtet, muß auf seine

Sachen achten, wenn er Sachen hat, und das ist niemals der Fall.

Roderich begriff, daß er Nichts ausrichten konnte. Er schwieg, machte so gut als möglich Toilette, setzte sich auf eine Bank, sah dem Treiben der Knechte zu und wartete auf das Erscheinen Franziska's, die er, der selbst schutzlos war, unter seinen Schutz genommen hatte. Das beunruhigte ihn jedoch nicht, er mußte wohl Aussicht auf eine Veränderung seiner Lage haben. Für jetzt dachte er uur daran, die mit der armen Schönen angeknüpfte Bekanntschaft fortzusetzen. Ob Roderich schon geliebt hatte, wissen wir nicht; daß er aber tief, sehr tief in Franziska's dunkle Augen gesehen — und man weiß ja, daß ein einziger tiefer Blick oft über das Leben eutscheidet — dies können wir versichern. Roderich war nicht allein ein interessanter, sondern auch ein gebildeter junger Mann, der eben so wenig in den Nachtkeller paßte, als Franziska. Und doch lächelte er über seine sonderbare Lage. Es war hell genug in dem Keller, daß er seine Garderobe betrachten konnte. Putzen und bürsten zu wollen wäre vergebliche Mühe gewesen; er richtete alle seine Sorgfalt auf den Kopf und den natürlichen Schmuck desselben. Der kleine Spiegel, den er aus der Tasche holte, kam ihm zu statten. Mit Hilfe einer Haarbürste machte er sich so schmuck, daß man

kaum errieth, er habe die Nacht in einem Stuhle verbracht. Sein Kopf war wirklich schön, aristokratisch schön. Und wie er so da saß und mit vornehmen Mienen eine Cigarre rauchte, die letzte, die er sich für den Morgen aufgespart, hätte man ihn für den Besucher eines eleganten Kaffeehauses halten mögen.

Der Knecht sah ihn erstaunt an; er hatte nicht den Muth, einen solchen Gast auf die Straße zu treiben.

Eine Stunde war verflossen. Durch die kleinen Fenster der Decke strahlte röthlich die kalte Wintermorgensonne. Bei dem Tageslichte ließ sich deutlich das Ungeheuerliche des Nachtkellers erkennen. Wir breiten einen Schleier darüber, um das Zartgefühl unserer Leser nicht zu verletzen. Es gibt kein abscheulicheres Lokal als einen Nachtkeller in Amsterdam, vielleicht deshalb, weil man in keiner Stadt Europas einen solchen Zusammenfluß des gemeinsten Pöbels antrifft. Die Nachtkeller sind die Kloaken, in denen dieser Pöbel sich sammelt. Man sagt, daß Wirthe, die eine Reihe von Jahren Etablissements solcher Art unterhalten haben, reiche Leute geworden sind.

Roderich beobachtete in banger Erwartung die Thür, die ihn von der räthselhaften Schönen trennte. Endlich ward sie geöffnet und Franziska, völlig angekleidet, trat heraus. Sie grüßte den jungen Mann in schmerzlicher

Freundlichkeit. Roderich stand überrascht vor ihr, denn er fand, daß sie heute noch schöner sei als gestern. Wohlgeformte Locken hingen um ihr frisches, jugendliches Antlitz; ihr dunkles Auge war klar und die feinen Lippen färbte ein köstliches Roth. Aber auch Franziska schien überrascht zu sein, als sie die abgetragenen Kleider des Mannes sah, dem sie das Unterkommen für die Nacht verdankte. Und es ließ sich nicht leugnen, Roderich war in dieser Beziehung sehr reducirt. Von weißer Wäsche ließ sich keine Spur gewahren; der Rock, der knapp die schönen, kräftigen Formen einhüllte, zeigte an verschiedenen Stellen nicht unbedeutende Offenherzigkeiten, und die Pantalons hätten kaum einem Rabe oder Crispin zur Ehre gereicht. Aber der Kopf, der wirklich schöne Kopf mit dem geistreichen Auge und dem aristokratischen Barte! Franziska ignorirte die häßlichen Kleider und sah nur den schönen Kopf an. Lächelnd berichtete sie, daß sie gut geschlafen und daß die erschöpfte Mutter sich erholt habe.

— Und was beginnen Sie nun? fragte Roderich.

— Ich mache einen Geschäftsweg ab, während meine Eltern hier bleiben.

— Vergessen Sie den blauen Stern nicht.

— Herr Martens, ich fürchte, daß Sie in Ihrer

Gutmüthigkeit zu viel versprochen haben, sagte sie schüchtern.

Roderich sah lächelnd auf die glühende Kohle seiner Cigarre.

— Wollen oder können Sie mir nicht vertrauen? fragte er nach einer Pause.

Es lag so viel Zuversichtlichkeit in diesen Worten, daß Franziska erröthete.

— Verzeihung, antwortete sie, sich verneigend, ich zweifele nicht einen Augenblick an Ihrem guten Willen — aber bevor Sie nicht selbst Ihre Verlegenheit beseitigt und das Ziel erreicht haben, nach dem Sie streben, wäre es von meiner Seite mehr als ein Fehler, in der Sorge für meine Zukunft nachzulassen.

Der junge Mann ergriff ihre Hand.

— Ich verstehe Sie, Mademoiselle, sagte er treuherzig; aber nehmen Sie die Versicherung, daß nach dieser Nacht, die ich in dem widerwärtigsten Raume der Stadt zugebracht, mir ein neuer, schöner Tag anbricht, wenn ich einen Theil des Glückes, das mir werden wird, auf Sie übertragen kann. Warum sprechen wir soviel über diesen Punkt? Finden Sie sich um Mittag in dem blauen Sterne ein, und Sie werden sehen, daß ich nicht zu viel versprochen habe. Franziska, fügte er hinzu, als ihn der Gedanke erfaßte, daß er das schöne Mädchen

nicht wieder sehen könne — — Franziska, wenn ich mir ein kleines Verdienst um Sie erworben habe, indem ich Sie vor der Hartherzigkeit des Wirths schützte, so bewähren Sie dadurch Ihre Dankbarkeit, daß Sie meine fernere Fürsorge nicht ablehnen.

— Wir sehen uns wieder! antwortete sie rasch und mit bewegter Stimme. — Jedoch unter einer Bedingung.

— Ich gehe im Voraus jede ein!

— Daß Sie mit mir die Gaben theilen, die mir das Glück möglicherweise in den Schooß wirft.

— Franziska, wenn ich Sie nur nicht zum letzten Male gesehen habe, indem ich mich jetzt von Ihnen trenne.

— Ich bin ja Ihre dankbare Schuldnerin! entgegnete sie, indem sie sanft seine Hand drückte.

Roderich erbebte unter diesem Händedrucke.

— Auf Wiedersehen! rief er, ergriff seinen Hut und verließ hastig den Keller.

Franziska sah ihm bewegt nach. Dann ging sie in den Schlafraum zurück, wo ihre Eltern angekleidet auf dem Strohlager saßen.

— Hast Du ihn gesprochen? fragte der Alte.

— Ja, mein Vater.

— Der Mensch ist ein Narr, oder er glaubt, daß wir Narren seien. Ein Lahmer kann den andern nicht

tragen, und ein Blinder kann den andern nicht leiten. Wir besorgen unsere Geschäfte und tilgen mit Dank die Schuld; im Uebrigen verlassen wir uns auf uns selbst. Die Mutter bleibt hier — Du, Franziska, begleitest mich. In einer Stunde wissen wir, woran wir sind.

Franziska schwieg; sie nahm Hut und Mantel, küßte die Mutter und verließ mit dem Vater, der einem verabschiedeten Militär glich, den Keller. Frau Hagenau suchte sich ein Plätzchen an dem warmen Ofen.

Sechstes Kapitel.

Roderich Martens.

Nachdem Roderich mehrere enge Straßen durchschritten, erreichte er die Kaisersgragt, die, wie bereits gesagt, von der Aristokratie der Kaufmannswelt bewohnt wird. Man kann, ohne zu übertreiben, die Häuser der Kaisersgragt Paläste nennen. Roderich faßte diese Paläste scharf ins Auge. An dem einen derselben zeigte sich ein kleines Schild mit dem Namen „Christoph van Diemen."

— Ah, dachte er, hier wohnt also der Millionär, dem Rabe und Krispin einen Besuch abstatten wollen. Gut, das werde ich mir merken!

Er ging weiter. Schon an dem nächsten Hause, das an Großartigkeit dem des Herrn van Diemen nicht nachstand, entdeckte er ein ähnliches Schild mit der Inschrift „Amadeus van Iphoven.

— Ich bin am Ziele! flüsterte er. Iphoven! Diesen Namen habe ich so oft gedacht, geschrieben und

still gesprochen, daß er meinem Gedächtnisse nicht entfallen konnte. Frisch gewagt ist halb gewonnen! Von diesem Gange hängt Alles ab, das Schicksal meines Herzens, meine ganze Zukunft. Warum zittere ich denn — bin ich denn ein Verbrecher? Im Gegentheil, man hat an mir ein Verbrechen begangen, und wenn ich jetzt fordere, was mir gebührt, so bin ich in meinem guten Rechte. Ich muß für mich, ich muß für Franziska sorgen!

Rasch stieg er die bereits von Schnee gesäuberte Freitreppe hinan und zog die Glocke. Ein Portier öffnete.

— Wohin? fragte er, indem er erstaunt den ärmlich gekleideten und friernden jungen Mann betrachtete.

— Hier wohnt Herr van Iphoven?

— Ja; aber er ist verreis't und wird sobald nicht zurückkommen.

Der grobe Holländer wollte dem Bettler, als solchen betrachtete er Roderich, die Thür vor der Nase schließen.

— Halt! rief dieser, indem er die Thür kräftig zurückschob und die Hausflur betrat. — Wissen Sie denn, was ich will?

— Bettlern darf ich den Zutritt nicht gestatten!

— Ich bin kein Bettler!

— Hinaus oder ich wende Gewalt an!

Der vierschrötige Holländer hob seine Fäuste empor und machte Miene, die angedrohete Exekution sofort zu vollziehen.

Roderich streckte besänftigend seine rechte Hand aus.

— Mäßigen Sie sich, Alter, Ihr Diensteifer ist hier nicht am rechten Platze. Noch einmal: ich bin kein Bettler ...

— Mynheer van Iphoven ist verreis't.

— Thut nichts zur Sache.

— Was wollen Sie also?

— So wird mich in Abwesenheit des Herrn die Frau vom Hause empfangen.

Der Portier riß die Augen auf.

— Myvrouw? fragte er gedehnt.

— Melden Sie auf der Stelle der Dame, daß ein Fremder sie zu sprechen wünsche. In diesem Augenblicke kann ich Ihnen ein Trinkgeld nicht geben; aber später werde ich Sie fürstlich belohnen, vorausgesetzt, daß Sie einen Lohn verdienen.

Der Portier mochte den armen Teufel für verrückt halten; er betrachtete ihn vom Kopfe bis zu den Füßen und brach in lautes Lachen aus.

— Fürstlich belohnen! rief er dann. Ich mag seinen Lohn nicht. Aber nun fort, oder ich muß mich an dem

abgeschabten Rocke vergreifen, der ohnehin schon seine Schuldigkeit nicht thut.

Roderich blieb ruhig. In tragischer Gemessenheit antwortete er:

— Verehrter Mann, Sie werden mich augenblicklich Ihrer Herrin melden, die Ihnen sagen wird, ob Sie recht oder unrecht gehandelt. Uebergeben Sie Madame Iphoven diese Karte. Werde ich hierauf abgewiesen, so mögen Sie Ihre Fäuste in Thätigkeit setzen. Bis dahin, Alter, haben Sie Respect vor den Leuten, die in wichtigen Angelegenheiten zu Ihrer Herrschaft kommen.

Er hatte die Karte, die er aus seinem Taschenbuche genommen, dem Portier in die Hand gelegt.

Dieser betrachtete abwechselnd das glänzende Blatt und den schlecht gekleideten Fremden, der mit der Miene fester Zuversicht vor ihm stand. Endlich zog er eine Glocke, und ein Diener in Livree erschien.

— Charles, ist Myvrouw zu sprechen?

— Wer will sie sprechen?

— Dieser Mann!

Und der Portier gab die Karte dem Bedienten, der leise den Namen „Roderich Martens" las.

Charles war ein Mann von dreißig und einigen Jahren, schlank und kräftig gewachsen, mit einem hübschen Gesichte und hellblonden Haaren. Sein stolzes Benehmen

verrieth, daß er in dem Hause des Schiffsrheders eine Rolle spielte. Er schien nicht Lust zu haben, die Anmeldung zu übernehmen. Ironisch lächelnd betrachtete er den Fremden, der stolz auf die beiden Domestiken herabblickte.

— In welcher Angelegenheit kommen Sie, Herr Roderich Martens?

— Herr Charles wird mir erlauben, daß ich dies der Dame selbst sage, antwortete der junge Mann in demselben Tone.

— Und in dieser Toilette wollen Sie das Boudoir meiner Herrin betreten? fragte der Bediente spöttisch.

— In keiner andern.

— So muß ich bedauern ...

— Bedauern Sie Nichts, sondern thun Sie Ihre Pflicht, Herr Charles! rief Roderich mit Nachdruck. Meine Toilette werde ich verantworten. Alles hat seine Grenzen, auch meine Geduld mit dem Demostiken-Uebermuthe. Gehen Sie und bringen Sie mir Antwort auf die Karte.

— Die Antwort möchte ich Ihnen schon jetzt sagen.

Charles verschwand kopfschüttelnd in einer der hohen Thüren, die sich auf der weiten Hausflur zeigten. Roderich legte die Hände auf den Rücken und machte langsam einen Spaziergang. Der Portier betrachtete ihn mit scharfen Blicken. So verflossen zehn Minuten.

— Madame läßt lange auf Entscheidung warten! sagte Roderich ungeduldig.

— Ich merke schon, der fürstliche Lohn wird mir entgehen.

— O, ich halte Wort!

— Wenn nur meine Herrin guter Laune ist.

— Hat sie auch üble Launen?

— Sehr oft. Da kommt Charles.

Der Bediente trat verwundert aus der Thür.

— Herr Roderich Martens mag eintreten.

— O, ich wußte es wohl! Mein Freund, zählen Sie auf meine Erkenntlichkeit.

Roderich befand sich, nachdem er ein Vorzimmer durchschritten, in einem Salon, dessen Ausstattung königlich zu nennen war. Und wie nahm sich der arme Teufel aus, er, der die Nacht unter Dieben und Gaunern in einem schmutzigen Keller verbracht hatte! Seine grauen, hartgefrorenen Schuhe mit den zolldicken Sohlen standen auf einem kostbaren weichen Teppich, der wie ein bunter Rasen den Boden bedeckte. In der Hand hielt er seinen zerfetzten Hut und den treuen Wanderstab, der ihm schon manchen guten Dienst geleistet. Roderich warf einen Blick in den großen Spiegel — er schrak zurück vor seiner traurigen Gestalt. Noch stand er, das krause Haupt-

haar und den Bart ordnend, als er das leise Geräusch einer Thüre hörte, die geöffnet ward. Er wandte sich. In der geöffneten Thür erblickte er eine hohe, stattliche Dame mit fast männlichen Zügen. Sie mochte fünf bis sechsundvierzig Jahre zählen; aber ihr Haar war noch dunkelbraun, ihre Augen waren feurig und ihre Formen voll und kräftig. Sie trug einen eleganten Hausrock von blaßgrüner Seide. Das Haupt mit den kurzen Locken bedeckte ein feines Spitzenhäubchen, das künstliche Rosen und Vergißmeinnicht zierten. Das Auge eines Laien mußte ihre Wangen für frisch halten; der Doctor Termölen aber, der Hausarzt der Dame, behauptete, sie lege Pariser Carmin auf. Wir wollen nicht untersuchen, ob der Doctor, der nur Anastasia seine Behauptung ausgesprochen, Recht hatte; wir können nur so viel sagen, daß ein kleiner Leberfleck auf der gerötheten Wange Madame Iphoven recht hübsch stand. Ihre Taille, die ein Korsett einpreßte, war ziemlich rund und schlank. Auf dem vollen, mit weißen Spitzen bedeckten Busen flimmerte ein großes Diamantkreuz, das eine feine Goldkette, die sich dreimal um den üppigen Hals schlang, trug.

Diese Dame war Madame Iphoven.

Bestürzt sah sie den jungen Mann an, der erröthete und leicht zitterte.

— Herr Roderich Martens? fragte sie mit unsicherer Stimme.

Roderich schien seine Fassung wiedererlangt zu haben; er verneigte sich tief mit dem Anstande des gebildeten Mannes und antwortete:

— Roderich Martens bittet um die Ehre, Ihnen, Madame Ihoven, seine Aufwartung machen zu dürfen. Ich komme früh, zu einer ungewöhnlichen Stunde, aber die Dringlichkeit meines Besuches mag mich entschuldigen.

Madame Iphoven gab Charles, der neugierig an der Thür stand, einen Wink; der Bediente zog sich zurück.

— Ich bitte, folgen Sie mir in mein Boudoir!

Nach diesen Worten trat sie zurück.

Roderich legte Hut und Stock neben dem Kamine nieder und überschritt die Schwelle zu dem Heiligthume der Dame.

Kaum hatte Roderich die Thür geschlossen, als Madame Iphoven auf einen der prachtvollen Lehnsessel deutete. Der junge Mann verneigte sich und blieb stehen, indem er erregt die glänzende Dame betrachtete, die Alles aufbot, um nobel und stolz zu erscheinen. Es ließ sich nicht verkennen, daß dieses Bemühen ihr schwer fiel, sie mußte mit einem eigenen, mächtigen Gefühle kämpfen. Es gelang ihr, eine vornehme Kälte zu erkünsteln.

— Fassen Sie sich kurz, Herr Martens, ich liebe die Weitschweifigkeit nicht.

— Das soll geschehen, Madame, denn meine Lage drängt mich dazu.

— Sie brauchen Geld? fragte die Holländerin kurz.

Statt der Antwort blickte Roderich auf seine Füße herab.

— Wie traurig! flüsterte die Dame. Ihr Vater hat schlecht für Sie gesorgt.

— Ein Todter, Madame, kann für seinen Sohn nicht mehr sorgen.

— Was ist das? rief die Dame, indem sie beide Hände — und diese Hände waren klein, weiß und fleischig — auf den Busen preßte. Der Maler Martens wäre todt?

— Er ist vor drei Monaten in Düsseldorf gestorben.

Madame Iphoven starrte den jungen Mann einige Augenblicke an. In ihrem Geiste ging etwas vor, das die Mienen ihres Gesichts, das einst schön gewesen sein mußte, näher zu bezeichnen nicht gestattete. Plötzlich hob sie den Kopf und sagte:

— Ich habe den Maler Martens vor Jahren kennen gelernt, habe seine Kunst geschätzt und ihm zu verdienen gegeben. Sämmtliche Bilder, die mein Gemach

schmücken, sind von seiner Hand gemalt. In ihm hat die Welt einen braven Künstler verloren . . .

— Und der brave Künstler, Madame, ist in Jammer und Elend gestorben — ich wage selbst die Behauptung auszusprechen, daß Jammer und Elend ihn getödtet haben.

— Das Schicksal, mein Herr, hat zwar seine Launen, es vertheilt wunderlich seine Gaben; aber in vielen Fällen trägt der Mensch selbst die Schuld, wenn sich ihm das Leben nicht eben vortheilhaft zeigt. Sie wissen vielleicht, in wieweit es Ihr Vater versäumt hat, die Gunst des Schicksals für sich zu gewinnen.

In Roderich's bleichen Zügen zeigte sich ein schmerzliches Lächeln.

— Ihr Ausspruch, meine verehrte Dame, kann auf den Maler Martens durchaus nicht Anwendung finden. Der arme Künstler war lange Zeit gemüthskrank, er lebte in einer steten Nacht, die mit dem Tode endigte.

— Was betreiben Sie? fragte Madame Iphoven unruhig.

— Die Malerkunst, eine Kunst, zu der ich kein Talent besitze.

— Und dennoch haben Sie sie gewählt.

— Ueber diesen Punkt müßte ich mit meinem Vater rechten, wenn mir dies erlaubt wäre. Er ist todt, ich

halte sein Andenken iu Ehren und trage geduldig die Folgen des Mißgriffs, den er in der Wahl meines Berufes gethan hat. Als er auf dem Sterbebette lag, rief er mich zu sich. Mein Sohn, sagte er, es geht mit mir zu Ende, und ich würde ohne Bedauern die Erde verlassen, wenn ich Deine Zukunft gesichert wüßte. Dort liegt meine verschlossene Mappe, hier ist der Schlüssel dazu. Sobald ich die Augen geschlossen habe, öffne die Mappe; nicht früher. Du findest Nichts darin als ein versiegeltes Paket Briefe und einen Ring. Mit dieser meiner Hinterlassenschaft reise nach Amsterdam, suche Madame Iphoven auf, die Gattin eines reichen Schiffsrheders, überreiche ihr das Paket und den Ring, und sage ihr, daß ich ihr meinen Sohn Roderich empfehle, der arm und verlassen in der Welt zurückbleibt. Dann starb er. Nachdem ich ihn zur Gruft bestattet, trat ich meine Wanderung an ...

— Wo sind die Briefe?

— Hier!

Roderich holte sie aus der Tasche seines Rockes hervor. Das kleine Packet war mit einem schwarzen Bande umwunden, das Madame Iphoven rasch öffnete. Nachdem sie einige Augenblicke die vergilbten Briefe angesehen, und, wie es schien, mit Rührung, fragte sie:

— Wo ist der Ring?

Roderich war zwar auf diese Frage vorbereitet gewesen, aber er stammelte dennoch verlegen:

— Den Ring, Madame, werde ich Ihnen diesen Nachmittag überreichen.

— Warum?

— Verzeihung, Madame ...

— Warum nicht gleich? Was hindert Sie?

— Die Noth!

— Die Noth? Sie bergen einen Hintergedanken.

— Wahrlich, nein!

— Wenn Sie irgend wähnen können ...

— Ich wähne Nichts; ich vollziehe gewissenhaft den letzten Willen meines Vaters.

— So geben Sie mir den Ring! befahl herrisch die Gattin des Schiffsrheders.

— Ich will offen sein, Madame. Der Ring war das einzige Werthvolle, das ich besaß; um nicht im Freien zu übernachten, gab ich ihn einem Wirthe als Pfand.

— Das war leichtsinnig, sehr leichtsinnig! rief die Dame. Sie hätten zu mir kommen und mir Ihre Lage vorstellen sollen. Der Ring ist mir unendlich viel werth, und wenn Sie ihn nicht zurückerhalten, könnte ich so böse auf Sie werden, daß ich den Vorsatz, Ihnen zu helfen, aufgebe. Herr Richard Martens, Sie haben

sehr unbedacht gehandelt, ich kann es Ihnen kaum verzeihen. Hier sind fünfhundert Gulden ...

— Madame!

— Genügt die Summe nicht?

— Vor der Hand.

— Lösen Sie den Ring ein und kleiden Sie sich anständig.

Erregt warf sie dem jungen Manne einige Banknoten auf den Tisch. Als dieser nicht wagte, das Papiergeld zu berühren, denn die Art und Weise der Ueberlieferung verletzte ihn, griff die Holländerin in einen Kasten ihres Schreibtisches und warf noch mehr der Banknoten auf den Tisch.

— Nehmen Sie doch, nehmen Sie doch, Herr Roderich Martens! fügte sie ungeduldig hinzu. Ihr Vater war ein Thor, er wies zurück, was ich ihm bot. Sein Stolz war stärker als die Liebe zu seinem Sohne, der in den Kleidern des Bettlers zu mir kommt. Diese traurige Situation konnte vermieden werden ... kaufen Sie gute Kleider, lösen Sie den Ring ein und besuchen Sie mich diesen Nachmittag wieder. Aber kommen Sie nicht ohne den Ring.

Roderich nahm das Geld und wollte sich entfernen.

— Warten Sie noch, warten Sie noch! rief die seltsame Frau, die so erregt ward, daß Thränen in

ihren Augen erschienen. Herr des Himmels, so muß der Sohn des Mannes zu mir kommen, der wie ein Van Dyk einst geehrt ward! Ich möchte dem Stolzen noch im Grabe zürnen! Doch genug, geschehene Dinge sind nicht zu ändern. Antworten Sie mir offen, junger Mann.

— Fragen Sie, Madame!

— Was hat Ihnen der Vater über seine Beziehungen zu mir gesagt?

— So gut wie Nichts. Er hat mich an Madame Iphoven adressirt und mir gerathen, gute Papiere mitzunehmen, damit ich mich ausweisen könne, wenn dies verlangt würde.

— Nennen Sie mir Ihren Geburtstag.

— Den ersten October.

— Wo sind Sie geboren?

— In Rotterdam.

— Gut. Jetzt gehen Sie. Kaufen Sie sich auch Schmucksachen: Uhr, Kette, Ringe, Nadeln. Ich will es so, Herr Martens, ich will es! Und nun vergessen Sie nicht, daß ich Sie erwarte.

Roderich grüßte und ging. Als er den letzten Blick durch die Spalte der Thür warf, sah er, daß Madame Iphoven die Briefe, die sie von ihm empfangen hatte,

hastig ergriff und zu dem Fenster eilte. Der Portier öffnete und der junge Mann trat auf die Straße.

— Madame Iphoven benimmt sich gut! dachte er. Sie empfängt mich, wie es mein Vater erwartet hat.

Im Gehen zählte er seine Banknoten — er besaß zwölfhundert Gulden. Demnach war er so reich, daß er für Franziska sorgen konnte, wie er versprochen hatte.

Sein erster Weg war der in einen großen Kleiderladen, den er als vollständiger Stutzer wieder verließ. In einen feinen Pelz gehüllt, und einen Pariser Filz auf dem Haupte eilte er zu dem Nachtkeller zurück. Mynheer Stieglitz, der Vagabundenwirth, verneigte sich tief und zog sein Lederkäppchen, als er den Stutzer erblickte.

— Machen Sie mir die Rechnung, Mynheer.

— Wie, Ihre Rechnung? fragte erstaunt der Falstaff, indem er die lange Thonpfeife aus dem Munde nahm.

— Sie erinnern sich, daß ich mich für die Familie Hagenau verbürgt habe?

— Ah, ganz recht, ganz recht! Herr, Sie haben in kurzer Zeit recht gute Geschäfte gemacht. Alle Hagel, wie prächtig Sie aussehen! Ich hätte Sie für den Sohn eines unserer ersten Kaufleute gehalten. Dem-

nach darf ich wohl nicht hoffen, daß Sie in der nächsten Nacht ...

— Nein, mein Freund, die nächste Nacht schlafe ich nicht auf dem Seile, sondern in einem Hotel ersten Ranges.

— Das ist schade, Sie gefallen mir!

Bei diesen Worten hatte der Dicke seinen Kasten erschlossen und den Ring hervorgeholt, den Roderich empfing, nachdem er die Zeche bezahlt. Er hatte also mit einem ehrlichen Gaunerwirthe zu thun gehabt.

— Sie sehen, sagte Mynheer Stieglitz lächelnd, daß Sie Ihres Pistols nicht bedürfen. Und nun, mein lieber Herr, halte ich mich bestens empfohlen.

— Wozu? fragte Roderich stolz.

— Es könnte doch wohl der Fall eintreten, daß Ihnen ein Hotel ersten Ranges zu theuer wird ...

— Ah, das fürchten Sie!

— Ist Alles schon dagewesen. Es gibt Kaufleute, die auf der Kaisersgragt gewohnt haben und jetzt von Zeit zu Zeit in meinem Keller schlafen. Hinwiederum gibt es einen Mann, der vor fünfzehn Jahren meinen Keller besuchte, um auf dem Seile zu schlafen, und jetzt Millionär ist. Es geht nirgends wunderlicher zu als in der Welt. Heute bettelarm, morgen steinreich — und umgekehrt. Ihnen ist es wahrscheinlich auch nicht

bei der Wiege gesungen, daß Sie einmal mein Gast sein würden.

— Gewiß nicht! Wie heißt denn der Mann, der sich vom Bettler zum Millionär emporgeschwungen hat?

Mynheer Stieglitz blinzelte mit seinen schwarzen Augen, indem er lächelnd fragte:

— Sie wollen sich wohl ein Muster an ihm nehmen?

— Der Mann verdient Bewunderung und Hochachtung.

— Ganz gewiß, Herr Diemen ist ein braver Mann, nicht wie andere Leute, die, wenn sie reich geworden, stolz auf ihre frühern Unglücksgenossen herabsehen, und sich um diese nicht kümmern. Herr Diemen thut viel Gutes, und sein Haus auf der Kaisersgragt ist den Armen bekannt.

— Also Diemen nennt sich dieser Wundermann! Gut, daß Sie mich daran erinnern — ich habe dem Millionär einen Besuch abzustatten. Nun, Mynheer, sagen Sie mir, wo sich die Familie Hagenau befindet.

— Das Gepäck liegt dort in der Kammer ...

— Und die Leute?

— Sind ausgegangen. Ach, man muß es sagen: das junge Mädchen ist schön, und muß auch wohl rechtlich sein, da es bei solcher Schönheit arm bleibt.

— Und Sie wollten die unglücklichen Leute abweisen ...

— Weil ich nach Grundsätzen handele, die keine Macht der Welt umstoßen kann. Wäre es anders, so würde ich bald zu Grunde gerichtet sein, da ich größtentheils mit Schuften zu thun habe. Der Rechtliche muß mit dem Schurken leiden.

Roderich verließ den Keller und ging in den blauen Stern. Mit Hilfe des Geldes war es nicht schwer, ein Unterkommen zu finden. Da die Zimmer nach der Straße hinaus besetzt waren, nahm der Maler die beiden besten in dem Hintergebäude in Beschlag. Nachdem er diese Angelegenheit geordnet hatte, ging er in den Keller zurück. Zu seiner freudigen Ueberraschung fand er die Familie Hagenau vor, die so eben zurückgekehrt war. Vater, Mutter nnd Tochter saßen traurig auf der Bank neben dem Ofen. Als Franziska den jungen Mann erblickte, stand sie rasch auf. Roderich begrüßte die Schöne und küßte ihr die Hand. Dann drückte er seine Freude über das Wiedersehen aus und mahnte zur Uebersiedelung in anständige, bequeme Zimmer, die zur Aufnahme der Reisenden bereit ständen.

— Sie sehen, fügte er lächelnd hinzu, daß ich Wort gehalten habe, und auch Sie, Mademoiselle, werden Ihre Zusage erfüllen. Wir haben uns gegenseitige Hilfe versprochen ...

Franziska warf einen fragenden Blick auf ihre Eltern.

— Mein lieber Herr, antwortete der Greis, Sie selbst haben das Elend kennen gelernt und wissen, wie einem völlig hilflosen Menschen zu Muthe ist. Wollen Sie sich unserer auf einige Tage annehmen, so zählen sie auf unsere unbegrenzte Dankbarkeit.

— Ich wäre untröstlich, wenn Sie mich abwiesen.

Franziska flüsterte erröthend:

— Unsere Hoffnung für die nächsten Tage ist vereitelt . . .

— Wir sind Landsleute! rief Roderich.

— Zu unserem Glücke.

— Reichen Sie mir die Hand, Mademoiselle, daß ich Sie an einen Ihrer würdigen Ort führe. Ihr Gepäck kann ein Domestik nachholen.

Die beiden jungen Leute gingen Arm in Arm voran. Die Alten folgten, nachdem sie einen Knecht beauftragt, die Bündel zu bringen. Der seltsame Zug erreichte das erwärmte uud bequem eingerichtete Zimmer, in welchem bereits der Mittagstisch gedeckt war. Der dienende Kellner zeigte sich flink und höflich; er verrith selbst da nicht das leiseste Erstaunen, als der Knecht die elenden Bündel der Reisendrn brachte, die er behilflich in die Schlafkammer trug.

Roderich befahl das Mittagsessen und einige Flaschen guten Wein. Franziska trat vor den Spiegel und ordnete

flüchtig ihre Toilette. Bei dieser Gelegenheit entdeckte der Maler neue Schönheiten — die junge Dame war bewunderungswürdig gewachsen. Wie reizend mußten sich die üppigen, biegsamen Körperformen in einem Kleide von Seide ausnehmen! Roderich dachte daran, die Garderobe seiner Schönen zu vervollständigen, er besaß ja die Mittel dazu. Und Franziska müßte dem zarten Geschlechte nicht angehört haben, wenn sie ein Toilettengeschenk hätte zurückweisen wollen. Der Maler wäre fähig gewesen, seine ganze Baarschaft auszugeben, um der schönen Franziska eine Freude zu machen. In seinen früheren traurigen Verhältnissen hatte er nie nähern Umgang mit den Mädchen gehabt — jetzt fühlte sein Herz sich mächtig ergriffen bei dem Anblicke dieser leidenden Schönheit. Er fragte nicht nach der Beschäftigung dieser Leute, nicht nach der Veranlassung zu dieser traurigen Lage — er, der Verlassene, klammerte sich an die Schöne, die ihm in dem Dunstkreise des Nachtkellers wie ein Engel erschienen war. Roderich liebte, er liebte zum ersten Male. Franziska war ganz von Dankbarkeit erfüllt gegen ihren Retter aus einer höchst trübseligen Lage, und diese Dankbarkeit, so wollen wir annehmen, mochte sie wohl veranlassen, dem jungen Manne entgegenzulächeln und ihn liebevoll anzublicken. Roderich hatte ja einen schönen Kopf, war schlank gewachsen, sprach

und benahm sich als ein gebildeter Mann und verfügte über ansehnliche Geldmittel. Die schnelle Umgestaltung seiner äußern Lage verlieh ihm eine gewisse Romantik, die bei den Frauen nie verfehlt, Eindruck zu machen.

Die beiden Alten ließen sich das Mahl wohl schmecken. Franziska war bei Tische die aufmerksame Wirthin und bediente den Maler, als ob er ihr Gast wäre. Wie anders sah er jetzt in den eleganten Kleidern aus! Man hätte ihn für einen Pariser Stutzer halten mögen. Frau Hagenau betrachtete ihn mit einer Art Ehrfurcht und der Alte im Paletot lächelte zu Allem, was Roderich sagte. Die Gläser erklangen auf künftiges Glück und langes Beisammenleben. Der Wein heiterte Franziska auf, und wahrlich, sie war so liebenswürdig und dabei so taktvoll, daß sich an ihrer Ehrbarkeit nicht zweifeln ließ. Roderich bezeichnete das angrenzende Zimmer als dasjenige, das er bewohnen würde. Sein Bemühen, im Laufe des Gesprächs zu erfahren, in welcher Absicht die Familie nach Amsterdam gekommen sei, blieb ohne Erfolg; Franziska wich geschickt aus und die beiden Alten antworteten nicht.

— Was werden Sie heute noch beginnen, Mademoiselle?

— Ich bleibe zu Hause, antwortete sie anmuthig lächelnd.

— Gut, so sehen wir uns zum Abendessen wieder. Müßte ich nicht einige Geschäftsgänge abmachen, ich würde mir erlauben, Ihnen Gesellschaft zu leisten. Ruhen Sie, erholen Sie sich von den Anstrengungen der Reise.

Er nahm Pelz und Hut und ging, nachdem er dem Kellner Auftrag gegeben, die Reisenden gut zu bedienen. Ein Fiaker brachte ihn nach der Kaisersgragt. Vor Herrn Diemens Hause stieg er aus. Einige Minuten später ward er zu dem Kaufmanne geführt, der in seinem Cabinette arbeitete.

Herr Diemen saß in einem bequemen Lehnstuhle, rauchte gemüthlich eine Cigarre und hielt die Feder in der Hand, als der angemeldete Fremde eintrat. Sein kahles Haupt ward von einem grünseidenen Mützchen bedeckt. Er trug einen schlichten, dunkeln Oberrock, eine schwarze Sammetweste und Cravatte. Trotz seiner Wohlbeleibtheit war Herr Diemen ein tüchtiger Arbeiter; er begann und endete seine Geschäftsstunden mit der Pünktlichkeit eines Commis.

— Habe ich die Ehre, Herrn Kaufmann Diemen zu sprechen? fragte Roderich.

Der Kaufmann blieb ruhig an seinem Platze; er griff mit der Hand an seine Mütze und antwortete:

— Ich bin Diemen.

Dann deutete er auf einen Sessel, der für etwaigen Besuch eigens aufgestellt war und lud zum Sitzen ein.

— Man hat mir Herrn Martens angemeldet ...

— Roderich Martens, mein Herr.

— Kaufmann?

— Nein; ich bin Maler aus Düsseldorf.

— Also Künstler. Der Name Martens ist vortheilhaft bekannt — wenn ich nicht irre, habe ich bei einem Freunde Bilder gesehen, vortreffliche Bilder, die von einem Herrn Martens gemalt sind —

— Ohne Zweifel Werke meines verstorbenen Vaters, der früher in Rotterdam gelebt hat.

Herr Diemen wiegte lächelnd sein Haupt.

— In Rotterdam, Maler Martens, gestorben und Sie sind der Sohn ...

— Haben Sie meinen Vater gekannt? fragte Roderich, verwundert über dies Benehmen.

— Nein, mein Herr, ich habe nur von ihm gehört. Es thut dies auch Nichts zur Sache — ich bitte, nennen Sie mir den Grund Ihres Besuchs, oder vielmehr den Zweck ...

— Mein Besuch betrifft Ihre Person.

— Sie wollen mich malen? In diesem Falle, Herr Martens, bedauere ich, Ihnen nicht dienen zu können, denn ich besitze bereits drei Porträts von meiner Visage

— dort hängt das erste, im Speisesaale das zweite und in dem Zimmer meiner Frau das dritte. Wären Sie einige Jahre früher gekommen . . .

— Ich glaube, daß ich noch Nichts versäumt habe, antwortete Roderich, der erstaunt den Mann ansah, der sich aus der Armuth zum Reichthum emporgeschwungen hatte.

— Erklären Sie sich! bat der Kaufmann, ohne seine Ruhe zu verlieren.

— Ich bin gekommen, um Ihnen einen wichtigen Dienst zu leisten.

— Und worin besteht dieser Dienst?

— Darin, daß ich Ihnen eine Warnung zugehen lasse.

— Eine Warnung — und weiter . . .

— Seien Sie auf Ihrer Hut, Herr Diemen.

— Wovor?

— Man wird Sie diesen Abend nach neun Uhr bestehlen.

— Oho!

— Ein gefährliches Subjekt hat bereits das Terrain recognoscirt; morgen früh wird Ihre Casse leer sein, wenn Sie nicht Vorkehrungen treffen. Ich erachte es für meine Pflicht, Sie von dem projectirten Verbrechen in

Kenntniß zu setzen, welcher Pflicht ich mich hiermit entledigt habe.

Der Philosoph, wie er sich selbst nannte, besah einige Augenblicke die Asche seiner Cigarre.

— Mein Herr, sagte er dann sehr artig, ich bin Ihnen dankbar für die Aufmerksamkeit, die Sie mir erweisen; aber gestatten Sie mir, Ihnen meine Verwunderung darüber auszudrücken, daß Sie, ein Künstler, um Dinge wissen, die der ehrliche Mann erst dann erfährt, wenn sie geschehen sind.

Roderich verließ seinen Platz.

— Diese Ansicht, Herr Diemen, muß mich beleidigen.

— Bedauere recht sehr, Herr Martens. Ich bin offen in allen Verhältnissen des Lebens, selbst auf die Gefahr hin, grob zu erscheinen. Sie haben mir gesagt, wer Sie sind und ich glaube Ihnen, weil mir Name und Stand gleichgiltig sind; der Mann selbst ist mir die Hauptsache. Nun aber haben Sie mir einen Dienst geleistet, und ich pflege jeden Dienst zu bezahlen. Wenn ich Ihnen nun hundert Gulden zahlte und die Nacht vergebens auf die Diebe warte ...

— In diesem Falle, Herr Diemen, wären Sie der Betrogene.

— Und der Betrogene, mein verehrter Herr, bin ich

schon mehr als ein Mal gewesen. Nehmen wir an, Sie wissen wirklich um den Schurkenstreich, so müssen Sie zu den Schurken in Beziehung stehen — kennen Sie die Schurken nicht, so muß Ihnen nothwendig die Absicht derselben Geheimniß bleiben. Gestehen Sie ein, daß Sie mir beipflichten.

Und Herr Diemen blies selbstgefällig eine große Rauchwolke aus seiner Havanna in die Luft.

Roderich mäßigte den Zorn, der in ihm aufwallte.

— Sie wollen mich zwingen, mein Herr, Ihnen offen zu sagen, wie ich den Plan der Diebe erfahren habe; meine Ehre erfordert, daß ich schweige. Und ich werde schweigen. Sind Sie morgen früh durch die Erfahrung belehrt, so werden Sie mir Abbitte leisten.

— Sicherlich, mein Herr, rief der Kaufmann; ich werde selbst noch mehr thun —

— Was?

— Ich werde den Mann belohnen, der mich vor einem Verluste bewahrt hat. Es erfordert dies nicht nur die Billigkeit, sondern auch die Pflicht. Besuchen Sie mich später, und ich werde Ihnen als Mann von Ehre das Ergebniß mittheilen.

In diesem Augenblicke schlug die Pendüle auf dem Schreibtische drei Uhr.

Der Kaufherr stand auf.

Der lange Zacharias trat ein, einen grünen Frack mit Goldknöpfen auf dem Arme tragend. Mit Hilfe des Dieners legte Diemen den Oberrock ab und zog den Frack an, ohne sich um den Maler weiter zu kümmern. Die Metamorphose gehörte zu den täglichen Gewohnheiten, die um keinen Preis unterbrochen werden durften. Wie die Arbeitszeit mit dem Schlage begonnen, so ward sie auch mit dem Schlage beendet. Im Speisesaale wartete ja das Mittagsessen.

— Es bleibt dabei! sagte Herr Diemen. Unser Geschäft ist abgeschlossen. Auf Wiedersehen!

Dem Maler blieb Nichts, als sich zu entfernen. Er grüßte und ging.

— Zacharias!

— Mynheer?

— Sind vor allen unsern Parterrefenstern Laden?

— Ja, Mynheer; aber wir schließen sie nicht immer.

— Diesen Abend sollen alle geschlossen werden.

— Zu Befehl! antwortete Zacharias, der gewohnt war, unbedingt Gehorsam zu leisten und sich über Nichts zu wundern.

Der lange Mann wollte die Thür des Kabinets öffnen.

— Warte noch, Zacharias.

— Gut, Mynheer.

— Um fünf Uhr, wenn ich die Mittagsruhe gehalten habe, bringst Du mir den Comptoirdiener, den Kutscher, den Portier und die beiden Hausknechte.

— Mit dem Schlage fünf Uhr!

— Jetzt zu Tische!

Zacharias versah seinen Dienst; er öffnete und schloß die Thüren, die sein Herr zu passiren hatte, um in den Speisesaal zu gelangen.

Siebentes Kapitel.

Ein Nachmittag.

Mit dem Hausherrn zugleich trat die Hausfrau in den Saal. Anastasia hatte sich in lebhafte Farben gekleidet; sie trug ein reizendes Häubchen mit Rosenknospen und duftete nach wohlriechenden Wassern. Ihren schlanken Körper umrauschte ein faltenreiches Kleid von grün und roth karrirter Seide. Die dünne Taille umschlang ein weißer Gürtel, in welchem ein sauber gesticktes Geldtäschchen hing. Zwar beobachtete sie ein gemessenes Benehmen, aber ihre Züge verriethen Zufriedenheit, selbst Heiterkeit.

Walter, der Gast, war ganz schwarz gekleidet; er lächelte melancholisch, zeigte eine besondere Verehrung für Anastasia und kokettirte mit seinen weißen Zähnen und aristokratischen Händen, die heute mehrere kostbare Ringe schmückten. Der junge Kaufmann war wirklich für eine junge Frau, die nicht ganz glücklich in der Ehe lebte,

eine gefährliche Erscheinung, vorzüglich wenn diese Frau nicht nach festen Grundsätzen handelte und sich mit Recht über ihren Mann beklagen konnte.

Gleich nach Anastasia erschien der Doctor. Der Aeskulap war sehr erregt, man sah es ihm an, trotzdem er ruhig zu scheinen sich bemühte. Er schüttelte Herrn Diemen freundlich die Hand, erkundigte sich nach dem Befinden desselben und sprach von der Kälte, die mit jeder Stunde im Zunehmen begriffen sei. Dann gab er den Stand seines Centesimal-Thermometers an und ließ die Bemerkung einfließen, daß er viel Kranke habe, namentlich solche, die von Schlagflüssen getroffen seien.

Herr Diemen that, als ob er die ärztlichen Notizen nicht hörte. Renate, deren Gesicht heute glänzender war als sonst, ließ auf Geheiß der Herrin die Suppe bringen. Alle gingen zu Tische. Nach dem Gebete, das Renate mit lauter Stimme gesprochen, begann das Mahl, das selbst dem verwöhntesten Feinschmecker genügen mußte.

— Haben Sie Ihre Sängerin besucht? fragte Anastasia.

— Ja, antwortete der Doctor. Wie es meine Pflicht ist.

— Wie heißt sie doch?

— Margarethe, Madame.

— Ein echt deutscher Name! rief Madame Diemen spöttisch.

Der Doctor fand eine willkommene Gelegenheit, mit seinen Kenntnissen zu glänzen.

— Verzeihung, Verehrte, der Name ist nicht deutsch, sondern stammt aus dem Griechischen — margaritès heißt die Perle — im Lateinischen margarita.

— Danke, mein Freund, sagte Herr Diemen, der nur selten sprach. Margarethe heißt also Perle . . .

— Ja.

— So etwas muß man sich merken. Und diese Perle ist krank?

— Sie leidet an Nervenschwäche.

Anastasia fragte:

— Demnach wird diesen Abend das Concert wohl nicht stattfinden?

— Ich habe die ärztliche Zustimmung dazu nicht gegeben; aber die Perle besteht darauf, sie will singen und spielen und Geld verdienen.

— Ist der Zustand der Perle bedenklich? fragte Walter.

— Er kann es werden, mein Herr. Bei der allzugroßen Reizbarkeit ihrer Nerven fürchte ich epileptische Zufälle. Es ist wahr, Margarethe ist schön, eine kostbare, seltene Perle — wäre sie weniger exaltirt, ich

würde für ihre Genesung einstehen. Leider ist mit dem Strudelkopfe Nichts anzufangen. So mag sie denn in Gottes Namen singen.

— Und wir, fügte Anastasia hinzu, werden einen Genuß haben. Herr Floor hat die Güte, uns in die Tonhalle zu begleiten.

— Recht so, Frau! rief der Gatte, indem er mit der Serviette den Mund wischte. Sorge für unsern Gast, der der Zerstreuung bedürftig ist. Ihr besucht das Concert, ich bleibe zu Hause und der Doctor leistet mir Gesellschaft.

— Ich, ich? stammelte Termölen.

— Natürlich, Freund!

— Sie kennen meine Leidenschaft für Musik — Verzeihung, wenn ich diesen Abend ... Herr Diemen, ich erlaube mir einen Vorschlag zu machen.

— Schlagen Sie vor, Doctor!

— Wir besuchen in corpore das Concert, zu dem ein herrliches Programm aufgestellt ist.

— Ich bleibe zu Hause! antwortete der Kaufmann bestimmt. Wenn ich die Perle hören will, so lasse ich sie in meinem Saale singen, was nächstens geschehen soll.

Das war dem guten Doctor, der den jungen Kaufmann haßte, zu arg. Nach seiner Meinung ging Herr

Diemen darauf aus, den Gast zum Günstlinge Anastasia's zu machen.

— Meine Stellung steht auf dem Spiele, dachte er mit Ingrimm; aber Geduld, ich werde diesen gefährlichen Menschen zu entfernen wissen. Wie friedlich, wie angenehm verfloß die Zeit — sonst war ich hier nothwendig, jetzt komme ich mir wie das fünfte Rad am Wagen vor. Anastasia ist wie umgewandelt, sie hat nur Aufmerksamkeit für den neuen Gast, der mit seinen Vorzügen kokettirt, wie ein altes Weib.

— Was fehlt Ihnen, Doctor? fragte der Kaufmann mit einem maliciösen Lächeln. Warum starren Sie auf den Teller, als ob Sie Hieroglyphen zu enträthseln suchten?

— O, mir fehlt Nichts, verehrter Freund! Ich sann darüber nach, wie ich Ihnen diesen Abend die Zeit vertreiben könnte.

— Wir speisen um acht Uhr und spielen dann bis zur Rückkehr meines Gastes und meiner Frau Schach. Erinnern Sie sich — ich bin Ihnen Revanche schuldig.

Das Mahl war beendet, Herr Diemen reichte jedem der Anwesenden die Hand, ohne ein Wort zu sprechen, und trippelte aus dem Saale. Auch Renate war verschwunden. Wir können nicht sagen, ob die üppige Holländerin Geschäfte zu besorgen hatte.

— Ich gehe, flüsterte der Doctor der Herrin vom Hause zu.

— Gehen Sie, mein Freund; nach dem Concerte sehen wir uns wieder.

— Und Sie?

— Mein Gott, ich werde lesen. Adieu, Doctor. Ich empfehle Ihnen meinen Mann, der noch müde von der Reise ist. Sorgen Sie dafür, daß den guten Christoph nicht der Schlag treffe.

Während dieser letzten Worte, die sie absichtlich sehr laut sprach, reichte sie dem Cicisbeo die Hand zum Kusse. Der Doltor küßte mit unendlicher Zärtlichkeit die dargebotenen Finger, nickte vornehm dem Gaste zu und ging.

Walter, der die Absicht der koketten Frau errathen, näherte sich ihr.

— Herr Diemen ist ein musterhafter Geschäftsmann, Madame! Ich bewundere ihn.

Anastasia lächelte ironisch schmerzlich.

— So gut er als Geschäftsmann, so traurig ist er als Ehemann. Sein Hauptbuch ist ihm lieber als seine Frau. Ich sehe ihn nur bei Tische, wo er viel verspeis't und wenig spricht. Uebrigens bin ich ihm dafür zu großem Danke verpflichtet, daß er mir in Herrn Floor einen so angenehmen Gast zugeführt hat.

— O, Madame, wie liebenswürdig sind Sie!

Schmerzlich bedauere ich, daß ich Ihnen für den Augenblick der unbefangene Gesellschafter nicht sein kann, der ich so gern sein möchte, um Ihnen meinen Dank für die Gastfreundschaft abzutragen, die Sie mir so uneigennützig zu Theil werden lassen. Ich fühle mich wohl in Ihrem Hause, Ihre Theilnahme tröstet mich ...

Walter seufzte und drückte die Hand der Dame an seine Lippen.

— Sie sprechen von Uneigennützigkeit, mein Herr?

— Wie könnte ich Ihnen je vergelten ...

— An Vergeltung denke ich nicht, wohl aber freue ich mich Ihrer Anwesenheit, die ein mildes Licht in das stete Dunkel meines Ehestandes wirft. Da haben Sie den Eigennutz. Und nun, mein Herr, reichen Sie mir den Arm und führen Sie mich in mein Zimmer, das traulicher ist als dieser kalte Saal. Während mein Mann schläft, werde ich von Ihrer geistreichen Unterhaltung Vortheil ziehen, die mir vielleicht nicht lange vergönnt sein wird.

Der junge Mann kam der Aufforderung nach. Arm in Arm erreichten Beide ein prachtvolles Gemach, das durch einige Zimmer von dem Saale geschieden ward. Eine Fürstin konnte nicht bequemer und glänzender wohnen, als die Gattin des Amsterdamer Kaufmanns. Schwellende Polster, weiche Decken, seidene Tapeten, werthvolle Oel-

gemälde und Kupferstiche, glänzende Möbel und duftende Blumen — Nichts fehlte, um das Gemach zu einem Paradiese zu erheben. Und dennoch war die Bewohnerin nicht glücklich — wenigstens wollte sie es glauben machen.

Anastasia verneigte sich und räumte dem Gaste einen Platz in ihrer Causeuse ein. Auf dem Tisch lagen Modejournale und französische Romane.

— Dies ist mein Gefängniß! sagte sie, indem sie sich neben Walter niederließ.

— Ein geschmackvolles Gefängniß!

— Aber immer ein Gefängniß.

— Das Sie nach Belieben verlassen können, Madame.

— Die Wände, Herr Floor, berauben mich der Freiheit nicht — es gibt unsichtbare, moralische Schranken und Fesseln, die einem Staatsgefängnisse gleichkommen. Glauben Sie mir, ich bin eine beklagenswerthe Gefangene!

Anastasia ließ das Haupt sinken und sah traurig in ihren Schooß. Hätte sie der Gast nicht gestört, es würde ihr vielleicht gelungen sein, Thränen in die Augen zu locken. Walter fand die Trauernde interessant.

— Madame, sagte er theilnehmend, ich glaube, daß Ihr Kummer ein gerechter ist.

Anastasia hob langsam ihre Augen zur Decke empor und flüsterte, indem sie beide Hände auf den Busen legte:

„Drum prüfe, was sich ewig bindet, ob sich das Herz zum Herzen findet!

— O, Sie haben recht! rief Walter. Der Wahn ist kurz, die Reu' ist lang! Könnte ich mit Ihnen dieses Gefängniß theilen!

Madame Diemen sah schelmisch zur Seite.

— Was hindert Sie? fragte sie in einem völlig veränderten Tone. Haben Sie Rücksichten zu nehmen?

— Ich glaube, der Doctor Termölen ...

— Ist ein alter Narr, der sich einbildet, daß ich Geschmack an ihm finde. Aber ich betrachte ihn nur als meinen Moniteur, als einen Lückenbüßer — man greift ja auch zu schlechten Romanen, wenn man Langweile hat. Der Doctor ist ein Möbel, das in alle Zimmer paßt, selbst in das Vorzimmer.

Ein Klopfen an der Thür ließ sich vernehmen.

— Gut! rief Anastasia.

Ein alte Frau trat ein.

— Ist es genehm? fragte sie.

— Servire, Barbara!

Barbara brachte auf einem silbernen Teller den Kaffee in vergoldeten Tassen. Anastasia machte nun die Wirthin

und bediente mit Grazie ihren Gast, auf dessen Erscheinen sie schon vorbereitet gewesen. Die Unterhaltung ward von Minute zu Minute traulicher, und daß Walter, der einen Plan verfolgte, darauf einging, bedarf wohl kaum der Erwähnung. Anastasia affektirte bald Sentimentalität, bald naive Schwärmerei, bald Schmerz über das Schicksal, das ihr geworden und bald jene Leidenschaftlichkeit, die einen Grundzug ihres Characters bildete. Sie wechselte die Farbe, je nach der Unterhaltung, wie ein Chamäleon. Walter erinnerte sich des Urtheils, das Herr Diemen über seine Frau gefällt hatte, und es lag wohl ein herbes Urtheil darin, daß Anastasia den für den Ehestand Schwärmenden ernüchtern sollte. Wer von den beiden Gatten hatte nun ein begründetes Recht, sich zu beklagen? Der Mann verlangte Ruhe und persönliche Freiheit, die Frau wollte einen zärtlichen, aufmerksamen Gatten. Die lebhafte Anastasia konnte sich mit dem phlegmatischen Christoph nicht begnügen, und Christoph fand keinen Gefallen an seiner lebhaften Frau. Dies war vielleicht die Erklärung der seltsamen Ehe, wir sagen vielleicht!

Die Dämmerung hatte sich eingestellt. Das murmelnde Feuer in dem Bronzeofen warf einen Lichtstrahl über den prachtvollen Teppich, der den Boden bedeckte. Eine laue, duftige Wärme erfüllte das Boudoir, das

der herrschenden Kälte spottete. Anastasia war in ihrem Gemache nicht weniger offen, als Christoph in dem Coupé der Eisenbahn. Nachdem sie viel geseufzt und scheinbar einige Thränen getrocknet hatte, flüsterte sie mit bewegter Stimme:

— Ich achte meinen Mann seiner guten Eigenschaften wegen, aber ich kann ihn nicht lieben.

— Dann, verehrte Frau, muß ich sie herzlich beklagen! Eine Ehe ohne Liebe ist die Hölle auf Erden!

— Sie sprechen doch nicht aus Erfahrung?

— Nein!

Es war dies nicht die erste Lüge, die über des Abenteurer's Lippen kam.

— Ich kann es mir lebhaft denken, fügte er hinzu. Aber wie in aller Welt ist es möglich gewesen ...

— Daß ich mich verheirathet habe? unterbrach ihn rasch die Frau.

— Erlauben Sie mir, daß ich aus Interesse für Sie diese Frage stelle.

Diese Frage eben hatte Anastasia erwartet.

— Das hat sich wunderlich gefügt! antwortete sie schmerzlich. Ich kann wohl sagen, daß ich mich aus Mitleiden verheirathet habe.

— Aus Mitleiden! rief Walter erstaunt.

— So seltsam, so unglaublich es klingt, so wahr ist es.

— O, erzählen Sie, erzählen Sie! bat der junge Mann, indem er der Dame die Hand küßte. Diese vergalt den Kuß durch einen zärtlichen Gegendruck.

— Mein Vater, begann sie, hatte nach dem Tode meiner Mutter sein Handelshaus geschlossen und lebte von den Früchten seines Fleißes. Für mich, die einzige Tochter, hegte er eine unbegrenzte Zärtlichkeit. Ich kann wohl sagen, daß der gute Mann keinen andern Zweck seines Lebens kannte, als mein Glück. O, wenn er jetzt meine Lage sähe, er würde verzweifeln! Wir machten Reisen nach London, Paris, Italien und der Schweiz. Es stieg kein Wunsch in mir auf, der nicht sofort befriedigt ward. Endlich hatte ich keine Wünsche mehr, und es stellte sich, wie natürlich, eine Uebersättigung ein, die eine entsetzliche Langeweile in ihrem Gefolge hatte. Die Aufmerksamkeiten der Stutzer, die mich wie Bienen umschwärmten, ekelten mich an und dadurch, daß ich sie kalt und schroff abwies, kam ich mit der Zeit in den Ruf der Unempfindlichkeit, des Stolzes und der Herzlosigkeit. Ich besuchte die vornehmen Zirkel nicht mehr und veranlaßte meinen Vater, ein Landhaus in dem benachbarten Dorfe Muyden zu kaufen, wo wir im Sommer lebten. Ich trieb Musik, beschäftigte mich mit

Literatur und erlernte moderne Sprachen. Das Unglück einer Freundin, die ich von Zeit zu Zeit sah, bestärkte mich in dem Entschlusse, die Männer, und vorzüglich die Künstler und die sogenannten Elegants, zu meiden. Nach meiner Ansicht bewarben sie sich um das reiche Mädchen nur des Vermögens wegen, und ich wollte meiner selbst willen geliebt sein. Um diese Zeit begann mein Vater zu kränkeln; wir verließen schon zu Anfang Mai die Stadt und bezogen unser Landhaus in Muyden. Noch war der Blüthenmonat nicht zu Ende, und ich weinte an dem Sarge meines Vaters. Anastasia besaß zwar ein Vermögen von zwei Millionen Gulden, aber sie war eine Waise.

— Ein schönes Unglück! dachte Walter, während Madame Diemen mit ihrem Spitzentuche die Augen bedeckte, als ob sie Thränen trocknete. Nach einem tiefen Seufzer fuhr sie fort:

— Die Welt erschien mir nun trostlos und öde, mir fehlte ja der Vater, der treue Begleiter durch das Leben. Ich begrub mich in mein Landhaus und suchte den Schmerz über den harten Verlust durch Musik und Lectüre zu zerstreuen. Mein einziger Weg war der zu dem Grabe des Vaters, das ich mit kindlicher Pietät pflegte. Die Einsamkeit, die mir Anfangs lieb gewesen, ward mir nach und nach lästig. Es ging ein mir unerklärlicher Proceß

in meinem Innern vor. Je mehr die Trauer sich verringerte, je größer ward die Lust, mich den Menschen anzuschließen. Vielleicht hat folgendes Ereigniß den Anlaß dazu gegeben. Es war zu Ende August, an einem köstlichen Abende, als ich den Dorfkirchhof betrat. In kurzer Entfernung von dem Grabe des Vaters sah ich eine frische Gruft, die ihrer Beute harrte. Dieser Anblick erweckte in mir von Neuem den Gedanken an die Nichtigkeit des menschlichen Lebens und ich sagte mir, daß ich unklug handelte, mich zu isoliren. Während ich noch meinen Betrachtungen nachhing, bewegte sich langsam ein Leichenzug durch das offene Gitter. Keine Glocke regte sich, kein Gesang erscholl, still und einsam schwebte der schwarze Sarg, den nicht einmal ein Kranz schmückte, durch das grüne Gefilde des Todes. Vier Landleute, bejahrte Männer, trugen den heimgegangenen Erdenpilger. Zwei Frauen und ein junger Mann bildeten das Gefolge. So ging der Zug an mir vorüber. Ohne es eigentlich zu wollen ward ich Zeugin der einfachen Ceremonie. Als der Sarg hinabgesenkt war, warf der junge Mann die erste Hand voll Erde in die Gruft; dabei weinte er laut und brach in die Kniee zusammen. Ich hörte, daß er im Uebermaße seines Schmerzes: „Mutter, liebe Mutter!" rief. Die Landleute suchten ihn zu trösten und zu entfernen, damit sie die Gruft schließen

konnten. Die Scene erschütterte mich tief, ich mußte weinen. Der Sohn, ein hübscher, blonder junger Mann, war zwar ärmlich, aber sauber und nach städtischer Manier gekleidet. Ich gestehe, daß er mein ganzes Interesse erweckte. Man mußte ihn gewaltsam von dem Grabe trennen und hinwegführen.

— Nun trat ich zu dem Todtengräber, der die letzte Arbeit verrichtete. Der Mann kannte mich noch, er hatte ja im Frühlinge meinem Vater die Ruhestätte bereitet. Indem ich ihm einige Silbermünzen reichte, fragte ich:

— Wer ist hier begraben?

— Eine blutarme Witwe, war die Antwort.

— Wie heißt sie?

— Frau Diemen; eine brave, rechtschaffene Person liegt unter der Erde.

— Mich wundert, daß ihr Begräbniß so wenig Theilnahme erweckt.

— O, sagte kopfschüttelnd der alte Mann, das ist natürlich. Wenn ein Begräbniß auf Kosten der Gemeinde stattfinden muß, bleiben die Bauern zu Hause. Vor zwei Jahren starb ein reicher Schuft, der die Leute betrogen und bestohlen hat, dort, wo der große Marmorstein mit den goldenen Buchstaben steht, ist sein Grab, da hätten Sie sehen sollen, es konnte hier kein Apfel zur Erde fallen, so groß auch unser Kirchhof ist. Eine

Menge Musikanten spielten, Sänger aus der Stadt, die in Kutschen gekommen waren, sangen wunderschön, und der Pastor hielt eine rührende Rede. Dann kamen so viel Kränze, daß ich viele davon mit in die Erde scharren mußte. Wie mir bei dieser Arbeit zu Muthe war, kann ich Ihnen nicht beschreiben.

„Der reiche Mensch, den man so feierlich begrub, hatte mir meine Hütte verkaufen lassen, weil ich ihm hundert Gulden schuldete, die ich nicht gleich bezahlen konnte. Ich habe vor ihm auf den Knieen gelegen und gebeten, er möge mich nicht mit Weib und Kind unter Gottes freien Himmel setzen lassen, umsonst, das Gericht trieb mich hinaus und die fünfzig Gulden Zinsen, die ich dem Wucherer in einem Jahre gezahlt hatte, waren auch dahin. Hätte ich noch ein Mal fünfzig zahlen können, so würde er mich in der baufälligen Hütte gelassen haben. So war der Mensch, der dort unter dem schönen Leichensteine liegt. Er hat viel auf seinem Gewissen. Die Witwe Diemen war rechtschaffen, aber arm, und darum ist sie ohne Sang nnd Klang begraben.

— Wer war der junge Mann?

— Christoph Diemen, der Sohn der Todten.

— Also der Sohn ... er hat doch seine Mutter unterstützt.

— So lange er konnte. Das muß ihm die ganze

Gemeinde nachsagen. Er war Commis bei einem reichen Kaufmanne, der seine Zahlungen einstellte, wie sie in der Stadt sagen. In unserm Dorfe wohnen mehrere solcher Herren, die ihre Zahlungen eingestellt haben, sie führen ein gar herrliches Leben und werden auch wohl mit Pauken und Trompeten begraben werden, wenn sie gestorben sind. Um wieder auf Christoph Diemen zu kommen, der aus Muyden gebürtig ist so muß ich Ihnen sagen, daß er für einen tüchtigen Kaufmann gilt.

Ende des zweiten Bandes.

Druck von A. M. Colditz in Leipzig.

Schrader, August,

Margarethe oder Glanz und Elend Original Roman von August Schrader

Bd.: 2

Leipzig 1863